

Beilagen.

Beilage

I. Zum Andenken an J. F. Fries.

Im September 1843 geschrieben von W. M. L. De Witte.

Multis ille bonis sebilis occidit:
Nulli sebilior quam mihi.

Horat.

Indem ich trauernd am Grabe meines Freundes und Lehrers stehe, und der Größe des durch seinen Tod erlittenen Verlustes nachsinne, kann ich nicht zweifelhaft bleiben, welcher Antheil bei mir überwiege. Groß war er als Denker, herrschend stand sein freier klarer Geist über der oft verworrenen Masse des wissenschaftlichen Stoffes, und mir ward er Führer; aber über Alles geht mir in ihm der Mensch. Als solchen habe ich ihn selbst in dem innersten krystallhellen Kerne seines Daseins, seiner Person, in dem, was der Schöpfer in ihm unauflöslich zusammengeknüpft hat, und was Zeit und Tod nicht scheiden kann, was ihm selbst und mir, der ich ihn in mein Herz geschlossen habe, ewig bleiben wird; während, was er als Denker gewesen und gewirkt oder auch noch wirken wird, zwar durch seine Persönlichkeit bedingt ist, aber nur eine wenn auch ausgezeichnete Stelle im Entwicklungsgange der menschlichen Weisheit einnimmt, nur den Theil eines Ganzen, den Durchgangspunkt eines geschichtlichen Processes ausmacht, und er selbst nur Mittel und Werkzeug des diesen Proceß bewegenden, der europäischen Menschheit angehörenden Geistes ist. Wie ich überhaupt mit ihm das Einzelne für das Wirkliche halte, so ist mir auch die Persönlichkeit, der Charakter des Menschen, das allein Wesenhafte, was innern eigenen Werth hat, was Achtung und Liebe verdient und unsterblich ist. So tritt denn vor die Seele des trauernden Freundes, du edle würdige Gestalt, einfach und demüthig wie ein Kind, aber groß und erhaben wie ein Held, zart und keusch wie eine Jungfrau, aber fest und stark wie ein Mann! Tritt hervor, und

entfalte dich mir mit allen deinen Zügen, in all deiner Schönheit und Höheit!

Die körperliche Erscheinung meines Freundes hatte etwas Schwächliches und Krankhaftes (in den Jahren 1807 fg. war er fortwährend in einem fieberhaften Zustande, und damals hätte man ihm kein hohes Alter geweissagt), dabei war in seinem Auftreten und Benehmen etwas Weibliches und Zaghafte, wovon die Ursachen ebenso sehr in seiner herrnhutischen Erziehung als in seinem Organismus liegen mochten. Er war nicht dazu gemacht mit körperlicher Kraft zu wirken und durch seine körperliche Erscheinung Eindruck zu machen. Seine Gesichtszüge waren nicht unangenehm, aber nicht ein durchsichtiger Spiegel seiner Seele. Die Klarheit und Ruhe seines Geistes sprachen sie aus, aber nicht, was in seinem Gemüthe und Charakter lag. Wenig sagend, matt und ohne Feuer war das Auge, vielleicht darum, weil er ganz leidenschaftlos war, weil die Liebe und Begeisterung in ihm nicht im irdisch-farbigen, sondern rein-ätherischen Feuer strahlte. Stärke der Seele hätte man wol schwerlich in seinem Gesichte gelesen, vielleicht darum, weil sie in ihm ohne allen Kampf, in heiterer Ruhe und Entschiedenheit lag, und sich nicht begehrlieh und ungeduldig hervordrängte. Seine körperliche Erscheinung war das schwache glanzlose Gefäß eines großen Geistes und Charakters. Die Rede ist die unmittelbarste Ausdrucksform des Geistes sowol des denkenden als fühlenden und wollenden; aber auch damit hatte der Schöpfer den sonst so hoch Begabten nur sehr unvollkommen ausgestattet. Seine Stimme hatte, wie seine Gestalt, etwas Unmännliches und Schwächliches, weder die Stärke und Tiefe des Basses, noch die sanft eindringende ergreifende Kraft des Tenors, und fiel leicht ins Hohle und Schrillende. Mit der Kraft und Anmuth der Stimme fehlte ihm auch die Gabe des Rhythmus und der Modulation oder das, was zum angenehmen rednerischen und dichterischen Vortrage, zur Declamation gehört. Eine gewisse Beredsamkeit hatte er. Im Gespräche fanden die Blicke seiner Gedanken, seine durchgreifenden Urtheile, seine treffenden Bemerkungen leicht die oft überraschende Form von Schlagworten des Witzes und Epigramms; und wenn er zusammenhängend sprach, so folgte der Fluß der Rede unaufgehalten dem der Gedanken. Aber leicht widerfuhr es ihm, daß er zu schnell, zu wenig an den fremden Gedankengang sich anschließend und mehr für sich selbst als für den Hörer sprach. Wie ihm demnach die Gabe der Ueberzeugung fehlte, so hatte er auch nicht die Beredsamkeit, die vom Herzen zum Herzen geht. Wenn er rhetorisch oder dichterisch reden wollte, so fiel er ins Hoch-

trabende und Ueberladene. Niemand erkannte mehr als er selbst diesen Mangel, der seiner Wirksamkeit als Lehrer sehr hinderlich war. So fehlte es ihm auch an Weltklugheit, an der Kunst und Gewandtheit mit Menschen umzugehen und sich gegen ihre Dreistigkeit und List sicherzustellen; wovon der Grund lag theils in einem wirklichen Mangel an praktischer Begabung, theils in seiner Lebensansicht, in der Geringsachtung alles dessen, was die Weltleute hochachten, in seiner Uneigennützigkeit und seiner Unfähigkeit sich mit dem Schmutze, der so oft der hochgepriesenen Weltklugheit anhaftet, zu befledeln.

Diese und vielleicht noch andere ähnliche Mängel hatte mein Freund, aber einen sittlichen Fehler oder Flecken habe ich nicht an ihm gekannt.

Wie er in Kunst und Dichtung nichts so sehr verachtete und haßte als Lüsternheit, wollüstige Weichlichkeit und Unreinheit, so war ihm selbst alles dieses fremd. Nie habe ich bei ihm die geringste Empfänglichkeit für unreinlichen Witz und Zweideutigkeit, die häufigen Verwäther einer verderbten Einbildungskraft, bemerken können. Obgleich er in der Kunst viel Sinn für körperliche Schönheit hatte, so möchte ich doch bezweifeln, daß auf lebender Schönheit dieser Art sein Auge je mit begehrllichem Wohlgefallen geruht habe. Die Liebe zu seiner ersten Gattin, die ihr liebliches jungfräuliches Wesen noch in spätern Jahren bewahrte, war (soviel ich nach späterer Beobachtung urtheilen kann) unschuldig wie die erste Liebe eines reinen Jünglings. Die Genüsse der Tafel galten ihm für nichts als ein Mittel der Geselligkeit, und die Mäßigkeit war bei ihm nicht eine Tugend, sondern Gesetz und Bedingung seines Daseins. Die Flecken des Geizes und der Kargheit hafteten an seiner reinen Seele so wenig als der Rost am Golde. Ebenso fremd war ihm Eitelkeit, Ehrgeiz, Ruhmsucht und alle Selbstsucht. Und wie hätte er bei seinem anspruchslosen Wesen sich je mit Ungerechtigkeit und Haß beflecken können? Da ihm alle selbstischen unreinen Triebfedern fremd waren, so hätte ihn nur der Eifer für die Wahrheit und Wissenschaft zur Ungerechtigkeit fortreißen können (und wie viele Ungerechtigkeit, wie viel Uebermuth wird von Gelehrten in Kritik und Polemik geübt!); aber wenn er auch eine scharfe Feder gegen wissenschaftliche Gegner führte, so war sie doch nur in die reinigende Salzsäure des Scharfsinns getaucht. Aber vielleicht war er wie so viele Gelehrte und besonders Philosophen eigensinnig und ungeduldig gegen Widerspruch? Kein Philosoph unserer Tage hat mehr als er die Arbeiten seiner Zeitgenossen, selbst derer, die ihm vornehme Verachtung entgegensetzten, berücksichtigt und benutzt,

und er wußte von allen zu lernen. Wohl möglich ist, daß Fries mit den meisten Gelehrten den Fehler einer gewissen Reizbarkeit und Ungebuld theilte, der bei ihm in körperlicher Reizbarkeit noch einen besondern Grund hatte. Nie aber habe ich ihn heftig gesehen, und Roheit war mit der Zartheit seines Wesens unverträglich.

Hätten die Flecken unreiner Neigungen und Gesinnungen an seiner Seele haften können, so würden sie vor seiner Geistesklarheit, wie Nebel vor der Sonne, geschwunden sein, wenigstens keine Stärke und Herrschaft erlangt haben. Die Menschen fröhnen darum schlechten Neigungen und einer rohen stolzen Selbstsucht, weil sie im irdischen Stoffe und sich selbst befangen, dunkel und verdüstert sind, und weder die Verhältnisse und den Werth der Dinge an sich noch auch ihr eigenes Verhältniß zu ihnen klar erkennen, weil sie den Dingen einen Werth beilegen, den sie nicht haben, weil sie über sich selbst andere vergessen oder nicht gehörig achten. Wahrhaft bewundernswerth war die Klarheit, Unabhängigkeit und Erhabenheit des Geistes, vermöge deren Fries alles im rechten Lichte und Verhältnisse sah. Werth und Zweck sah er allein in der Würde, Kraft, Freiheit und Reinheit des geistigen, sittlichen Lebens, und alles andere erschien ihm nur als verdunkelnde Hülle und Schatten, höchstens als Gerüst und Werkzeug für die thätige Kraft. Leicht und für viele klar ist der Unterschied zwischen dem Sinnlichen, Irdischen, Vergänglichem und dem Geistigen, Himmlischen, Ewigen. Aber wie viele sind befangen und verworren, wenn es gilt das Mittel vom Zwecke, das Wesentliche vom Unwesentlichen, die Form vom Gehalte, den Buchstaben vom Geiste zu scheiden; wie viele sind in dem Kreise des Ueberlieferten, Gewohnheitsmäßigen, Herkömmlichen festgebann, und haben ihr Leben wie einen Baum von einer Schlingpflanze vom Gewirre hemmender Sitten und Meinungen überwachsen lassen, sodaß sie kein Glied mehr frei regen können; wie viele sind und bleiben ewig Sklaven der Convenienz und des Buchstaben, Empiriker, Techniker, Pedanten. Bei niemand ist mir noch eine solche Vorurtheilsfreiheit, ein so freier Blick über das Leben, ein so sicheres Erfassen des wesentlichen Punktes in allem wie in Fries erschienen. Daher war er ein so entschiedener Feind alles Hohlen und Gespreizten, alles Glitters und leeren Prunkes, aller Wichtigthuerei mit Kleinigkeiten, alles Pedantismus der Gelehrten, Staatsmänner, Kunstkenner und Aesthetiker, alles gesinnungslosen spielenden Geschmacks. Was nicht der Kraft, der Würde, dem Adel, der Hoheit des Geistes angehört, was nicht das Leben fördert, hebt und ziert, was nicht wahr, gerecht, ehrenhaft, edel, groß und liebenswürdig ist,

erschien ihm ganz in seiner Blöße und Gehaltlosigkeit. Auf der andern Seite schenkte er vielem, was die meisten verachten, weil es im gewöhnlichen Verkehre keinen Marktpreis hat, worin er aber den Schimmer von Gefühl und Phantasie sah, dem sinnigen Spiele der Kinder wie dem Aberglauben der Völker, freundliche Beachtung und Theilnahme. — Da man nun nicht lieben und begehren kann, was man als werthlos und nichtig erkennt, so bewahrte in Fries die Klarheit des Geistes die Reinheit der Seele. Hinwiederum war jene gewiß ebenso sehr bedingt durch diese. Denn seine Lebensansicht war nicht bloß eine erworbene, sondern das ursprüngliche Eigenthum seiner Person; er dachte, wie er fühlte, und fühlte wie er dachte. Er bedurfte keines mühsamen Nachdenkens, um den rechten Punkt zu treffen; der Instinct, der Tact führte ihn sicher. — Daß er aber bei dieser Denkart und Gesinnung, die so sehr von der gewöhnlichen abwich, im Verkehre mit andern, nicht nur mit abgerichteten Geschäftsmännern und eitelen in ihrer Nichtigkeit sich spreizenden Weltleuten, sondern auch mit Gelehrten, Kunstkennern und Liebhabern, wie ein Mensch aus einer andern Welt, den einen als ein Kind, den andern als ein Schwachkopf, den dritten als ein Schwärmer erschien, brauche ich nicht zu bemerken. Und doch spielte er nicht etwa den polternden Eiferer, den stolzen Idealisten, den Verächter des Bestehenden. Was in sich selbst keinen Werth hat, sah er doch als nothwendiges Mittel oder als Uebergangsform oder als nothwendiges Uebel an, und selbst für das Richtige und Schädliche hatte er eine gewisse Duldsamkeit. Kaum erlaubte er sich darüber einen derben Spott, und begnügte sich mit einem milden Lächeln. Nur als Schriftsteller fiel er gegen dergleichen manchmal derb aus, weil er in der schriftlichen Rede nicht die Gewandtheit hatte, Stärke mit Feinheit zu verbinden.

Rein war sein Herz und voll Liebe. Er hatte nicht jene gemeine Empfindsamkeit, die nichts als Weichheit ohne Gesinnung und Charakter ist. Es war immer reines Wohlwollen, Mitgefühl und Achtung für das rein Menschliche, was ihn zu den Menschen hinneigte; und wenn er sich an jemand enger angeschlossen, so hatte er gewiß in ihm einen Kern von Gesinnung und Charakter erkannt. Aber auch gegen die erkannten und erprobten Freunde war seine Liebe ohne alle Empfindsamkeit, wenig mittheilsam und wortkarg, ja in Beziehung auf die gemeinen Vorfälle und Begegnisse des Lebens scheinbar gleichgültig, aber nur weil ihm alles dieses in eigener Beziehung unwichtig war. Er konnte daher Monate und Jahre vergehen lassen, ohne einem alten Freunde zu schreiben und entweder sich nach dessen Befinden zu er-

kundigen oder dergleichen von sich selbst zu melden. Ueber das Wichtige, über Ansicht und Aufgabe des Lebens, blieb es ja doch zwischen ihm und dem Freunde beim Alten und jeder wußte, wie der andere die kleinen Angelegenheiten des Lebens zu nehmen, zu behandeln und zu tragen pflegte. Alles was er liebte, auch seine Freunde, liebte Fries in der Menschheit, als einen Theil und eine Offenbarung ihres Wesens. Für menschliche Würde, Größe und Schönheit schlug sein edles Herz. Zunächst war seine Liebe der Wahrheit zugewandt, aber nicht jener todten unfruchtbaren Wahrheit des Verstandes oder des Schulsystems, die er etwa als sein Nachwerk, wie der Wilde seinen Fetisch, abergläubig angebetet hätte, sondern der Wahrheit des Lebens oder vielmehr dem Leben selbst, wie es dem geweihten Blicke des Denkers in unumhüllter Gestalt, in der Tiefe seines Wesens sich zeigt, wie es Licht, aus Gott geborenes Licht ist und sich dem Geiste, dem Sohne des Lichts, darstellt, und wie es, wenn unser Volksleben sich in der Wahrheit bewegt, sich im allgemeinen Bewußtsein abspiegeln sollte. Die Wahrheit war ihm (wie sie es auch ist) eins mit der Gerechtigkeit, Güte und Schönheit, und sein scharfer Blick wie sein fein und rein fühlendes Herz fand in allen Lebenserscheinungen das Eine und Gleiche, die Substanz, den Kern, den reinen Gehalt des Lebens. Ohne Glauben gibt es keine Liebe; und so hegte Fries einen festen Glauben an die Wahrheit, daß es Wahrheit gebe, daß sie Wirklichkeit und Wesenheit sei, und sich dem ihr hingeebenen Geiste offenbare. Ohne Leichtgläubigkeit und Aberglaube, bei entschiedener Verwerfung dessen, was so vielen hochwichtiger Glaubensgegenstand ist, bei stets wacher kritischer Stimmung hatte doch niemand mehr wahren Glauben als er, und der Skepticismus war ein seiner Natur feindliches Element. Die Wahrheit liebte er, und mit welcher unparteiischen, vielseitigen, selbstvergeßenen Liebe! Ihn bestach kein falscher Schimmer, kein menschliches Vorurtheil, keine selbstische Eitelkeit; ihr war sein ganzes Wesen hingegeben. Bewunderungswürdig erschien mir immer sein richtiger Geschmack für das Schöne, sein treffendes Urtheil über Gegenstände der Kunst und Dichtung, und zwar bei einer Vielseitigkeit, die ihn auch nicht für das Geringste verschlossen oder gleichgültig sein ließ. Mit unverwandtem Blicke hing sein Auge an der unverwerflichen einfachen Grazie der antiken Kunst und Dichtung, und kein Modegeschmack des Tages konnte ihn bethören. Shakespeare, Goethe, Schiller und alle wahren Dichter erkannte er; aber die charakterlose Nachäfferei der romantischen Schule mißfiel ihm in der innersten Seele. Dieser gesunde fehllose Sinn für das Schöne hatte seine Wurzel in der reinen

Liebe des Herzens, in der Festigkeit des Charakters; denn (wie er am besten gelehrt hat) Geschmack ist bedingt durch Liebe und Gesinnung.

Leider lebte Fries in einer Zeit, wo er seine Liebe nur auf dem Katheder und in Büchern aussprechen konnte. Seine arglose Theilnahme an der aufsprudelnden Vaterlandsliebe der akademischen Jugend, seine Bemühungen, ihr Urtheil über öffentliche Angelegenheiten zu bilden, auf ihre Sitten einzuwirken, ihr eine edlere Geistesrichtung für das Leben zu geben, wurden von der Engherzigkeit der Beamten- und Adels Herrschaft mißverstanden, und zogen ihm verdrießliche Plackereien zu. Er besuchte mich in Weimar, als er von Jena weg in eine Art Exil geschickt wurde. Ueber solche Mißhandlung würde ein anderer gepölkert und getobt haben; er konnte nur darüber lachen. „Und wenn es mir ans Leben ginge, so müßte ich lachen.“ Das Verdrießlichste war, daß man ihm die philosophische Professur nahm und ihm statt deren die der Physik gab, wobei ihm höchstens philosophische Privatissima erlaubt waren. So durfte er seine geliebte Philosophie nur nebenbei und insgeheim lehren: welche Kränkung und Hemmung! Schmerzlich war es dabei für ihn, daß er für sein Mißgeschick in der nächsten Umgebung wenig Theilnahme fand, daß man ihn einsam und verlassen stehen ließ. Dieses nutzlose Opfer allein war es, das seiner Vaterlandsliebe aufgelegt wurde. „Wenn du neue Opfer forderst, o Vaterland, so nimm auch mich!“ So schrieb er im Jahre 1818 (Vorrede zum „Handbuch der praktischen Philosophie“, Bd. 1) kurz vor jener jämmerlichen Geschichte. Er hatte ein Opfer anderer Art im Sinne, und es ahnte ihm nicht, daß die „Organe der Selbstverachtung und Selbstschändung des deutschen Volks“ eben damals damit umgingen, Stimmen wie die seinige zum Schweigen zu bringen. Für sein geliebtes Vaterland, für Gerechtigkeit und Freiheit zu handeln, zu kämpfen und zu sterben war ihm nicht vergönnt; aber auch die Rathschläge seiner Weisheit wurden nicht bloß von den Feinden des Lichtes und der Freiheit verschmäht, sondern auch von andern überhört und verachtet. Unstreitig ist dies das größte Leiden für ein edles Herz; und diese stechendste der Dornenkronen trug unser Freund.

Die Frömmigkeit ist die Krone des sittlichen Lebens; und wie Fries sie als Philosoph selbst in ihren Verunstaltungen und Verkümmern zu schätzen wußte, so machte sie sein eigenstes Wesen aus. Seine Erziehung hatte ihn mit dem herrnhutischen Pietismus und mit der Orthodogie, nicht mit dem wahren Christenthum, in Zwiespalt gebracht. Wenn ein fester Glaube an Gott und Ewigkeit, Gottesvertrauen, Liebe, Hoffnung das Wesen der Frömmigkeit, die Ueber-

zeugung, daß Christus uns den Geist der Wahrheit und der Liebe gebracht, und unserer europäischen Bildung die Richtung gegeben hat, den Kern des christlichen Glaubens ausmachen, so war Fries fromm und ein Christ. Seiner Ansicht nach ist uns das ewige Wesen der Dinge verhüllt; aber vor diesem geheimnißvollen Vorhange stand er mit gläubiger Zuversicht und froher Hoffnung. Mit welcher Ruhe und Freudigkeit er mir einst vom Tode sprach, werde ich nie vergessen. Er wußte nicht und versuchte nicht zu wissen, was wir einst sein werden; aber er glaubte und hoffte. Nach dem Tode seiner ersten Gattin, der heitern Genossin seiner Jugend, war sein ganzes Wesen in Sehnsucht aufgelöst. Er fand eine zweite würdige Lebensgenossin, ein Weib gleich heitern Sinnes und höhern Geistes, die ihn ganz verstand und würdigte. Auch sie ging ihm voran. Beiden ist er nun in Sehnsucht und Hoffnung nachgefolgt; und wohl ihm, sein Glaube hat ihn nicht betrogen.

Fries als Philosophen in streng wissenschaftlicher Weise zu würdigen muß ich andern überlassen, die in der Geschichte und Technik der Philosophie besser als ich bewandert sind. Es sei mir erlaubt, einfach mein Urtheil über ihn auszusprechen. Ich halte ihn für einen der größten Genien, welche die Geschichte der Philosophie aufzuweisen hat. Wie wenige war er mit Scharf- und Tiefinn ausgestattet, und beneidenswerth war die Klarheit und Sicherheit, gleichsam die scharfkantige durchsichtige Krystallgestalt, in welcher die philosophische Wahrheit in ihm lag. Auf Spaziergängen am Ufer des Neckars trug er mir einst sein System vor und, wie es schien, ohne alle Mühe, mit einer Leichtigkeit, wie andere Märchen erzählen. Alles schien fertig in ihm zu liegen, und er brauchte es nur hervorzuziehen. Diese Leichtigkeit war freilich mit dem Mangel an dialektischer Ueberzeugungsgabe verbunden, indem er mehr seinem Gedankengange folgte, als dem des andern nachging. Daraus und aus seiner meist synthetischen Methode erkläre ich mir zum Theil das wenige Glück, das sein akademischer Vortrag, und das noch schlechtere, das seine Schriften gemacht haben. Der große Haufe der Hörer und Leser will überredet und überwältigt sein, da er nicht Selbstthätigkeit genug hat sich selbst zu überzeugen. Mit seinen philosophischen Gaben vereinigte sich in Fries die mathematische, und seine Naturphilosophie beweist, wie glücklich er beide Wissenschaften zu verbinden wußte. Neben umfassender philosophischer Gelehrsamkeit und Belesenheit, von welcher seine Geschichte der Philosophie zeugt, besaß er die vollkommenste Kenntniß der mathematischen und physikalischen Fächer, und nicht als ein Un-

würdiger erhielt er das medicinische Doctordiplom; ja es war kein Gebiet des Wissens, das er nicht spähend durchwandert hatte, um geprüfte Ergebnisse für seine philosophische Weltansicht davonzutragen.

Was seine philosophische Lehre selbst betrifft, so weiß man schon, daß ich ihr mit voller Ueberzeugung zugethan bin. Man hat gesagt, es sei schade, daß ich ihm und nicht meinem eigenen Geiste gefolgt sei; aber man wußte nicht, daß ich, noch ehe ich mit ihm und seiner Philosophie bekannt wurde, in Folge meines Studiums und Nachdenkens ganz denselben Standpunkt wie er einnahm, ohne mir jedoch ein vollständiges System gebildet zu haben, wozu ich weder Geduld noch Gabe hatte, und daß ich bei ihm nur die wissenschaftliche Klarheit dessen fand, was ich mir selbst errungen hatte. Namentlich hatte ich schon die beiden Grundgedanken meiner jetzigen theologischen Ansicht, daß unsere Erkenntniß von den ewigen Dingen subjectiv-beschränkt sei, und die lebendige Wahrheit der Religion im Gefühle liege. Ja, die Verbindung der Letztern mit der Kunst war mir so sehr Lieblingsgedanke, daß ich darüber im Jahre 1802 oder 1803 einen Aufsatz an das weimariſche Oberconsistorium einsandte. Man verzeihe mir diese Einmischung meiner Persönlichkeit, wozu mich doch nur der Antheil, den ich an der Sache meines Freundes und Lehrers nehme, verleitet hat. — Daß Fries als selbständiger Nachfolger Kant's die Philosophie auf dem rechten Wege fortgeführt habe, ist für mich eine entschiedene Wahrheit, und ebenso gewiß bin ich, daß die deutsche Philosophie, wenn sie die von Fichte, Schelling und Hegel eingeschlagenen Irrwege durchmessen und das Bewußtsein gewonnen haben wird, daß sie zum reinen Nichts führen, vorausgesetzt, daß der Geist der Wahrheit in ihr fortlebt, auf jenen Weg zurückkehren wird. Daß Fries' Lehre in manchen Punkten, namentlich vielleicht in der etwas zu idealistischen Erkenntnißlehre, Berichtigung und weiterer Ausbildung bedarf, wäre Annäherung zu leugnen. Doch halte ich es für ein Vorurtheil, daß die Philosophie einer ewigen Fortentwicklung entgegengehe und immer neue Wahrheiten aus ihrem Schoße gebären werde. Gleich der Mathematik muß und wird sie in ihren Grundzügen einmal und zwar bald zur festen Herausbildung gelangen, wie es ja mit der Logik schon der Fall ist. Der Folgezeit wird es dann überlassen bleiben, die zum sichern Bewußtsein gebrachten Grundwahrheiten ins Leben einzuführen, anzuwenden, zu verwirklichen. Dem thörichten Spiele, daß ein Jahrzehnt nach dem andern ein neues philosophisches System auftaucht und der Jugend den Kopf verdreht, wird und muß einmal ein Ziel gesetzt werden; und hoffentlich ist das neueste Gaukelspiel der Art das letzte.

Fries' Philosophie gewährt in der Hauptsache alles, was zur Selbstverständigung in der Wissenschaft und im Leben nothwendig ist, und was zum Theil wirklich schon im Bewußtsein des wahren Geistes unserer Zeit liegt. Es sei mir erlaubt auf die Hauptpunkte aufmerksam zu machen.

1) Diese Philosophie geht von der Erfahrung, von dem im menschlichen Bewußtsein Gegebenen, aus, und erhebt sich von da in besonnener Speculation zu den allgemeinen höchsten Wahrheiten. Solange man nicht diesen Weg einschlägt und demüthig von unten anfängt, um, so weit es möglich ist, nach oben zu gelangen, sondern mit lächerlichem Hochmuth gleich dem Sokrates des Aristophanes sich in die Luft erhebt, und alles von oben herableiten, ja den göttlichen Schöpferact wiederholen und das Endliche aus dem Unendlichen hervorführen will, so lange wird man aus dem Taumelkreise der Träumerei nicht herauskommen und der Dreistigkeit jedes neuen Gauklers preisgegeben sein. Die empirisch-kritisch-speculative Philosophie ist allein geeignet zu leisten, was die gesunde Philosophie leisten soll, nämlich den Wissenschaften, die in ihren Anfängen alle empirisch sind, zur Führerin zu dienen, während andere rationalistisch-dogmatische Systeme den wissenschaftlichen Forschungsgeist durch Vorurtheile verwirren oder durch Formeln erdrücken. In Beziehung auf die Naturwissenschaften tritt die Fries'sche Philosophie mit der Mathematik in Verbindung, deren Anwendung allein die Naturforschung fördert, während die hohlen Formeln der sogenannten Naturphilosophie ihr unendlich geschadet haben. Ueberhaupt zeigt sich die Gesundheit einer Philosophie in ihrem der Mathematik verwandten Geiste. Unter den vielen Lichtblicken, durch welche sich Fries' Geschichte der Philosophie auszeichnet, ist nicht der geringste die Auffassung des Parallelismus zwischen dem Entwicklungsgange der neuern Philosophie und der mathematischen Naturforschung. Die Mathematik mit ihrem Maße und ihrer Wage richtet unerbittlich über alle philosophische Träumerei. Die „subjective Wendung“, welche Fries der Philosophie gegeben hat, bezeichnet den großen schon von Sokrates angedeuteten Wendepunkt der Philosophie, der sie allein zum Ziele führen kann. Das Gegengeschrei der andern, daß man objective Wahrheit haben müsse, ist wahrhaft kindisch. Lernet von dem uns allein möglichen subjectiven Standpunkt aus durch gesetzmäßiges Denken mit Beseitigung aller Willkür zur Erkenntniß und Würdigung der Gegenstände gelangen, lernet in treuer Hingebung an die Wahrheit euer Subject zur objectiven Auffassung der Dinge erweitern, so werdet ihr was ihr sucht sicherer finden, als durch euere

Hypothesen! Kann der Philosoph eine andere Objectivität erreichen als der Dichter, der im reinen Spiegel seines Subjects die Welt und das Leben in ihrer für alle reinen Seelen gültigen Wahrheit und Schönheit auffaßt, und in den Objectiv-Spiegel seiner Darstellung überwirft? Und ihr Theologen, warum sträubt ihr euch so sehr gegen diesen subjectiven Standpunkt, der doch der allein christliche ist? Die höchste Wahrheit ist dem Christen allein für den Glauben gegeben, und ihre Offenbarung ist in einem Subject, Christo, geschehen, dessen Subjectivität als die reinste mithin objective wir in uns aufnehmen sollen.

2) Mit mehrern Neuern theilt Fries die Anerkennung der unmittelbaren keines Beweises bedürftigen Wahrheit, und hat sie durch sichere Deduction festgestellt — ein unermesslicher Gewinn, wodurch wir für immer von allem Skepticismus und allem Rationalismus oder dem Irrthume, aus Logik Erkenntniß zu schaffen, erlöst sein könnten, wenn so Viele nicht den Irrthum mehr liebten als die Wahrheit. Der Skepticismus oder vielmehr Nihilismus, der aus der Hegel'schen Schule hervorgegangen, ist die gerechte Strafe für den Unsinn, anstatt von festen realen Wahrheiten vom Satze des Sein = Nichtsein auszugehen.

3) Was dem philosophischen Hochmuth wie dem Wissensdrange der Jugend am wenigsten in den Sinn will, ist die Lehre, daß wegen der Beschränktheit des menschlichen Verstandes die ewige Wahrheit nur unter der Form der Verneinung oder der Aufhebung der unserer Erfahrungserkenntniß gezogenen Schranken erkannt, und außerdem nur in dichterischer Anschauung oder gläubiger Ahnung angestrebt werden kann. Und doch ist nichts einfacher als diese Wahrheit, die auch von allen klaren Geistern aller Zeiten, namentlich vom Apostel Paulus, eingestanden ist; und in ihr liegt das einzige Verwahrungsmittel gegen Schwärmerei und Mystagogie aller Art sowie gegen den Scholasticismus, der so lange die Theologie beherrscht und die Kirche verwüthet und (obchon in neu aufgestufter Art) selbst in unserer Zeit wieder Eingang gefunden hat. Die Anerkennung dieser Wahrheit macht eines-theils die Wissenschaft bescheiden und besonnen; anderntheils macht und erhöht sie uns das Bedürfniß und die Lust die höhere Nahrung für Geist und Herz im Gebiete der Kunst und Religion zu suchen.

4) Die praktische Philosophie hat Fries ebenfalls auf dem von Kant gezeigten Wege fortgeführt; aber durch tiefere und umfassendere Erforschung der sittlichen Natur (sittliche Anthropologie) und durch Beachtung der Bedingungen, unter welchen die sittliche Bildung möglich ist, hat er die Fehler des Meisters vermieden, und uns namentlich von dessen Princip des kategorischen Imperativs befreit. Ebenso

zerstörte er allen sittlichen und juridischen Nationalismus oder die Thorheit, aus abstracten Begriffen eine Sitten- und Rechtslehre aufstellen zu wollen. Seine Lehre von der Klugheit ist ein Meisterstück der das Leben und die Geschichte durchdringenden Speculation, und enthält alle für Pragmatik und Geschichtskunde nöthigen Gesichtspunkte und Richtschnuren. Wie gewöhnlich ist der Fehler Weisheit und Klugheit zu verwechseln; hier könnte man lernen sie unterscheiden, wenn man lernen wollte. Scharf ausgebildet ist bei Fries die Zurechnungslehre, welche manche Sittenlehrer unserer Zeit gar nicht kennen, weswegen auch nicht wenige Theologen die paulinische Rechtfertigungslehre nicht mehr verstehen. Eine große Idee, die Fries mit aller ihm möglichen Klarheit und Stärke herausgestellt hat, die der sittlichen Gemeinschaft, hat der Geist der Zeit begriffen; denn Gott sei Dank! endlich sieht man ein, daß das Leben in der Zersplitterung untergeht, und von allen Seiten her drängt man sich nach Vereinigung; ja selbst im zerrissenen deutschen Volksleben fängt ein vaterländischer Geist sich zu regen an. Wie die theoretische Ideenlehre oder die Metaphysik, so findet bei Fries auch die Sittenlehre ihr Endziel oder ihre Vollendung in

5) der Religions- und Kunstlehre, welche die Krone dieser Philosophie ausmachen, aber auch am wenigsten begriffen und beachtet sind. Die Religion ist ihm nicht wie Kant ein bloßer Nothbehelf, ein in die Luft gebautes Postulat, sondern hat ihre festen Grundlagen in der theoretischen und praktischen Philosophie. Das in jener mit dem Verstande (wenn auch nur in negativen Begriffen) erkannte, in dieser mit der Liebe des Herzens erstrebte ewige Wesen der Dinge, die ewige Einheit und Zweckmäßigkeit der Welt, wird hier unter der positiven, obschon unbestimmten Form frommer Ahnungen oder der ästhetischen Ideen vorgeführt oder vielmehr in Aussicht gestellt, gleichsam als dasjenige, was den Horizont menschlicher Erkenntniß begrenzt. Welche würdigere Stellung für die Religion als bei Hegel, bei dem sie nur für nicht Denkende Bedeutung hat! Mit Schleiermacher theilt Fries das Verdienst der Entdeckung und Verbreitung des Grundsatzes, daß die Religion ihren unmittelbaren Lebenspunkt im Gefühle hat; doch ist bei ihm der Nachweis viel sicherer und wissenschaftlicher als bei jenem. Ueber vieles leere Gerede und viele Verirrungen des Geschmacks und der Kritik im Fache der schönen Künste wären wir hinweg, wenn man von unserem Meister hätte lernen wollen, worin das Schöne der Kunst und Dichtung besteht. Den Zusammenhang, der zwischen diesen und der Religion besteht, und der nicht ohne den erstern und der

lektern wehe zu thun aufgehoben werden darf, hat er wie keiner sicher und klar aufgezeigt. Die schönen Künste haben mit der Religion dieselbe sittliche Grundlage, nur daß die letztere auch noch ein speculatives Element hat. Zwar gibt es eine Kunstschönheit, die in bloßer anschaulicher Einheit besteht, aber sie nimmt nur eine niedere Stufe ein; die höheren Künste und ihre bedeutenderen Hervorbringungen bewegen sich im sittlichen Element der Zweckmäßigkeit, indem sie das sittliche Leben in seiner Kraft, Größe und Lieblichkeit, in seinem Kampfe und Siege, in Streben, Sehnsucht und Aufschwung darstellen; nicht das Gute, wie es vom Gewissen nach dem Gesetze gemessen wird, sondern das Erhabene und Schöne, wie es im ahnenden Gefühle begeisterter Seelen lebt, stellen sie dar, und zwar nicht im todten Begriffe, sondern in frei erschaffener lebendig-anschaulicher Form. In systematischer Folgerichtigkeit führt Fries alle Kunstschönheit auf drei Ideen zurück, welche nichts sind als die Bestimmungen, Erfüllungen und Verwirklichungen der speculativen Ideen der Seele, der Freiheit und Gottheit und der entsprechenden praktischen Ideen in Bestimmung des Menschen, des Widerstreits von Gut und Böse und der Heiligkeit Gottes; es sind die ästhetischen Ideen des Epiischen, des Elegisch-Tragisch-Romischen und des Lyrischen; und nach diesen Principien classificirt er alle Kunst- und Dichtungsarten und deren Hervorbringungen, womit er zugleich deren inneres Wesen charakterisirt, während jede andere Classification an Aeußerlichkeiten und Zufälligkeiten haftet. Niemand hat mehr als er erkannt und geltend gemacht, daß Kunst und Dichtung eine volksthümliche Grundlage und Richtung haben müssen, was ihnen bei uns abgeht, daher wir uns charakterlos in Mode- und Nachahmungssucht umhertreiben, und unser ästhetisches Interesse sich fast ganz auf vornehme Unterhaltung beschränkt. Damit hängt der größte, aber auch am wenigsten begriffene Gedanke dieser Kunstlehre zusammen, daß Kunst und Dichtung sich an die Religion anlehnen, und diese als Sache des Volkslebens in jenen Halt, lebendige Anregung und Verwirklichung finden muß. Hiermit tritt Fries freilich der dogmatischen Richtung, welche das Christenthum bisher behauptet hat, etwas schroff entgegen, und vielleicht war er in Beurtheilung der christlichen Dogmatik etwas einseitig, indem er die in ihr stattfindende Verknüpfung des Doctrinellen und Aesthetischen mit zu scharfer Kritik und zu sehr überwiegendem Interesse für die Wahrheit ansah. Meine Versuche in Dogmatik und Sittenlehre den christlichen Dogmen eine ästhetische Bedeutung als ein ursprüngliches Recht wieder zuzuwenden, wollten ihm nicht recht einleuchten, obgleich er viel unbefangener darüber urtheilte als seine

Schüler, z. B. H. Schmid. Es sei mir erlaubt diesen gegenüber meine Ansicht mit einem paar Worten zu rechtfertigen. Sie werden mir hoffentlich zugeben, daß für das Volk (ich verstehe darunter nicht den Pöbel) eine sittlich-religiöse Wahrheitslehre nothwendig ist. Wohin Völker ohne eine solche gelangen, zeigt uns das Beispiel der Griechen und Römer, und es ist nicht die geringste der Wohlthaten des Christenthums, uns damit ausgerüstet zu haben. Diese öffentliche Wahrheitslehre ist dem historischen Geiste des Christenthums und der ganzen neuropäischen Bildung gemäß eine überlieferte, biblisch-kirchliche; und es ist dies ein großer Vortheil, obgleich auch ein gewisser Nachtheil damit verbunden ist. Diese überlieferte Lehre muß von jedem Einzelnen und jedem Zeitalter selbständig aufgefaßt und lebendig verstanden, und daher mit dem mehr und mehr sich steigenden und erweiternden Bewußtsein der neuern Zeit, mithin auch mit der Philosophie als dem Centrum des Gesamtbewußtseins, in Einklang gebracht werden; was in gesetzmäßiger Weise dadurch geschieht, daß die Grundideen der überlieferten Lehre oder die in ihr liegenden allgemeingültigen Wahrheiten herausgestellt werden. Diese öffentliche Wahrheitslehre kann nun aber nicht sein und ist auch wirklich nicht eine bloß verständige, der Inbegriff von bloßen Verstandesaussagen. Die Rationalisten haben sie wol in solche verwandeln wollen; aber wie könnte damit das ganze sittlich-religiöse Bewußtsein eines Volks umfaßt und ausgedrückt sein, und allen Bedürfnissen des religiösen Lebens genügt werden? Die öffentliche Wahrheitslehre muß über die bloße Verstandesaussage hinausgehen, und daher theils rein ästhetische Bestandtheile, Ausdrücke oder vielmehr Andeutungen des Ueberschwenglichen und Geheimnißvollen, theils gemischte verständig-ästhetische oder solche Lehren enthalten, deren verständiger Gehalt, um für alle ansprechend zu werden, bildlich bezeichnet ist. Diese dogmatische Symbolik bildet nun den Uebergang zu der von unserm Meister geforderten rein ästhetischen Symbolik in Bau-, und Bildwerken, Dichtung und Gesang, heiligen Festen und Gebräuchen; und es ist von selbst klar, daß in der christlichen Kirche die letztere Symbolik durch die erstere bedingt ist und aus ihr den Stoff entlehnt. Die hohe Wichtigkeit der kirchlichen Symbolik erkenne ich ganz mit Fries an, und bin überzeugt, daß die lebendige Fortbildung des Christenthums außer dem sittlichen Leben in diesem Gebiete geschehen muß und wird, und daß alle andern theologischen und kirchlichen Tendenzen, namentlich die neue wieder modisch und legitim gewordene der biblisch-kirchlichen Orthodogie, uns nur vom rechten Wege abführen.

Zuletzt kann ich nicht umhin mit tiefem Schmerze bei dem Gedanken zu verweilen, daß ein solcher Denker und die von ihm in solcher Tiefe, Umfassung und Klarheit dargestellte Wahrheit von der Mehrzahl der Zeitgenossen unbeachtet und unbenutzt bleiben konnte. Nicht das beklage ich so sehr, daß der hingeschiedene Freund die höchste Lebensfreude, seine Weltansicht, seine Liebe und sein Streben von seinem Volke erkannt und getheilt zu sehen und sich selbst im Volke wiederzufinden, entbehren mußte. Er hatte Lebensfreude genug im Anschauen der Wahrheit und Schönheit, und sein Ich galt ihm wenig. Ich beklage auch nicht etwa in seinem Schicksale mein eigenes damit engverwachsenes, für meine theologische Ansicht und Richtung keinen Anhang gefunden zu haben; ich bin zu demüthig oder zu stolz um mich darüber meinetwegen zu betrüben. Aber das Zeitalter beklage ich, daß es sich solcher Weisheit unfähig gezeigt hat. Dieser Schmerz und dieser Tadel mildert sich indeß zum Theil durch Erwägung der Gründe, aus denen es erklärbar wird, warum Fries so wenig Anerkennung fand.

Diese Gründe liegen theils in Fries' Lehre selbst ihrer Form und ihrem Gehalte nach, theils in der Richtung und Stimmung seines Zeitalters. Daß ihm der Mangel an dialektischer Kunst in seiner Wirksamkeit hinderlich gewesen, haben wir schon bemerkt. Aber hätte er auch diese Kunst im höchsten Grade besessen und geübt, er würde doch das Zeitalter nicht für seinen Kriticismus gewonnen haben. Kant's meist negativer Kriticismus konnte, zumal in der oberflächlichen Auffassung durch die Kantianer, zu der herrschenden philosophischen Denkweise eines Zeitalters werden, das in negativer Tendenz begriffen und für alles, was zur Auflösung oder Beschreibung des Hergebrachten diente, empfänglich, und dessen bessere Köpfe auch wirklich zum Denken aufgelegt waren. Aber gerade das Glück, das die Kantische Philosophie gemacht hatte, und die dadurch herbeigeführte Ueberfättigung des Zeitalters mit Kritik und Aufklärung verdarb der ebenfalls kritischen, aber weit tiefern und umfassendern, eine lebendigere Weltansicht begründenden Philosophie unsers Meisters das Spiel. Die der bisherigen Richtung Angehörigen, die Kantianer und Rationalisten, konnten ihn in dem, was über Kant hinausging, nicht begreifen, und sahen ihn als einen Abtrünnigen an, so wie sie auch meine erbitterten Gegner sind. Diejenigen, welche das Bedürfniß einer positiveren lebendigern Ansicht und Richtung fühlten, hätten zwar in diesem neuen System Befriedigung finden können; aber es stieß sie theils durch die Kritik ab, gegen die sie überhaupt mißtrauisch geworden waren, theils genügte es ihnen nicht, weil es das Positive, das sie suchten, nicht in

handgreiflicher und leicht handhablicher Form darbot. Ohnehin hatte schon Schelling sich eines großen Theils des philosophischen Publicums zu bemächtigen gewußt. Daß nach der Herrschaft einer bloßen Begriffsreligion mit einem fern stehenden Bibelgott oder einem papierenen Gedankengott, wodurch die Gemüther ausgeleert und durchkältet waren, die neue Zeit dem von Schelling gegebenen Impulse folgte, und froh war in lebendiger naher Wirklichkeit ein Göttliches, wenn auch nicht einen Gott, zu finden, begreift sich leicht. Außer dem wirklich Anregenden, das dieser Philosoph bot, wußte er seine Schüler auch dadurch anzulocken und festzuhalten, daß er sie scheinbar in Stand setzte mit wenigen wissenschaftlichen Formeln das ganze Gebiet der Erkenntniß zu umfassen, daß er von dem leider noch immer herrschenden Vorurtheile ausging und demselben diente, die ganze Philosophie müsse aus Einem Princip abgeleitet und ein Werk aus Einem Gusse sein, da sie doch nothwendig von mehreren in der Erfahrung gegebenen Principien auszugehen hat, und daß er es demgemäß unternahm, das höchste Problem, die Abkunft des Endlichen aus dem Absoluten, zu lösen, welches thörichterweise noch immer die Meisten für die Aufgabe der Philosophie ansehen. In Fries findet sich, was am Pantheismus wahr ist, ebenfalls, aber in solcher Mäßigkeit und Nüchternheit macht eine Ansicht kein Glück. Soll der große Haufe von etwas angesprochen und ergriffen werden, so muß es einseitig, craß und plump sein. Kommt nun noch hochmüthige Marktschreierei und „göttliche Grobheit“ von seiten des Mystagogen hinzu, so ist das Glück entschieden. Freilich stellte es sich nur zu bald heraus, daß in der Naturphilosophie wenig oder gar kein Verstand war; und so kam Hegel auf den glücklichen (d. h. Glück machenden) Einfall den Pantheismus zu rationalisiren. Daß an dieser geist- und geschmacklosen Lehre (deren verwirrender und verheerender Einfluß nun doch ziemlich klar ist) Deutschlands Jugend Gefallen finden konnte, begreift sich allein aus der Zauberkraft des philosophischen Formalismus, mit dem man nach Belieben alles lösen und erklären kann; und der Deutsche, zumal der deutsche Student, will eben alles wissen. Schelling's Naturphilosophie hat einen heilsamen Impuls gegeben; den Nutzen der Hegel'schen Philosophie aber kann ich bloß darin finden, daß in ihr der Rationalismus (und sie ist Rationalismus!) sein letztes und höchstes Stadium durchlaufen und diese Krankheit der Philosophie sich ausgetobt hat. — Neben diesen philosophischen Tendenzen und zum Theil in Folge derselben ist in Deutschland immer mehr der Glaube an das Historisch-Positive, namentlich der fromme Schrift- und Buchstaben-Glaube, herrschend geworden;

und auch dieser ist der Fries'schen Philosophie ungünstig. Denn obgleich sie dem gesunden Sinne für das Positive volle Befriedigung gewährt, so widerstrebt sie doch mit ihrem kritischen Geiste dem krankhaften und einseitigen, wie er sich jetzt im Gegensatze mit frühern und jetzigen kritischen und speculativen Uebertreibungen und im Verdrusse darüber in höheren und niederen Kreisen geltend macht. Dieser positiven Richtung würde ich in Erwägung des geschichtlichen Gesetzes, daß jedes Zeitalter einem gegebenen Impulse, einem gefühlten Bedürfnisse und dessen Befriedigung, einer neuen Richtung sich einseitig hinzugeben pflegt, und in der Hoffnung, daß die Wärme und Innigkeit, die mit der vollen Erfassung des Gegebenen und Wirklichen verbunden zu sein pflegt, sich fruchtbar und hervorbringend im Leben zeigen werde, mit Gleichmuth zusehen, wenn nicht durch den Buchstabenglauben und die Gunst, die er findet, die Heuchelei so sehr befördert würde (denn wer denkt, kann doch unmöglich aufrichtig in diesem Glauben sein), und wenn nicht mit diesem Sinnenglauben Hab- und Genußsucht, knechtischer Sinn und Herrschsucht Hand in Hand gingen. Nur mit gesunder Wahrheitsliebe und sittlicher Kraft kann eine Lehre wie die Fries'sche erfaßt und verstanden werden; und Gott gebe, daß der deutsche Volksgeist sich die Lauterkeit und Frische bewahren möge!

Basel, im September 1843.

W. M. L. de Wette.

II. Briefe von F. K. v. Savigny.

1802.

Friedrich Karl v. Savigny, geb. 1779, stand damals, 23 Jahre alt, in der Zeit seines akademischen Anfanges in Marburg, welche Jakob Grimm (Kleinere Schriften, I, 115 fg.) so schön beschrieben hat, und in welcher sein „Recht des Besitzes“ entstand. Vergleiche Seite 78 und 167.

1.

Marburg, 3. Febr. 1802. Wenn Sie die Verwunderung über den Brief, den Sie da von einem ganz fremden Menschen erhalten, einige Augenblicke verschieben wollen, so wird sie vielleicht ganz unnöthig sein. Seit einigen Wochen nämlich habe ich durch zwei Ihrer Freunde, Brentano und Brangel, vielerlei von Ihnen vernommen,

was mich nicht zweifeln läßt, daß Sie sich mit einiger Lust und Liebe und unbestochen durch die Stimme der Zeit mit Gegenständen beschäftigen, welche zum Theil zu meiner eigenen Aufgabe gehören. Wer einen solchen allgemeinen Begriff von einem Andern hat, der sucht ihn sobald als möglich los zu werden, um ihn durch individuelle Anschauung zu ersetzen, und diese individuelle Anschauung zu erlangen ist der Zweck dieses Schreibens.

Da es hier also ganz eigentlich darauf abgesehen ist, das Allgemeine aufzuheben, so halte ich es für gut, gleich auf der Stelle das Allgemeine zu verlassen und zu etwas ganz Speciellem überzugehen, sollte dies auch nicht ohne einigen Sprung geschehen können. Sie interessieren sich sehr für Naturrecht, sagt Wrangel, Sie wollen Naturrecht lesen, Sie wollen darüber schreiben — hierüber nun habe ich mancherlei auf dem Herzen: lassen Sie mich eine Stimme aus Ihrem künftigen Publicum sein und Ihnen so meine Fragen und Wünsche vorlegen, was sich am leichtesten historisch wird einleiten lassen.

Als Hufeland und Schmalz ihre Bücher geschrieben hatten und nun so viele andere Bücher geschrieben wurden, für die sich alle Welt interessirte, ging es mir gar übel: ich konnte durchaus nicht in dieses Interesse hineinkommen. Nicht daß ich die Antworten für unrichtig hielt, die diese Bücher gaben — ich konnte gar nicht finden, daß sie gefragt hätten: ich vermiste an ihnen nicht sowol die Wahrheit — so weit war es noch gar nicht — sondern die Existenz. Um ein Beispiel zu geben: Feuerbach's Kritik des natürlichen Rechts halte ich für das verständigste Buch aus dieser Periode; aber er weiß nichts besseres und angelegeneres zu thun, als einige Probirsteine willkürlich hinzustellen und dann den Begriff vom Recht an jedem zu probiren — und er participirt so an der Allliberalität der Methode, die den Charakter dieser Zeit ausmacht.

Alles anders bei Fichte — die ganze Behandlung frei, und man konnte klar sehen, woher es komme und wohin es gehe. Mit dem „wohin“ meine ich nicht die praktischen Resultate, Winke und Rathschläge, die wol größtentheils etwas albern sein mögen wie z. B. die Pasmalerei — mit dem „woher“ nicht den metaphysischen Anfangspunkt, der mir am meisten mißlungen scheint. Aber es muß für das Naturrecht jedes Metaphysikers außer seinem metaphysischen Gesichtspunkt auch noch einen eigenthümlichen geben, der von jenem unabhängig sein kann, freilich nicht zu Ehren der Metaphysik — und dieser eigenthümliche Gesichtspunkt ist es, an dem ich mich bei Fichte erfreue, weil er gesund und lebendig ist.

Kant's Naturrecht hat mich ganz und gar nicht angesprochen; es kam mir immer vor, als habe er geglaubt aus seinem metaphysischen Standpunkt auch etwas sagen zu müssen über diesen Gegenstand, obgleich ihm dieser fremd war und fremd blieb.

Ich kann es jetzt mit zwei Worten sagen, was ich von einem Buch über Naturrecht wünsche und erwarte: zunächst eine gesunde eigenthümliche Ansicht des Rechts überhaupt — „Nichts weiter?“ Nichts weiter, aber dieses Wenige muß wol ziemlich viel sein, weil es so wenig gefunden wird; was dann noch in der Ausführung von logischer Kunst hinzugethan wird, wer wollte das nicht dankbar annehmen? — . Die Scheidung des Rechts von der Moral scheint mir kaum so großer Anstalten zu bedürfen, als man bisher darauf verwendet hat; weit nöthiger ist eine gründliche Darstellung des Verhältnisses zur Politik. Den Mangel dieser Darstellung halte ich für das eigentlich unkritische Princip in Fichte's Naturrecht.

Uebrigens mag die jetzige Zeit für Untersuchungen dieser Art leicht günstiger sein als die verflossenen Jahre; das sentimentale laute Interesse hat sich jetzt ziemlich gelegt, das der wissenschaftlichen Behandlung so verderblich war, und dessen Geschmacklosigkeit sich am deutlichsten in der abenteuerlichen Beziehung auf die französische Revolution offenbarte, eine Beziehung, die nur dem Dilettanten in der Philosophie oder in der Geschichte möglich sein konnte. — Das alles hat aufgehört und die Luft ist wieder rein.

Nun noch etwas: ich kann voraussetzen, daß Sie mit dem jetzigen Zustand der Kritik in Deutschland, die zwischen platter Unbedeutendheit und parteilicher Blindheit zusammengedrückt ist, ebenso unzufrieden sind als ich. Was wünschen Sie von ihr? Wie glauben Sie, daß man ihr aufhelfen könne? An welche vergangene literarische Erscheinungen denken Sie dabei?

Sie sehen, daß mein Brief seiner Absicht getreulich nachzukommen strebt; erschrecken Sie nicht über die Tapferkeit, womit er gleich von allen Seiten Sturm läuft, und werden Sie mir gut. Savigny.

2.

Marburg, 3. April 1802. Ich habe mich herzlich gefreut, lieber Fries, daß mir mein Brief an Sie gute Früchte getragen hat, indem er Sie zu einer freundlichen Mittheilung veranlaßte, die mir immer etwas sehr Wünschenswerthes ist. Es wäre gar gut, wenn auch im Literarischen die Individuen sich mehr berührten; viele würden daran erinnern, daß sie noch gar keine Personen sind, und der Professor

Jacob zum Beispiel würde unfehlbar das Schicksal der herculanischen Leichname haben, die ordentlich eine menschliche Gestalt an sich tragen, an der Luft aber sogleich in einen Klumpen Asche zusammenfallen.

Lassen Sie mich es kurz sagen, was mir an Ihren Ansichten nicht recht ist; wir erfahren so am leichtesten, worüber wir einig sind, worüber nicht.

In Ihrer Beurtheilung der Kantianer und Fichte's gehen Sie davon aus: „zu allem philosophischen Raisonnement gehört Regel und Anwendung; am ersten fehlt es bei Fichte, am letzten bei den Kantianern, und das macht sie so leer.“

Ich antworte: Regel und Anwendung lassen sich auf zweierlei Art denken, je nachdem die Bedingungen der Anwendung zufällig oder nothwendig sind. Die Anwendung der Regelbetri auf Thaler, Groschen und Ellen wäre eine Anwendung der ersten Art, die Anwendung eines moralischen Gesetzes aufs Leben eine Anwendung der zweiten Art. Bei der ersten Art ist die Regel vor der Anwendung da, also auch unabhängig von der Anwendung; bei der zweiten ist beides eins und dasselbe, die Regel selbst ist hier nichts als eine algebräische Formel für die Vernunft, mit welcher diese gar viel leichter und schneller rechnen kann. Nun scheinen Sie mir für das philosophische Raisonnement eine Regel und Anwendung Nummer 1 zu verlangen, und das ist es was mir nicht gefällt; deswegen machen Sie Fichte einen Vorwurf, der nach der andern Ansicht unmöglich wäre und höchstens seine Ausführung, also sein Buch und nicht seine Philosophie treffen würde. Der Vorwurf gegen die Kantianer freilich bleibt, aber eine solche Kantianische Regel ohne Anwendung würde sich von einer Regel mit Anwendung Nummer 1 blos dadurch unterscheiden, daß jene in ihrer Verdamniß beharrte, diese aber auf halbem Wege stillstände, sich bekehrte und fortan rechtschaffen und ehrbar lebte.

Meine Beschwerden gegen Ihre eigene Begründung des Naturrechts hängen genau damit zusammen. Sie nehmen den Gang, der dem ganzen thetischen Theil von Kant's Philosophie (wenigstens wie es scheint, denn über das was Kant's Meinung ist, ist es bekanntlich sehr gefährlich geworden zu sprechen) eigen ist; Sie gehen aus von Müssen, Sollen, Nothwendigkeit, Gesetz, — Vernunft, also von Begriffen und Sätzen, deren willkürliche Annahme sich so wenig verhehlt, daß auch Sie wieder sich ohne Bedenken auf das Bewußtsein berufen, in dem man nur nachzusehen habe, um alle diese Sachen sogleich zu finden. Ich werde nie vergessen, wie sehr ich bei meiner allerersten Bekanntschaft bekümmert war, das Sittengesetz in meinem Bewußtsein —

nicht zu finden; der Kummer ist von mir gewichen, und es ist noch die Einsicht hinzugekommen, daß die Sache da gar nicht zu suchen sei. Ich bitte Sie, sagen Sie mir, ob es wirklich Ihr Ernst ist, daß die Philosophie so und nicht anders anfangen müsse? so willkürlich sollte sie sich selbst beschränken? so gleichgültig sollte sie ihrem Recht auf Unendlichkeit entsagen? — . Freilich wenn man auf diese Art hat anfangen müssen, so verliert man den Muth, ähnliches Verfahren, das nur so auf dem Wege vorkommt, in Anspruch zu nehmen; so z. B. die Begriffe von Vertrag und Eigenthum, von denen man hier wie bei Kant auch nicht so recht sieht wo sie hereingekommen sind. — . Vielleicht zeigt sich durch Ihre Antwort, daß unsere ganze Divergenz tiefer geht, vielleicht gar bis auf unsere Ansicht von Wissenschaft überhaupt und unsere Forderung an sie; wir hätten beide Ehre davon, wenn wir es zu einer reinen Antithese brächten, die wahrhaftig keine Kleinigkeit ist.

Zum Schluß noch eins. Sie sind Mathematiker: wie helfen Sie sich über den berühmten bösen Fleck in der Parallelenlehre hinüber, den Euklid durch das berühmte Axiom (es ist, glaube ich, das erste) ausfüllen wollte? „Wenn $o + n < 2 R$, so müssen sich die fortgesetzten Linien $\frac{o}{n}$ schneiden.“ Unser Professor Hauff, ein Freund von mir, hat schon seit mehreren Jahren daran gearbeitet, und jetzt einen ganz neuen Weg entdeckt: er geht aus von der Tangente des Kreises, beweist, daß die 3 Winkel jedes $\triangle = 2 R$, schließt davon auf die bekannten Sätze von den Parallelen, und demonstriert aus diesen das sogenannte Axiom, kehrt also den Weg, den man gewöhnlich geht, gerade um. Leben Sie wohl. Ihr Savigny.

3.

Marburg, 9. Mai 1802. Was mir Brangel von Ihnen geschrieben, halte ich für sehr wahr; es wäre besser uns eine Stunde zu sprechen als ein Duzend Briefe zu schreiben.

Der Vorwurf, den Sie Reinhold und Fichte machen, ist gerade derselbe, den ich Ihnen schon neulich machte, nämlich daß Sie ausgehen von Dingen, zu denen Sie erst vor unsern Augen gekommen sind, oder, wie Sie es nennen, daß Sie philosophiren, ohne dieses durch Kritik möglich gemacht zu haben. Sie fragen was ich mit dem „ausgehen“ meine? Ich meine den Anfangspunkt, den Haken, an dem das übrige hängt, mit einem Wort das wovon ausgegangen wird. Ist dieses eine innere Erfahrung — wohl, dann ist eine weitere Begründung, ein Entstehenlassen vor unsern Augen ebenso wenig mög-

lich als nöthig. Aber der Begriff der Vernunft z. B. ist weit entfernt in der Erfahrung zu liegen, er ist also durch ein künstliches Verfahren erzeugt und dieses muß mit Bewußtsein vollständig wiederholt werden, wenn es auf Zutrauen Anspruch machen will. Das alles ist weder kantisch, noch antikantisch, noch fichtisch, sondern ganz natürlich, und es wäre vielleicht besser in Gesprächen über Philosophie so wenig als möglich von bestehenden Philosophien und ihren Namen Notiz zu nehmen.

Ueberhaupt ist es mit dem Sprechen über Philosophie eine eigliche Sache; man müßte schon eine ziemliche Strecke zusammen gegangen sein, wenn auch zufällig und ohne von einander zu wissen, um damit etwas auszurichten.

Da lobe ich mir die Mathematik. Die Winkelflächen von Schulz widersprechen seinem eigenen und jedem möglichen Begriff von Fläche und sind darum falsch. Versuchen Sie es nur sie mit dem Begriff der Fläche zu vereinigen, wie ihn Schulz selbst entwickelt. Wegen Hauff's etwas weitläufiger Demonstration muß ich Sie auf sein Lehrbuch der Mathematik verweisen, das diesen Sommer erscheint. — Auf Wiedersehen.

Ganz Ihr Savigny.

III. Briefe von A. B. Hase.

1801—5.

Karl Benedict Hase, geboren 1780, war damals noch im Anfang der Laufbahn, welche ihm in Paris vom Herbst 1801 an, wo er einundzwanzigjährig dorthin kam, bis an seinen Tod im Jahre 1864 zu Theil werden sollte. Mittheilungen über diese seine Anfänge in Paris vom Verfasser dieser Schrift in der Augsburger Allgemeinen Zeitung 1864, Beilage Nr. 96 und 97. S. auch oben S. 72, 88 fg.

1.

Frisio meo philosophorum per Germaniam principi S. Abii sane a te, nec vel solenne illud Vale dixi. Nec meum silentium accusabis, si audies me itineris laboribus penitus fuisse capotatum (daß ich kapot gegangen war); iam vero capotatum aliquem ne ad

colloquendum quidem (odiosa sunt exempla) nedum ad acute scribendum satis habilem nos duos (nonne?) experientia docuit. Ut-cunque est, ego hic in summa felicitate, Nemesis non audiat; vivimus atque herculice vigemus; multis innotui qui claritatem habent ab ingenio vel scriptis; floremus amicis et amicabus, omnibusque rebus quibus ille quem nosti animus delectari possit. Quanta huic genti comitas, quam incredibilis in peregrinos favor! Quid tu, si decretum mihi esset non commovere ex nova hac patria? nisi ipsa fluctu aliquo novo nos expellat, quod non semel nobis timendum videtur in hac tanta populi mutabilitate. Vos turbas tandem finisse putatis? Ain' tu? Nescio, mi care; illud certe scio, odia occulta in animis multorum ex plebe gigni, ex causis, de quibus ne latine quidem satis tutum. Satis hic sunt inter fratres ipsos discordiae; erga praefectorum celeberrimum quemque ingens Cos. suspicio; magistratus, honores, utinam semper ex dignitate collati! Sentit populus et fremit. Accedunt subita omnium pretia post panem, ita ut panis IV. libras, quae ante has XXX. dies duodecim solidis veniebant nunc duodeviginti emamus; hoc larga querelae materies. Nondum tamen, si iudicio utare, hoc momento metuenda seditio aut seditionis simile, nam annona, etsi cara, tamen sufficiens. Et ingens in milite Coss. fulcrum. Quae sola huic popello illata vulnera sanare potest, mercatura, iacet adhuc; quia cunctantur negotiatores se in periculum dare, bene gnari merces, quae ex coloniis iamiam adventitant, bene magnam mutationem in ceterarum pretio facturam, tum quia pecunia numerata a multis nondum promittitur metu novarum rerum, denique quia officinarum multitudo nondum penitus torporem excussit. Et sibi officiunt, quia tam multae. Nonne et te tristes nuntii percusserunt de Aegypto dedita? Eheu, tam certa res est, ut vel editor der Allgemeinen Zeitung sit crediturus. Innotui hic cuidam senatori Thurot, cui inter intimos Geoffroy chemicus, quem per famam nosti, exercitus per Orientem comes. Hic nunc redux Massiliae dedit ad Thurotum literas bene longas de provinciae statu et belli. Monstra tibi facta in hac regione. Omnes praefecti ingentem pecuniam incolis extorserant, sed alii hanc in zona servare, alii Kahirae, Thamiati, Alexandriae palatia, balnea, suburbana, agros emere; hi «generaux fondateurs», illi «generaux mobiliers» ioco vocabantur. Inde, cum immineret Anglus, turpis dissensio; illi urgere ad abeundum, hi ad manendum et resistendum. Menou, cum confectis signis in hostem iret, quae certe unica via erat mittendi in compendium belli Regnier et Belliard, quorum hic

gynaeceum plus triginta puellis secum transfretat, ille ducenta millia francorum, quos dicunt, octodecim mensibus corrasit, se subtrahere, imperium spernere. Sic miles in partes tractus, sic disciplina sublata, sic illud primum vulnus acceptum, post quod statim res in Oriente collapsae. Satis heroice Menou Alexandriae; aiunt, plures iam fame interiisse et tum demum compositione nostros egressos, honeste et sub signis, sed egressos! Ipse audii Thibaudeau oratorem in senatu disserentem, duodetriginta M. Gallorum in Aegyptum transiisse, nec plura; viginti tria nunc redire, non computatis barbarorum cohortibus, ita pugnas et luem per tres et quod excurrit annos plura quam V. millia non absumsisse. Credat Judaeus Apella, nec ego. Ingens Graecorum et Coptarum luctus, quorum ad III. millia Turcae, Cahiram ingressi, contra pacta iugulaverant, pluribus imminere fatum putabatur. Sed haec anxie hic celantur, ob turpitudinem. Nos hic in magna expectatione pacis; tamen Cobentzl, Lucchesini, Markoff, Cornwallis adhuc Lutetiae. Splendide agunt, familia maxima, crebris conviviis. Caeteri satis modesti, ut regulorum servi in re publica (noli ridere, iuvat magnifice loqui); solus Cornwallis satis βεττανικῶς, h. e. tam arroganter, ut vix ferri possit. Nuperrime ut fertur ingens ei iurgium cum Cos. XL. M. militum Dominicam (Domingo) traiectura erant, ad Toussaintii conatus utcunque opprimendos. Cornwallis, bene edoctus tantam Gallorum vim satis superque esse vel ad totam Americam sibi vindicandam, vehementer contra niti; tandem cum iam classis in eo esset ut solveret Cos. annuntiare, Anglos eam alto prohibituos usque ad consummatam pacem. Longa de hac re altercatio in qua Cos. ita incaluisse ferunt, ut se arma resumtutum minaretur, ni suo milite ad voluntatem uti liceret. Tandem dilata navigatio. Vagus de his per urbem rumor, similiter de Luciani inimicitii in Cos. Tu quid ad religionem Papicolarum hic undique restauratam? Deus bone, huccine tandem erupisse tot annorum insanos labores! Credebam olim (non nego hoc, somnia erant, sed beatorum) tempus fore, imo iam adesse, quo princeps populus, expers monacalis furoris et insulsi tyranni, sincerum profiteretur pietatis dogma, abactis nugis. Nam hoc, mea lux, etsi iam persuasum habebam, tamen rerum conditio per Galliam mihi confirmavit, si quidem aliquando cunctas gentes humanitate, amore, caritate amplecti, si et infimo cuique iura debita illaesa linquere, si his quos ad deterius sors detrusit lucem aliquam literarum porrigere, si fratrum instar in unum quasi grande contubernium coire volumus, proculcandum est nobis illud

monstrum infame, quod genuit Roma, Vienna nobis aluit, Europa tulit, ex quo vel nostra Reformatorum superstitio quasdam maculas traxit. Prosternere potuerunt novissima tria saecula, suffocare non potuerunt. O factum a nostro Consule sane Romanum, sed Romano-Catholicum. Eiusne fraus sive error? Neutrum puto, sed coegit caecus vulgi furor. Quidvis enim ego potius, quam ut nova haec macula inuratur laudatissimae olim indoli. Hic dies dominica sanctissime observari, sperni decima et libertatis aera; nobilissimus quisque et omnes castrorum Condacorum reliquiae rhedis rapi in ecclesias, tripudiare, perniciem in capita haereticorum deprecari (vera narro et quae ex parte ipse audiui et vidi), istos qui theophilanthropis nomen dederant persequi; sacerdotes exilio reduces calumnias publice et privatim in remp. eiusque defensores fautoresque, in Coss., in aliter de religione sentientes, in illos ex ipsis spargere, qui iuraverunt se reip. et officio fidos fore. Et omnia ut serviant Deo. Bene.

Sed abeamus a publicis. Tua in re quid? Quid ius tuum naturae, quid auditores, quid contubernales et commensales? O quae penna me tibi sistat, ut una saltem matutina tuis narrationibus condita computatiuncula tecum frui possem, qua mihi ut scis nihil erat iucundius. Tu quem unice diligo, vale; Schütziun illum (quem nunc tandem doctorem esse puto) si convenis salutem illi a me dicito, Kohlerum item et si qui alii ex eo numero adhuc apud vos degunt. Quid meus Drosus agit? Scribe, scribe, usque ad capotismum, grandi aliqua epistola, longa, lata, historico-philosophica, ut soles. Veneror te, mea lux, et adoro, amoris enim certe verbum leve est in eum, quem omnes non ut hominem sed ut daemonem quendam (überirdisches Wesen) contemplabantur. Vale. Parisiis XV. Kal. mens. Nivos. anni reip. X [8. Dec. 1801]. Carolus Hase.

P. S. Bene cohibe quaeso Drosus nostrum. A mea velut manu est et disciplina; quae ego incoepi, tu consummato.

2.

Verbirg den Dolch, der dem Tyrannen brohet,
In Myrtenzweige, wie Harmobius,
Als er mit seinem Freund Aristogiton
Durch eignen Tod das Vaterland befreite.

In diese Skolie eines atheniensischen Jakobiners, Terroristen oder Anarchisten möchte mancher einstimmen, wenn er in einigen Monaten einen Empereur des Gaules proclamiren hören wird und wenn er nicht, wie das gerade bei mir Fall ist, durch die Liebe zu Deinem

unbegreiflichen Dämonium mit siebenfachen Banden an das Leben gefesselt wäre. Ich wage es, lieber Fries, noch einmal an Dich zu schreiben; auf Antworten habe ich Verzicht zu thun gelernt; jetzt verlange ich nichts weiter, als daß Du mich liefst und auf ein Mittel sinnst, mir, da Du doch nun einmal keine Briefe mit deutschen Cursivlettern abfassen kannst, durch Hieroglyphen, durch persopolitanische Keilschrift oder wie Du sonst willst, einige Nachrichten über Jena zukommen zu lassen. Glaubst Du denn nicht, daß ich von Begierde geplagt bin, zu wissen, ob Du viele Küchlein unter Deine Flügel bekommen hast, ob Rehbein noch immer Zoten macht, ob das Kränzchen auf der Nase noch besteht, ob K. noch immer langweilige Geschichten von seinen Liebchaften mit Actuariustöchtern in Warby erzählt u. s. w.? ob es vorzüglich noch Leute gibt, die den Genuß Kaffee bei Dir zu trinken, diese Wonne, die, wie die Griechen sagen „— süßer als Gold und Altern ist und als der süße Schlaf“, gehörig zu würdigen wissen. Ich befinde mich wohl und wahrscheinlich hat Dir Erdmann über meine Lebensweise, die sich seit seiner Abreise wenig verändert hat, schon so viel erzählt, daß alles was ich darüber beifügen könnte unnütz würde. Ich habe den unglücklichen Gedanken gehabt mich mit der Herausgabe zweier byzantinischen Autoren zu befassen, die ich im Manuscript auf der Nationalbibliothek vorfand, und bei dieser Gelegenheit habe ich mich in den Sündenabgrund der orientalischen Kaisergeschichte verlieren müssen, sodaß ich fast von nichts mehr träume, als von abge schnittenen Nasen. Die Arbeit wird mir unglaublich lästig und widersteht mir fast; ich bin indessen schon zu weit gegangen, und werde nun wohl endigen müssen. Von dem einen der obenberührten Herren und dem seltsamen Copiren desselben in Millin's Bibliothek, wo alle Augenblick schöne Weiber passirten und repassirten, weiß Erdmann ein Lied zu singen.

Schlegel ist hier und liest in der Rue Traversière à coté de celle de la Loi Collegia über Aesthetik und über den neuesten Zustand der deutschen Literatur; da gehe ich alle Sonntage hin, setze mich neben Schlegel's Frau an das lodernde Kaminfeuer, und bilde mir ein ich sei noch Student und die Rue Traversière sei die Saalgasse. Ferner ist noch da eine von ihrem Manne geschiedene Berlinerin, die ein dickes Heft nachschreibt, ordentlich wie Reichel; ferner der junge Schweighäuser, ein enragirter Republikaner, der aber durch ein fünfjähriges Umhertreiben in den feinsten Cirkeln von Paris so polirt und so beschliffen worden ist, daß auf seiner glatten Oberfläche schlechterdings kein häusliches Glück mehr haften will, und er oft in Klagen gegen

mich ausbricht, er sei so verwöhnt und habe alles, was das Leben Reizendes haben mag, schon so durchgekostet, daß er gar nicht einsehe, wie er irgendeinmal so recht honnet glücklich werden könne. Uebrigens scheint Schlegel in keinen sonderlich opulenten Umständen, lernt persisch, irrt ohne Plan in der Stadt herum und hat einen durchlöchernten Hut, wie eine Sperlingsheuche.

Wenn ich nach Deutschland zurückkomme, hoffe ich Dich von Verehrern, von Zuhörern und vorzüglich von Kindern umringt zu finden; dann feiern wir das Andenken Erdmann's, der uns zusammengeführt hat, und Du erzählst mir von der Revolution in Bern. Leb' wohl, lieber Fries, grüße alle, die mich gekannt haben, und vergiß wenigstens nicht, Erdmann einen Gruß an mich aufzutragen. Ich bin auf ewig der Deine.

Gase.

Paris, 7. Nivose XI. [28. Dec. 1802].

3.

Paris, 3. Nivose XIV. [24. Dec. 1805]. Es kommt mit uns zum Durchbruch, lieber Fries; Du thronst in Bräutigamsglorie im heidelberger akademischen Senat, und ich habe mich erstens zur Würde eines Employé an der kaiserlichen Bibliothek in Paris emporgeschwungen, und bin zweitens sogar Respectant des französischen Bürgerrechts, das mir nach der huldreichen Zusicherung des Ministers, der dem Kaiser meine Petition nach Braunau nachgesendet hat, nach einem glücklich überstandenen Probejahr zutheil werden soll.

O Du dreimal Glücklicher! Frage Deine junge Braut, ob sie sich noch eines hageren demokratischen Philologen erinnert, der vor sieben Jahren, in vorhistorischen Zeiten, beim Eislauf auf dem gefrorenen Schwansee vor Weimar athemlos ihren Schlitten schob, und thut sie das, so küsse sie in meinem Namen dreimal auf ihre schöne Stirn. Sind die Kataloge der Handschriften gedruckt, an deren Fertigung ich seit Jahren sisyphisch wälze, und bin ich in der Bahn, die mir meine Gewaltthaber zeichnen, mechanisch etwas höher hinangerückt, so behalte ich mir die Freude vor, Euch beide in Paris zu sehen; jedoch nicht in dem hohen Taubenhause Rue de la Loi, in welchem Du mich einmal unter Kirchenvätern und seraphischen Scholastikern sitzend fandest, sondern in einer der Majestät eines akademischen Senators mehr angemessenen Behausung. Sollte ich noch so aristippisch frei sein wie jetzt, wer bürgt dafür, daß ich nicht nachfrage, ob der Areopag in Alstedt Bedenken tragen wird, die niedliche Amalie von mir als einem zweiten Tereus in das Thracien der kaiserlichen Bücherei entführen, und ein

germanisches Mädchen neben den Schätzen der wiener Bibliothek aufstellen zu lassen, die wir hier von denselben sieggewohnten Adlern erwarten, die des Utschitals (?) Herrn und Meister in den Ebenen von Austerlitz so unsanft heimgeschiedt haben?

Acht bis zehntausend Handschriften, die geschichtet, geordnet und beschrieben werden sollen, halten mich so in Athem, daß ich bis jetzt kaum daran habe denken können, durch gedruckte Wortübungen der deutschen Lesewelt als Sonne aufzugehen, und, wie Du, von den zarten Händen der Frau von Humboldt eingepackt und aus Paris nach Rom mitgenommen zu werden, ja sogar in das Boudoir von Madam Degerando, einer heftigen Philosophin, deren Protection ich meine Stelle zum Theil verdanke, als Kant, Fichte und Schelling siegend einzudringen. Nobis inglorius labor. Möchtest Du nur auch die germanischen Stämme von den Kutenmystikern erretten; alle Leute, die zu uns kommen, reden so viel von kurzen und langen Linien, Dantischen Teufeln und heiligen Jungfrauen, daß die Franzosen meinen, die Nation berausche sich im Gefühl ihrer nahen Auflösung, so wie hier die Verurtheilten Punsch tranken, ehe sie ihren Nacken unter die Guillotine beugten.

Vater Zeus,

Schaff uns Heitre des Tags, und gib mit den Augen zu schauen,
Nur im Lichte verderb' uns, da dich nun also geliebet —

sagt ein homerischer Held, und das sollte auch das Stoßgebet der deutschen Mystiker sein. Cabanis, Sieyès, selbst Degerando, wollen nichts mehr von der deutschen Literatur wissen, nur Villers hält noch.

Wenn der gute alte Vitaubé wüßte, daß ich an den herrlichen Boß schreibe „an des Alterthums, des schönen, Wiederbringer“, er würde mir Grüße auftragen. Aber ich schreibe in großer Eile, in meinem Bureau auf der Bibliothek; Herr du Theil ist krank; ich muß an seiner Stelle auszahlen, und siehe, es dringen Buchbinder herein, mit neugebundenen Codicibus, ich will mit ihnen rechnen. Leb' wohl.

Hase.

IV. Briefe von Clemens Brentano.

1805.

Ueber Clemens Brentano, geb. 1778, gest. 1842, s. oben S. 72 f., 96, 103 ff., 123.

1.

Lieber Fries, ohnlängst ist schon durch Savigny's Empfehlung und Ihren schriftstellerischen Ruhm der Gedanke in Anregung gebracht worden, die Lehrstelle der Philosophie bei der neuen Organisation der Universität durch Sie zu besetzen. Jetzt ist, so viel ich weiß, wo nicht der Ruf, doch wenigstens eine Anmuthung an Sie von dem Curator Hofer an Sie ergangen; ob Sie den Vorschlag selbst mit Vergnügen erhalten, ob Sie Ihre Bedingungen gemacht, wissen wir hier noch nicht, das heißt der Cirkel meiner Freunde, der insofern er aus den neuen herrschenden Professoren besteht, sich lebhaft für den Gedanken Sie hier zu besetzen interessirt. Kreuzer, Heise und Pätz, der Sie wie Heise Ihrer philosophischen Rechtslehre wegen sehr verehrt, haben bei der tragen und unendlich unwissenden Curatel die jetzt entscheidendsten Stimmen; sie sind alle für Sie, sie wünschen Ihre Nähe, Ihren Umgang. Aber einen leidigen Feind haben Sie an Sich selbst; Ihr unglücklicher Ruf, einen sogenannten schlechten Vortrag zu haben, macht diesen Männern selbst Angst, da es hauptsächlich hier jetzt darauf ankommt, eine in jedem Betracht eindringende philosophische Stimme hierher zu erhalten, weil der Universität so sehr an Erweckung des Jugendmuthes gelegen ist, der sich noch kaum in einigen Lümmeleien äußert. Zugleich ist das Unglück, daß die Universität schon an einigen total todtten Personen laborirt, welchen man aus Unwissenheit, ehe noch die neuen Professoren hier erschienen, das Philosophiren zugemuthet. Deswegen möchten wir gern wissen, lieber Fries, ob Ihre innere göttliche Stimme etwas äußerlicher geworden ist; haben Sie in der letzten Zeit Zuhörer gehabt? der Lage Jenas nach viele? oder genug, scheint Ihnen Ihr äußerlicher Beruf zum Lehrer selbst durch Uebung und Ermuthigung gewonnen zu haben? So viel ich weiß hat man von Karlsruhe aus vor wenigen Tagen noch bei einem hiesigen Professor gefragt, da von Ihrem Vortrage so wenig Versprechendes zu erwarten sein solle, ob man nicht etwa mit einem andern jungen Philosophen, der dermalen in Göttingen viel Beifall haben soll, von dessen Schriften aber noch nichts bekannt ist, dessen Vortrag aber

sehr viel Lärm macht (Herbart), eine Unterhandlung eröffnen solle; dieser wird, da er ganz lose in Göttingen hängt, gewiß zugreifen. Wir alle wünschen aber, daß Sie, der anerkannte würdige Denker, der stille bescheidene Freund hier in diesem Paradiese lebe, lehre und belohnt werde. Sie glauben nicht, was diese Universität, wenn der gute Wille durchbringt, gegen die vielleicht nirgends so biegsame Dummheit der Direction für einen einfachen wissenschaftlichen Charakter erhalten wird. Alle die neuen Lehrer, die meistens aus einer Ansicht berufen werden, würden einen Cirkel gelehrter Freunde bilden. Unendlich viel ist hier zu thun und wird leicht gethan, wie zu genießen und wird leicht genossen. Auch für Ihre schriftstellerischen Arbeiten würden Sie in einer neuen hier entstehenden reichen Buchhandlung, welche ganz unter dem Einfluß der neuen Professoren sich bilden wird, ein gutes belohnendes Verbreitungsmittel finden, und eine ganze neue Jugend, die von aller Philosophie nichts weiß, bietet Ihnen ein Ohr so groß, daß es hinreicht. Doch Scherz bei Seite, wir hoffen, Sie kommen wenn nur die Leute allen Vortrag verlieren müssen, welche Ihren Vortrag verleumdeten. Kreuzer hat mich nebst andern gebeten Ihnen zu schreiben und Sie selbst um eine Erklärung über Ihren Vortrag zu bitten; wie naiv muß ich sein, daß man mir so etwas zumuthen kann; wie groß muß der Ruf Ihrer Wahrheit sein, daß man Ihnen so treues Urtheil über sich selbst zutraut. Doch setzen Sie die Bescheidenheit bei Seite, um sich selbst eine wirklich freudige Carriere und geistvollen Freunden Ihre Mittheilung zu verschaffen. Schreiben Sie mir schnell wieder auf diesen Brief, inwiefern Sie auf den karlsruher Ruf (sollte er ergangen sein; ich las es wenigstens in einem Brief des Curators, der aber auch für die dringende Aufforderung der Professoren eine Nothlüge hätte schreiben können) sich eingelassen haben und was Sie sich von Ihrem Vortrage versprechen können, damit Kreuzer Sie unterstützen kann. Sie könnten doch immer auf eine Einnahme von 900 bis 1000 Gulden rechnen, ohne die Colleggelder, welches hier für Uneheliche ein Kapital ist. Sollten Sie etwa auf die karlsruher Aufforderung sich noch nicht erklärt haben und sollten Sie wirklich in einer hiesigen Professur für sich eine erwünschte Aussicht erfüllt sehen können, so könnte es Ihnen sehr dienlich sein, entweder in Ihrer Antwort nach Karlsruhe etwas über Ihren Vortrag einfließen zu lassen, oder sich mit einem Briefe an den Professor Heise zu wenden. Wenn es mit der hiesigen Universität glückt, wozu es viel Anschein hat, so hat es für die neuen Lehrer sehr viel Vorzüge gegen andere Universitäten, da noch keine wissenschaftliche Autorität im Staate ist und keine Partei.

Was hier in dem vernachlässigten unschuldigen Eß- und Trink-, Rüz- und Tanzlande Gutes geschieht wird durch die neuen Lehrer geschehen; was bisjezt da ist, ist jung, emsig, für das Vortreffliche enthusiasmiert und was das vortrefflichste ist, einig. Ich hoffe sehr, daß Sie sich hierher bemühen, und dann wird es mir eine Freude, alle vorläufig nöthigen Einrichtungen für Ihr Hiersein nach Ihren Aufträgen zu übernehmen. Leben Sie wohl, Lieber, ich sehe einer so schnell als möglich schnellen Antwort von Ihnen entgegen und bin mit aufrichtiger Verehrung Ihr

Clemens Brentano.

Heidelberg, 14. Januar 1805.

2.

Lieber Fries, da ich Ihren Brief erhielt, gerieth ich in eine kleine Bestürzung; es war damals wenig Hoffnung, daß wir Sie erhalten sollten, Herbart in Göttingen hatte den Ruf. Ihr Brief war sehr spät zu mir gelangt, und von Jena selbst war zwischen meinem Brief an Sie und Ihrer Antwort gegen Sie gesprochen worden. Da ich Ihnen schrieb hatte ich selbst den Zweck durch Ihre eigene Erklärung, wo nicht die Sache gänzlich zu Ihrem Besten zu wenden, doch das gesunkene Interesse für Sie wieder in Anregung zu bringen, oder zum allerwenigsten Ihrer Rechtlichkeit die Genugthuung verschafft zu haben über sich selbst ein Urtheil sprechen zu dürfen, was wenigen Menschen geziemt. Da Sie lange nicht schrieben und man auch nicht von Karlsruhe von Ihnen hörte, glaubten wir das Ganze sei von Ihnen abgelehnt. Sie wissen nicht wie mich der lebendige Wunsch in Ihrem Briefe rührte; ich habe alles mit demselben gethan was sich von einem warmen Freunde durch diesen Brief ausrichten ließ; ich habe ihn in einem tauglichen Auszuge durch meine Freunde für Sie so sehr benutzen lassen als es damals möglich war. Einen besonders guten Freund haben Sie an Päß, der alles für Sie anwendete, und ich hoffe seine persönliche Bekanntschaft wird Ihnen beiden ein Gewinn sein. Man tröstete mich nun, daß Herbart keine weitem Bedingungen zugestanden werden sollten, und jedermann hoffte, daß er sich gewiß etwas zieren werde. In der Erwartung auf Herbart's Antwort nun verzögerte ich Ihren lieben Brief sogleich zu beantworten. Vorgestern ging ich nach Mannheim, wo ich zwei Tage verweilte; bei meiner Rückkunft heute bewillkommnete mich meine Frau mit der freudigen Nachricht, Herbart hat abgeschrieben; er war nur entriert um den Ruf dort in Göttingen zu benutzen; Päß hatte mich mit derselben Nachricht

aus Freude noch spät in der Nacht aufgesucht, und sogleich hat Ihnen Geiße quasi officiell geschrieben und Päß nebenbei, und jetzt ich hinterdrein. Päß wünscht, daß ich Ihnen nochmals recht ans Herz reden soll uns um Gotteswillen nicht sitzen zu lassen, denn Ihre Erklärung in Ihrem Briefe an mich hat er soviel als möglich für Sie benutzt, um Ihnen im Fall der Weigerung Herbart's wenigstens die Nebenbuhlerei mit einem gewissen leipziger Philosophen Pölig zu ersparen. Die große Angst, die man hier vor schlechtem Vortrag hat, herrscht eigentlich bloß bei der philosophischen Facultät, und dies wegen einer wirklichen Erfahrung.

Als der Curator Hofer noch Bürgermeister im Reichsstädtchen Rottweil war, hatte er einen Freund in Tübingen, einen dicken Advocaten mit Frau und Kind, den er als einen guten Logicus kannte. Dieser ward als der Bürgermeister Curator wurde zum Professor der Philosophie geavancirt, weil er nur 700 Gulden für seine beste Sorte beehrte. Der gute Mann kam her, seine Frau war noch mit dem Seinigen zurück; das leichte und freie und üppige Leben hier im Sommer machte ihn ganz überselig; er kaufte sich gleich ein Haus für 10000 Gulden, das nur 7000 werth war, und ließ ein eigenes Auditorium hinten dran bauen, wo er doch bis auf 12 Stuben übrig hatte. Er borgte Summen dazu, schaffte sich einen alten Schimmel an, der wie ein gewisser in Jena, nur Galop gehen konnte, ritt alle Wochen etliche mal nach Mannheim, Speier, Durlach, tractirte die Leute mit Malaga, und wenn man fragte, wozu der Gaul, sagte er, er muß meine Besoldung fressen. Alles wunderte sich über den begeisterten alten Philister. Auf einmal kam seine Frau mit den Kindern; diese, eine treue geschiedte Hausfrau gerieth in nicht kleinere Verwunderung über den seltsamen Raptus ihres alten Herrn; der Schimmel ward abgeschafft; die Frau erschrak über die Schuldenmasse, das Haus, das Bauen: wir haben ein sehr kleines Vermögen gehabt und nun haben wir keins mehr, der Schimmel hat mehr als die Besoldung gefressen, hieß es; viele Schulden waren der Frau noch verborgen. Weiße fing an im neuen Collegium zu lesen, er wußte kein Wort, keinen zusammenhängenden Satz hervorzubringen; er las drei Stunden, dann schlug er Unpäßlichkeit an, er ward ein Gelächter der Studenten. Jetzt kam ich hierher, da war schon seine höchste Ausschweifung, bei einigen alten Damen stumm und dumm zu sitzen wenn sie Bohnen schnitten; man gerieth in die höchste Angst, wenn man den Armen sah; der Rausch war vorüber; er war der Verzweiflung näher als dem Skepticismus; er sank in eine Melancholie, die der Berrücktheit

nahe ist; seine brave Frau thut Wunder an ihm; es geht so weit, daß sie ihm Bücher zusammenträgt, und ihm sagt wie er im Collegium arbeiten soll, aber es ist alles umsonst; er sieht keinen Menschen mehr, und Scham und Gram sind seine Auditoren, Opponenten und Repe- tenten; die 700 Gulden hat er weg. Und dieses ist die Geschichte des schlechten Vortrags, also schaffen Sie sich keinen Schimmel an; Sie können leicht hieraus begreifen, wie natürlich es einer so unwissenden Curatel sein muß als ein gebranntes Kind das Feuer des schlechten Vortrags zu fürchten.

Man wünscht nun, daß Sie in Ihrem nächsten Schreiben an Geiße gleich so bestimmt antworten, daß der nächste Bericht an Sie nicht sowol erst den officiellen Ruf als vielmehr sogleich die Bestallung des ordentlichen Professors der Philosophie enthalten könne, und ich glaube mein Brief soll mit dahin wirken Sie dazu zu bestimmen durch eine billige Forderung von Ihrer Seite das Ganze zu beschleunigen. Nun ist die Frage, haben Sie schon an Hofer gefordert, dann freilich wäre es unschmeichelhaft für Sie sich zu einem geringern zu entschließen; sollte dies aber nicht der Fall sein, so fordern Sie 900 Gulden und freie Wohnung, oder 1000 Gulden; wenn Sie bloß 900 Gulden fordern, können Sie ohne Anstand versichert sein sogleich die Bestallung zu erhalten, auch können Sie nach Ihrer einfachen Lebensart bequem davon leben; da Sie keinen philosophischen Nebenbuhler haben, können Sie, wenn Sie mit einer etwas mercantilschen Auswahl mehrere Collegia lesen, immer ein paar hundert Gulden verdienen. Dieses wären nun 1100, dann eins ins andere gerechnet 150 Gulden für literarische Arbeiten, so hätten Sie eine Einnahme fix von 1250 bis 1300 Gulden. Nun will ich Ihnen bestimmt berechnen, wie viel Sie brauchen, um zu leben, und zwar nach meiner Lebensart, die ganz mäßig ist und die Ihnen gänzlich conveniren mag, da ich und Sophie unser Leben in Jena gelernt und hier nach Landessitte verbessert haben. (Folgen heitere aber zu ausführliche Rathschläge über Wohnung, Beköstigung, Auskommen u. dgl.) Noch etwas wegen der Vorlesung; alles kommt darauf an, daß sie im ersten halben Jahre die Zuhörer gewinnen; Sie wissen, auch der unwissendste Student ist für Schelling portirt, wenn Sie daher auch so etwas Naturphilosophisches oder so was Piquantes, etwa ein Publicum außer Naturrecht, und Transscendentalität lesen würden! besonders könnte mit einem Kunstcollegium entseßlich viel hier gethan werden; meine vielen hineinschlagenden Bücher sind die Ihrigen. Ich hoffe meine Weitläufigkeit ist Ihnen nützlich, leben Sie wohl, antworten Sie auf alles

zu was ich mich erbot, Ihr ergebener Clemens Brentano. Alles was ich Ihnen hier von höheren Instanzen und dem guten Weiße gesagt, bleibt unter uns; was ich Ihnen im vorigen Brief geschrieben, bestätige ich Ihnen von Neuem und hoffe, daß Sie sich mit Weimar in keine weitem Unterhandlungen einlassen, denn es ist besser hier Pedell als in Jena Eichstädt sein.

V. Briefe von F. H. Jacobi.

1807—16.

Friedrich Heinrich Jacobi, geboren 1743, war seit 1804 in München und jetzt Präsident der in dem neuen Königreiche im Jahre 1807 durch ihn eröffneten Akademie der Wissenschaften. Diesen Briefen war die erste persönliche Bekanntschaft mit Fries erst im Jahre 1805 vorhergegangen, s. oben S. 106 fg.; sie lassen das oft unrichtig dargestellte Verhältniß zwischen Fries und Jacobi erst genauer erkennen, und mußten daher hier, nur mit Auslassung zu wortreicher oder weniger bedeutender Stellen, beinahe vollständig mitgetheilt werden.

1.

München, 26. Nov. 1807. Jacobi an seinen Freund Fries. Vor ungefähr drei Wochen ließ ich mir aus dem dritten Bande der Studien Ihre, nach meinem Urtheil, meisterhafte Abhandlung über Atomistik und Dynamik zweimal nacheinander vorlesen, und nun habe ich auch wieder zum dritten Male, jetzt mit meinen eigenen kranken Augen, Ihre Schrift über Fichte's und Schelling's neueste Lehre von Gott und der Welt gelesen und ganz eingenommen. Ich unterschreibe alles was in diesem köstlichen Büchlein steht, und finde höchstens dies einzige zu tadeln, daß nicht in demselben auch wider Kant erinnert wird, was aus denselben Gesichtspunkten wider ihn zu erinnern sein möchte. Meine alte Ueberzeugung, daß die consequent durchgeführte Kantische Lehre die Fichte'sche, die consequent durchgeführte Fichte'sche Lehre die Schelling'sche werden mußte, habe ich nicht nur behalten, sondern sie hat seitdem noch bei mir zugenommen. Eben fiel mir ein, daß ich im vorigen Jahr, nachdem ich die drei neuen Fichte'schen Schriften gelesen, einige Gedanken darüber an Köppen hingeworfen hatte; ich will

sie diesem Briefe vertraulich beilegen, Sie werden ein paar Stellen darin finden, die, bloß mit etwas anderen Worten, auch in Ihrem Büchlein stehen. *)

*) Aus dieser zu langen Beilage vom 16. Sept. 1806 hier nur einiges. Jacobi erwähnt zuerst, Fichte habe ihm die Anweisung zum seligen Leben, die Grundzüge und die Vorlesung über das Wesen des Gelehrten „geschickt und sehr freundschaftlich dazu geschrieben“ (der Brief in Fichte's Leben Fichte's, II, 177). „Jetzt habe ich einen Brief an Fichte selbst angefangen, der aber wahrscheinlich Fragment bleiben wird. Meine Einsicht in das Reichte und Verlehrte der neuesten Philosophien, der Fichte'schen wie der Schelling'schen, wird mit jedem Tage vollkommener und tiefer. Eine Schrift von Schelling wider Fichte muß in diesen Tagen erscheinen, die bitter und heftig genug sein wird. Diese zwei Philosophen lassen einander gewiß kein Haar im Barte; ich hatte längst gewünscht, daß sie einmal auf die Weise an einander kommen möchten. Die Schelling'sche Recension über Fichte's Wesen des Gelehrten ist allerdings, wie Sie sagen, gut in ihrer Art, aber doch auch empörend wegen des Grimmes, den sie zumal am Schlusse äußert, und wegen der Richtung dieses Grimmes wider das, was bisher unter den Menschen für Religion und Tugend galt. Schelling besucht mich von Zeit zu Zeit; er ist mir sehr entgegen gegangen, und ich glaube, daß er aufrichtig gewünscht hat meine Freundschaft zu gewinnen. Mein Genius aber warnte mich auf die bestimmteste Weise, daß ich zurückhaltend blieb und mich nicht einließ. Fichte sagt von den sinnlichen Menschen: „es ist nicht ihre Einsicht, sondern ihre Liebe, die ihre Meinung bestimmt“. So herrscht in Schelling ausschließend die Liebe der Natur; in mir überwiegend die Liebe des Uebernatürlichen. Die ältern Denker insgesammt, bis auf Anaxagoras und Platon, hielten das Gebildete für vollkommener als das Bildende, die Wirkung für besser als die Ursache, sie konnten die Voraussetzung eines Chaos, woraus allmählich eine geordnete Welt mechanisch hervorgegangen sei, nicht entbehren. Fichte und Schelling lassen nun das „allmählich“ weg, und setzen dafür „zugleich sein“ und Indifferenz. Sie haben auf die alte Frage, ob die Henne vor dem Ei oder das Ei vor der Henne gewesen, oder wie ich lieber fragen möchte, ob die Wurzel vor der samen tragenden Blume und Frucht oder die Blume und Frucht vor der Wurzel gewesen sei, eine Antwort gefunden, diese nämlich: es gebe in Wahrheit überall kein vor und nach, welche Antwort aber auch nicht mehr neu ist. Wider die Folge ihrer Constructionen ließe sich leicht der Einwurf passend machen, welchen Aristoteles den Pythagoreern entgegensezte, wie aus bloßen Zahlen Ausdehnung, Schwere, Bewegung könne erklärt werden“. „Wir können überall nur messen und rechnen, und durch unser Messen und Rechnen nur Größenverhältnisse herausbringen, durchaus keinen Inhalt, gar nichts Qualitatives. Wir legen, überlegen und setzen zusammen, und alles was wir legen, überlegen und zusammensetzen sind nichts als Größen. Größen allein können wir so an- und gegeneinander halten, daß eine Vergleichung daraus entsteht, daß ein mehr oder weniger, oder ein weder mehr noch weniger, das sich selbst gleiche, in uns zum Vorschein kommt. Nur zählend können wir vergleichen, d. h. messen. Eine dunkle Erkenntniß hiervon haben alle Philosophen von jeher gehabt, alle haben gesucht das Qualitative in ein Quantitatives aufzulösen, die Wesen zu verwandeln in Begriffe, das unterste zu oberst zu lehren, die Vernunft zu Verstande zu bringen.“ „Ich

Gegenwärtig bin ich mit einer neuen Erörterung der Schelling'schen Lehre beschäftigt, wozu mich die akademische Abhandlung dieses Meisters „über das Verhältniß der bildenden Künste zur Natur“ unwiderstehlich angetrieben hat. Die darin angewendete berücksichtige Methode, der Betrug, welcher darin durchaus mit der Sprache getrieben wird, haben mich empört. Ich denke es zu der größten Klarheit zu bringen, daß der Schelling'sche Welt schöpfer von Ewigkeit zu Ewigkeit nichts anderes erschafft, als die Zeit. Das Eine unzeitliche Leben (Sein ohne Bewußtsein, oder wie Sie sich ausdrücken: ein dem Wissen selbst verborgenes Sein des Wissens, in Schelling's Sprache: bloß werththätige Wissenschaft, blinde, unvorsehlige u. s. w.) verwandelt sich in ein unendlich vielfaches Zeitliches (Sein mit Bewußtsein), damit das Leben gelebt werde. Es gibt nur eine Qualität, das Leben als solches. Alle andere Qualitäten oder Eigenschaften sind nur verschiedene Quantitäten oder Einschränkungen dieser Einen Qualität, welche zugleich die Substanz selbst und das ganze Wesen ist. Der Mensch hat mehr davon als der Mistkäfer, hat aber in sich nichts Besseres und Höheres. Alles was lebt, lebt nur eines und dasselbe Leben. Die Totalität aber, das All, die Natur, künnet, wie ein altes Weib, von Ewigkeit zu Ewigkeit nur mit leerem Maule, macht und vertreibt sich die Zeit. Dies zu erkennen ist das reine Gold der Wahrheit und des Lebens, die Herrlichkeit des Menschen.

Fichte ist, wie ich höre, wieder in Berlin, und will nun nach beinahe zehn Jahren noch meinen gedruckten Brief an ihn öffentlich beantworten. So hat er sich wenigstens zu Königsberg gegen den Consistorialrath Nicolovius geäußert. Da Nicolovius Brief noch mehr Interessantes über Fichte enthält, will ich die betreffende Stelle daraus für Sie abschreiben lassen. *)

finde in der Welt nichts unbegreiflicher als das Fichte'sche aus Sein und Gespalten sein bestehende $\epsilon\gamma\kappa\alpha\iota\ \pi\acute{\alpha}\nu$, oder das ähnliche nicht minder abgeschmackte von Schelling. Daß kein Gott sei, ist die Nothwendigkeit, welche den Menschen unserer Zeit alle diese Narrheiten annehmlich und vernünftig macht.“

*) An Charlotte Jacobi: „Unter der Menge von Fremden, die der Sturm der Zeit an unsere ferne Küste geworfen hat, ist mir Fichte einer der merkwürdigsten geworden und oft habe ich den Ankel zu uns zaubern wollen. Er ist total anders, als ich nach allen Schilderungen ihn mir gedacht habe; ich war sehr gegen ihn eingenommen, ich bemäntelte dies nicht, aber dennoch entstand zwischen uns ein Band woran ich Freude hatte. Sein kräftiger Kopf steht gleich ganz da, aber sein ebenso kräftiges Herz ist versteckt. Immer schade, daß diese kraftvolle gewaltige Natur in ihrem Wachsthum gehemmt ist und einen Krebschaden in sich trägt, der

Ihre Schrift „Wissen, Glaube und Ahndung“ hatte ich auf meiner Reise hierher zu Dresden gekauft, unterwegs darin gelesen, und zu Weimar mit Goethe, der sie gerade damals erhielt und großes Wohlgefallen daran hatte, mancherlei gesprochen. Das mich selbst betreffende darin war mir gerade nicht unter die Augen gekommen und wurde mir zuerst durch die Recension von Köppen, dem ich in dem was er dabei erinnert recht geben muß, bekannt. Er hätte eine für mich klar entscheidende Stelle aus dem Briefe an Fichte anführen können, die ihm aber wahrscheinlich nicht befiel. Was Sie in Ihrem Buche über Schönheit, Erhabenheit, Ahndung und Andacht, Religion und Begeisterung, Schwärmerei und Erkenntniß u. s. w. sagen, spricht mir durchaus zu. Durchstudirt habe ich dieses Ihr Buch (dessen Druck meinen Augen schrecklich weh thut) noch nicht, wohl aber Ihre philosophische Rechtslehre, die mir große Freude und Belehrung gegeben hat.

Von Ihrer neuen Kritik der Vernunft habe ich mit großem Wohlgefallen die Einleitung dreimal, weiter aber noch nichts gelesen, aus Mangel an Augen und Kopf, an Gesundheit und Muße. Seit dem December des vorigen Jahres hat mich die neue Einrichtung der Akademie fast ausschließlich beschäftigt. Jetzt bin ich so weit, daß ich wieder auf mehr Muße hoffen darf, und da werde ich dann auch Ihre neue Kritik mit erstem vornehmen. Die Begierde, womit ich danach aussah, ist noch immer eben lebendig.

immer mehr ihre edelsten Theile verzehrt. Fichte der Philosoph ist in meinen Augen ein Heuchler, ein Betrüger seiner selbst und der Welt. Jacobi und Schelling haben ihn geschlagen, seine alte Wahrheit ihm genommen, und er will dies nicht wissen, nicht gestehen und wird täglich mehr ein Deutler und Heuchler, und muß auf diesem Wege vor sich und der Welt zu Schanden werden. Könnte dieser energische Mensch sich dies klar machen und aufhören philosophischer Schriftsteller zu sein, er würde in neuer Kraft, in ganz neuem Glanze auftreten und ganz neue Ehre erlangen. Wollte er politischer Autor werden für unsere Zeit, er würde groß sein. In ein hiesiges Journal hat er einen Aufsatz über Macchiavel, begeistert durch diesen großen Schriftsteller, den er hier erst recht kennen lernte, und was die Form anlangt durch Goethe's Winkelmann, drucken lassen, und ich nenne es ein Meisterstück. Alle wahrhaft energischen Schriftsteller ziehen ihn an; so arbeitete er hier auch fleißig am Dante. Hobbes habe ich ihm als einen verwandten Geist empfohlen; er kennt ihn gar nicht. Daß er Jacobi nicht kennt, nennt er eine Lücke seines Lebens. Er ging eben damit um ein „Fichte an Jacobi“ zu Widerlegung des „Jacobi an Fichte“ zu schreiben (besser spät als niemals, sagte er) als ein neuer Sturm ihn von uns riß. Sein Abschied war mir rührend und sein Brief aus Kopenhagen ist es mir auch. Jetzt ist er wieder in Berlin, das er sehr liebt. Sein Aeußeres ist komisch, klein, putzig und dabei voll Ausdruck eines heftigen Charakters.“ S. Fichte's Leben Fichte's, I, 310.

Von Daub habe ich überhaupt noch gar nichts gelesen, also auch nicht seine Abhandlung im zweiten Bande der Studien, von der ich gehört habe. Zum Lesen von Hegel's dickem Werke komme ich schwerlich. Nießhammer hat mir mit Interesse davon gesprochen. Wahrscheinlich wird es Köppen für die Hallische Literaturzeitung recensiren, da werde ich denn doch einigen Begriff vom Ganzen, von Zweck und Mitteln erhalten. Daß Köppen in Landshut zu lehren angefangen und gleich großen Zulauf erhalten hat, wird Ihnen gewiß eine angenehme Nachricht sein.

Vorigen Sonnabend sandte ich unserm Voss ein nicht unmerkwürdiges Product von einem Jünglinge aus Aht's Schule. Sagen Sie Voss, ich hätte seitdem erfahren daß Eichstädt in Jena Aht's großer Gönner sei. Jener wird doch nicht auch, wie dieser, das griechische Alphabet aus naturphilosophischen Principien deduciren. Daß ein anderer Professor in Landshut, Zimmer, die Lehre von der Jungfrau Maria unbefleckter Empfängniß, den sieben Sacramenten, überhaupt alle Dogmen des Papsithums aus denselben Principien deducirt, muß Ihnen bekannt sein, da ja auch in Heidelberg nach Zimmer's Lehrbuch katholische Dogmatik gelesen wird.

Sie sehen, mein Freund, daß wenn ich einmal zu einem Briefe angefeßt habe, ich nicht leicht wieder zum Stillstande komme. Wenn mein Geschwätz Sie nicht ermüdet hat, so beweisen Sie mir es dadurch, daß Sie mir bald, wenn es auch nur mit wenigen Zeilen sein kann, antworten. Von ganzem Herzen der Ihrige

F. Jacobi.

27. Nov. 1807.

2.

München, 29. Juli 1808. Ich kann es nicht länger aufschieben, lieber vortrefflicher Freund, Ihnen für Ihr Buch und Ihre zwei Briefe zu danken. Könnte ich Ihnen diesen Dank nur so darstellen, wie er in meiner Seele lebt. Den dritten Theil Ihrer Kritik habe ich mir sogleich vorlesen lassen, und wo Sie darin auf Abschnitte der zwei vorhergehenden Theile zurückweisen auch diese. So ist's geschehen, daß ich so ziemlich mit dem ganzen Buche bekannt geworden bin, und vor jedermann bekennen darf, daß ich es vortrefflich finde. Ich habe seitdem auch angefangen es von vorn an zu studiren, bin aber nicht weit gekommen, weil seit mehreren Wochen meine Augen wieder außerordentlich krank sind. Erst nach diesem zweiten Lesen werde ich Ihnen ganz bestimmt sagen können, wie und worin sich unsere Resultate noch

von einander unterscheiden. Ich bin neugierig zu erleben, was Schelling thun wird, ob ganz schweigen oder widerlegen. Ich vermute das erste. Er verläßt sich auf die Schaar seiner naturphilosophischen Anhänger, die denn auch wol noch eine Zeit lang das große Wort behalten werden. Seit er Director der Akademie der Künste geworden ist besucht er vollends mein Haus nicht mehr, und wir treffen uns nur zufällig am dritten Ort, welches sich auch nur äußerst selten zuträgt. Was Fr. Schlegel in seiner India über die Philosophie des Einen und Allen gesagt hat, wurmte ihn, und ich hingegen bin eben deswegen dem Buche fast gut geworden, sowie den Schlegel'schen Recensionen über Fichte und Goethe. Den letztern hat Schlegel unlängst in Weimar besucht und Goethe hat sich über den Mann und seine Befehrung in einem Briefe an einen Freund mit der ihm eigenthümlichen Laune herausgelassen. „Meine Einsicht“, schreibt er, „ward vollkommen als ich Seite 97 des indischen Büchleins den leidigen Teufel und seine Großmutter mit allem ewigen Gestanks-Gefolge auf eine sehr geschickte Weise wieder in den Kreis der guten Gesellschaft herein geschwärzt sah. Wir werden nun sehen, wie ein Mann dieser Art nach und nach immer derber auftritt. Ja was sag ich nach und nach? Er hat alles schon so vorbereitet, daß er nächstens in seinem Apostolat vor der Welt, die ohnehin niemals weiß was sie sieht und was sie will, ganz ungescheut auftreten darf. Man schreibt mir von Mainz, daß er dorthin kommen werde. Ich wünsche, daß er dort einigen zeitlichen Vortheil finde. In den österreichischen Staaten ist jetzt ein Proselyt wenig geachtet; die Verstandesgährung, welche Joseph II. hervorgebracht, wirkt noch immer im Stillen fort. Sich dem Protestantismus zu nähern ist die Tendenz aller derer, die sich vom Pöbel unterscheiden wollen; ja ich habe bemerkt, daß, wenn man sich auf die protestantisch-poetische Weise über die katholische Religion und Mythologie ausdrücken will, man sich lächerlich, ja in gewissem Sinne verhaßt machen kann. Und so gibt es dann, wie bei großen Festen, ein Gedränge an den Kirchthüren, wo die Einen hinein und die Andern hinaus wollen.“ Gehen Sie mit dieser Mittheilung vorsichtig um; Wof darfst wol darum wissen. Bis zu welcher Stufe der neumodische poetisch-philosophische Unsinn noch steigen wird, muß man erwarten, und unter dessen nur darauf bedacht sein daß man selbst bei Verstande bleibe, welches in Wahrheit nicht leicht ist. Wenn der Wahnsinn epidemisch wird, sagt in einer seiner Schriften Hamann, so gilt er für gesunde Vernunft. In dieser Gefahr bin ich vor andern, da die neuen Leute vielfältig fast meine eigenen Reden in ihren unreinen Mund nehmen, so-

daß ich beim Anhören kaum noch weiß, wo der Lügner steckt, außer mir oder in mir. Eben dies treibt mich an, noch einmal in einer öffentlichen Schrift recht klar und deutlich zu sagen, was ich von jeher gemeint habe und wie ich es noch meine. Ich habe nicht nur wirklich Hand daran gelegt, sondern bin auch nicht weit mehr vom Ende. Sie soll den Titel führen: über Offenbarung, innere und äußere.

Mit diesem Briefe erhalten Sie ein Diplom von unserer Akademie; mögen Sie es wohlgefällig aufnehmen. Wer mag der alberne Mensch sein, der in der Leipziger Literaturzeitung Ihre neue Kritik und andere philosophische Werke mit demselben Unvermögen und verkehrtem Willen recensirt hat? Mich verlangt zu sehen, wie das Jenaische Institut sich über Ihr Buch erklären wird. Ich denke daran, weil es mir ein wahres Anliegen ist, daß Ihr treffliches Werk bald recht viele Leser bekomme. Es muß alle, die es lesen, wenn sie nicht ganz verstockt sind, zur bessern Einsicht bringen. Mit innigster Verehrung und Liebe

Ihr Jacobi.

3.

München, 24. Dec. 1808. Mein verehrtester und sehr lieber Freund, ich theile Ihnen einen Brief mit, den ich heute von Köppen aus Landshut erhalten habe. *) Ich hatte gezögert ihm den Ihrigen an mich zu senden, weil ich täglich ein Schreiben von ihm erwartete und nicht zweifelte, es würde darin der Recension in den Heidelberger Jahrbüchern erwähnt sein. Auf Ehre und Gewissen kann ich Ihnen versichern, daß Ihnen Köppen mit Geist und Herz so aufrichtig zugezogen ist wie ich selbst. Um dies nicht ganz ohne Beweis zu lassen will ich Ihnen eine Stelle aus einem Briefe von ihm, den ich am 5. dieses Monats erhielt, mittheilen. „In der Fries'schen Kritik bin ich sehr erfreut gewesen über den Abschnitt der philosophischen Tugendlehre. Es herrscht darin eine Freiheit und Kraft des Philosophirens, welche besonders dem praktischen Theile der Weisheit so wohl ansteht. Nur kann ich mich immer des Gedankens nicht erwehren, was alles

*) In dem heiliegenden Briefe Köppen's vom 21. Dec. 1808 heißt es unter anderm: „Mein Grundriß des Naturrechts soll und kann nichts anderes sein, als eine zu meinen Vorlesungen bequeme Uebersicht der Hauptgegenstände. Nach wem hätte sich diese besser und meiner Ueberzeugung gemäß einrichten lassen als nach Fries? Meinen Fehler will ich gern bekennen, daß ich glaubte es sei genug in den paar vorangeschickten Worten seinen Namen anzuführen und auf die Uebereinstimmung und Nichtübereinstimmung der paar Bogen mit seiner Rechtslehre hinzuweisen. Ist er darüber aufgebracht, so bitte ich ihn deshalb um Verzeihung“, u. s. w.

Schreiben und Philosophiren helfen solle, wenn Werke dieser Art keinen Eindruck beim Publicum machen und jeder doch in seiner Verrenktheit und Verkehrtheit bleibt. Der Narrentönig, dem die Welt gehört, ist so feuer- und schußfest, daß die besten Scharfschützen ihn nicht erlegen. Er kann freilich, seiner Gespenstigkeit wegen, den Schützen nichts anhaben, aber die Schützen sind nicht die Welt.“

— Die Beantwortung Ihres Briefes vom 25. Aug. muß ich auf nächstens verschieben, weil ich heute zu heftige Kopfschmerzen habe, um irgend etwas Gedachtes von mir zu geben. Dies einzige muß ich doch bemerken, daß ich nicht begreife, wie Sie nur zweifeln können, ob meine Lehre von der Offenbarung mit der positiven Religion zu theilen habe. Meine Lehre hat damit ganz und gar nichts zu theilen, und ich glaube dies wiederholt auf das bestimmteste erklärt zu haben.

Melden Sie mir auch, ob das ehemalige gute Vernehmen zwischen Ihnen und Boß noch besteht, oder ob sich darin eine Veränderung zugetragen hat.

Ich grüße und umarme Sie von Herzen der Ihrige Jacobi.

4.

München, 17. Nov. 1810. Mein verehrtester Freund, ich habe Ihrem Verlangen gemäß sogleich an den Staatsrath Nicolovius geschrieben, und zweifle nicht, daß meine Empfehlung Eingang finden wird. Uebrigens ist es mir leid, daß Sie nicht mit Zufriedenheit in Heidelberg bleiben können; Sie sind mir dort ohne alle Vergleichung näher als in Berlin, wohin ich schwerlich in meinem Leben mehr kommen werde, wohl aber nach Heidelberg, das ich im nächsten Frühjahr wiederzusehen zuversichtlich hoffe.

Sie schreiben mir nicht, welche schriftstellerische Arbeit Sie jetzt beschäftigt, und vertroönen werden Sie in Ihrem Köcher die Dinte doch nicht lassen. Ich arbeite jetzt wieder an meinem alten Werke über Offenbarung, und hoffe es soll auf Ostern endlich einmal erscheinen, wenn nicht der Erzbösewicht, der mich so nahe um ein volles Jahr meines Lebens gebracht hat, mir neue Störungen ersinnt.

— Unsern alten Streit über Freiheit werden wir wol mit ins Grab nehmen, ohne darum im Himmel sowie auf Erden weniger Freunde zu sein. Gleichwohl beruht meine ganze Philosophie auf dieser Lehre von der Freiheit, und ich begreife nicht welchen Werth sie für jemand haben kann, der diese ihre Grundlage verwirft. Alles beruht bei mir auf dem unbegreiflichen Dualismus des Natürlichen und Uebernatürlichen, des Erschaffenden und Erschaffenen, der Freiheit und

Nothwendigkeit. Ich bin von ganzem Herzen, der ich sein werde, Ihr
aufrichtiger Verehrer und Freund Jacobi.

5.

München, 5. März 1811. Mein werthester Freund, Nicolovius hat mich lange warten lassen, ich sende Ihnen nun die betreffende Stelle aus seinem Briefe, mit der Bitte, das Blatt, wenn Sie es gelesen, zu vertilgen. Soll ich noch einmal schreiben, so geben Sie mir an die Hand, auf welche Weise.

Das Gerücht von der Gräueltthat, die hier vor acht Tagen an dem wackern Professor Thiersch verübt wurde, ist gewiß schon zu Ihnen gekommen. Er ist außer Gefahr; der Bube aber, der ihm nicht 25 Schritte weit von der Wache den Dolchstich beibrachte, ist noch nicht entdeckt. *) Der Mörder hatte darauf gerechnet, daß Thiersch sich etwas bücken sollte um die Hausthür aufzuschließen. Wäre dies geschehen, so ging der Stich durch das Genick in den Hals und der junge Mann blieb auf der Stelle. Zum Glück hatte ein anderer Professor eben die Hausthür aufgeschlossen und Thiersch rief ihm zu: lassen Sie offen. Der Mörder, der nun eilig zustieß, traf zu hoch und der Dolch glitt von dem Hirnknochen herab in das Halsfleisch, wo er stecken blieb. Der Stoß war so heftig, daß er den Verwundeten zu Boden warf, er sprang aber augenblicklich wieder auf, und sah noch den Bösewicht entfliehen. Den Dolch ließ er in der Wunde sitzen, bis der Wundarzt erschien. Die Scheide der Wunde ist $2\frac{1}{2}$ Zoll lang. Nach welcher Seite man hinsehen müsse, um den Thäter zu finden, darüber ist man einig genug, auch ist die Zahl der Verdächtigen nicht groß; dennoch wird es äußerst schwer halten den Schuldigen zu greifen. Thiersch war vor einigen Wochen zum Adjunct der Akademie und zum Beisitzer der Bibliotheksadministration ernannt worden. —

6.

München, 6. Mai 1811. — Mit meiner Schrift über innere und äußere Offenbarung, der ich den passendern Titel „Philosophie und Christenthum“ nun zu geben gedenke, bin ich endlich fertig geworden. Ich habe sie etwas gewaltsam geschlossen, aber besser so als gar nicht. Auf Ihre Logik bin ich begierig, und freue mich, daß Werke der Art noch Verleger, folglich auch Käufer und Leser finden. Ich möchte wissen, ob es Zimmern gelungen ist, Ihre neue Kritik der Vernunft

*) Vgl. S. Thiersch' Leben von Fr. Thiersch, I, 74 fg., 90 fg.

noch einigermaßen unter die Leute zu bringen, d. h. ich wünsche zu hören, daß sie gelesen werde.

Schelling sehe ich außer den akademischen Sitzungen fast gar nicht mehr; wir besuchen einander nicht und treffen uns äußerst selten. Aus den Zeitungen wissen Sie, daß Arétin nach Neuburg befördert, d. i. exilirt ist. Seine Stelle ist eigentlich nur zum Schein wiederbesetzt durch einen echten Baier, der ein sehr schätzbarer Mann und mein besonderer Freund ist. Thiersch ist ganz hergestellt und wird bei uns bleiben. Ich hoffe auch Niethammer, obgleich er einen sehr vortheilhaften Ruf nach Greifswald erhalten hat.

Fahren Sie fort meiner im Besten zu gedenken Ihres Verehrers
und Freundes
Jacobi.

7.

München, 26. Mai 1811. — — Ich fand in den Göttinger Anzeigen, daß der 6. Band der Studien eine Abhandlung von Ihnen über Tradition, Mysticismus und gesunde Logik enthalte, und verschaffte mir das Heft so schnell wie möglich. Schon dreimal habe ich diese Abhandlung gelesen, und ich kann Ihnen nicht ausdrücken, mit welchem Wohlgefallen. Ihre Philosophie harmonirt mit der meinigen auf eine Weise, die mich ohne alle Vergleichung mehr entzückt, als wenn beide so miteinander übereinstimmten, daß sie einander deckten. Unser Einklang ist ein wahrhaft musikalischer. Ich hoffe, es soll auch Sie erfreuen, wenn Sie aus meiner neuen Schrift sehen werden, wie ich Sie begleite und Sie mich. Nach Berlin habe ich geschrieben und meinem Freunde Nicolovius lebhaft empfohlen, die Abhandlung im 6. Bande der Studien zu lesen. Aber wie ist es geschehen, daß die Hn. Herausgeber sich diesen Aufsatz gefallen ließen? Mit der aufrichtigsten Freundschaft der Ihrige
Jacobi.

8.

München, 7. Nov. 1811. Endlich, mein verehrtester Freund, ist mein altes Kind jung geworden und die Hebamme wird es Ihnen schon vor die Thür gelegt haben. Mit Sehnsucht erwarte ich Ihr Urtheil über dieses Product. Schreiben Sie es mir freimüthig und recht bestimmt. Die Naturphilosophen werden mich hart darüber vornehmen. Ein Vorschmack der Behandlung, die ich zu erfahren habe, ist mir in der Vorrede zu der Geschichte und Beurtheilung aller Systeme in der Zoologie von D. J. Spix S. XI und XII schon gegeben worden. Genannt bin ich als derjenige, auf den vornehmlich diese Stelle gehen

soll, in der Oberd. Literaturzeitung Nr. 206, mit dem Zusatz: „es ist ein trauriges Zeichen der Zeit, wenn Gelehrte ihren Werken das Bekenntniß vorsetzen müssen, daß sie nicht zu einer solchen Partei von — Gelehrten gehören.“ Den Zorn dieses Jüngers, Haus- und Tischgenossen Schelling's habe ich mir hauptsächlich dadurch zugezogen, daß ich von Ihrer Abhandlung über Tradition, Mysticismus u. s. w. mit Beifall gesprochen und das Heft der Studien, welches sie enthält, zweien oder dreien meiner Freunde geliehen habe. Bis dahin hatte sich Schelling immer anständig gegen mich betragen, nun aber wurde er plötzlich ungezogen und erlaubte sich Anzüglichkeiten sogar in akademischen Vorträgen. Kräftigere Herzenserleichterungen finden wir wahrscheinlich in seinem Buche von den drei Weltaltern, an dem er aber, wie ich höre, noch bis zur Jubilate-Messe feilen will.

Für das Geschenk Ihres Systems der Logik sage ich Ihnen meinen verbindlichsten Dank. Ich habe viel in dem Buche gelesen, und was ich las fand ich vortrefflich. Dürfen wir einem Heft der Studien und darin der Fortsetzung Ihrer Abhandlung über Tradition, Mysticismus u. s. w. bald entgegensehen?

bleiben Sie ferner hold Ihrem aufrichtigen Verehrer und Freunde
Jacobi.

9.

München, 23. Febr. 1812. Ihr Brief vom 3., mein verehrter Freund, war mir eine sehr angenehme Erscheinung. Ich konnte mir Ihr langes Stillschweigen nicht erklären und machte mir allerlei Gedanken. Ihre Recension brach so kurz ab, und erwähnte gerade der Stellen nicht, die mir die wichtigsten schienen. Auch über die Beilagen fand sich kein Wort darin. Nun bin ich berechtigt und erwarte von der Zeit, daß sie weiter entwickeln werde was gut ist. Schelling's grimmigen Ausfall gegen mich *) haben Sie nun gewiß gelesen, und auch den Nachtrag dazu im Morgenblatt. Man sieht nun schon, daß er mit seinem Anhang nach einem förmlichen Plane arbeitet und alle Scheu und Scham weggeworfen hat. Es ist mir bei dieser Gelegenheit auffallend geworden, daß ich Schellingens verschiedene Male habe bleich werden sehen, nie aber roth. Ich werde dem Nichtswürdigen nichts

*) Schelling's Denkmal der Schrift von den göttlichen Dingen u. s. w. des Herrn F. H. Jacobi u. s. f. (Tübingen 1812). Wieder abgedruckt in Schelling's Werken Bd. 8 (1861), wo aber der hier erwähnte „Nachtrag“ nicht beigelegt ist, welcher auch vielleicht nicht von Schelling war.

antworten; alle meine hiesigen Freunde sind der Meinung, daß ich es ohne Verletzung meiner Würde nicht könne. Daß die Jenenser, Hallenser und Göttinger so lange mit ihrer Beurtheilung meiner Schrift säumen, verdrießt mich. Ich hatte Eichstädten durch Thiersch sagen lassen, daß ich wünschte der Recensent der Schleiermacher'schen Reden in der Jen. Allg. Literaturzeitung 1807 Nr. 131 möchte auch der meinige werden; wer aber dieser Recensent ist weiß ich nicht, folglich auch nicht, ob ich ihn zu meinen Freunden rechnen darf. Sollte ich durch die Aeußerung dieses Wunsches verhindert haben, daß Sie, mein Theuerster, auch in der Jen. Literaturzeitung mein Recensent würden, so hätte ich mir selbst sehr im Lichte gestanden. Ich rechne aber überall auf Sie, daß Sie sich durch den Schelling'schen Terrorismus nicht erschrecken lassen, sondern die Wespen schwefeln werden, wie es sich gehört. Von dem Professor Klein in Regensburg soll auch eine Schrift wider Köppen erschienen sein, ganz ähnlich in Ton und Manier wie die Schelling'sche wider mich. — Ich bitte, lesen Sie Schelling's Recension der Fichte'schen Schrift „Ueber das Wesen des Gelehrten“ (Jen. Literaturzeitung 1806 Nr. 50. 51) jezt einmal wieder, und wundern Sie sich mit mir, wie man so trozig thun darf, wenn man solche Glaubensbekenntnisse niedergelegt hat, wie diese Recension enthält. Aber sein im Denkmal selbst niedergelegtes neuestes Glaubensbekenntniß ist ja noch viel unbegreiflicher. In dieser Beziehung ist mir die Erscheinung des Aufsatzes von Krause im Königsberger Archiv sehr willkommen gewesen. — Sehr begierig bin ich zu erleben, wie sich Fr. Schlegel in meiner Sache mit Schelling weiter nehmen wird. Seine Recension meiner Schrift im ersten Heft des Deutschen Museums werden Sie gelesen haben. — Von Schelling ist es ein wahrhaft satanischer Pfiff und Kniff, daß er seine Leser zu überreden sucht, ich hätte ihm persönlich schaden wollen; er hat offenbar nur für Menschen geschrieben, die nicht wissen; diesen will er die Lust nehmen, das Buch von den göttlichen Dingen zu lesen. Ich lege Ihnen einen Goethe'schen Gruß an mich in Abschrift bei, er wird Ihnen gefallen. *)

*) Die Beilage lautet: Aus einem Briefe von Goethe an Schlichtegroll. Weimar, 31. Jan. 1812. Grüßen Sie meinen Freund Jacobi auf das allerbeste. Ich habe sein Werk mit vielem Antheil, ja wiederholt gelesen. Er setzt die Uebersetzung und das Interesse der Seite, auf der er steht, mit so großer Einsicht als Liebe und Wärme aneinander, und dies muß ja auch demjenigen höchst erwünscht sein, der sich, von der andern Seite her, in einem so treuen, tief und wohlbedenkenden Freunde bespiegelt. Freilich tritt er mir der lieben Natur, wie man zu sagen pflegt, etwas zu nahe; allein das verarg ich ihm nicht. Nach seiner Natur und

Senden Sie mir so schnell wie möglich Ihre Abhandlung zur Philosophie der Mathematik. Die Akademie wird sie mit Dank annehmen und in ihre Denkschriften einrücken. Von ganzem Herzen Ihr
Jacobi.

10.

München, 2. April 1812. Innig verehrter und geliebter Freund, vorgestern erhielt ich Ihr erfreuliches Schreiben vom 25. März. Daß Sie etwas für mich thun würden, hatte ich erwartet, gehofft; daß Sie aber so viel für mich thun würden, und so schnell, durfte ich nicht hoffen, nicht erwarten. Dieser neue Beweis Ihrer Freundschaft hat mich tief gerührt, ich weiß nicht wie ich Ihnen genug danken soll. Die Anzeige in den Heidelberger Jahrbüchern habe ich leider noch nicht und schmachte vor Ungebuld sie zu erhalten. Sie hätten mir eine zweite große Wohlthat erzeigt, wenn Sie ein halb Duzend der Nummer, welche diese Anzeige enthält hätten nehmen lassen. Ich wünsche auch ein Exemplar des Heftes, welches Ihre Recension der Schrift von den göttlichen Dingen enthält. Unzufrieden mit dieser Recension bin ich nicht gewesen; sie machte mich nur besorgt, weil Sie mir so viel zu verschweigen schienen, und ich hinter diesem Schweigen lauter Tadel vermuthete. Ihre Schrift „von deutscher Philosophie, Art und Kunst“ wird mich über alles ins Klare setzen. Ersuchen Sie Ihren Verleger mir auf das schnellste zwei Exemplare zukommen zu lassen. Er soll auch die Buchhändler im Vaterlande mit Exemplaren hinlänglich versorgen. Der Zusatz „ein Votum für F. H. Jacobi“ wird ihm guten Absatz verschaffen bei Freunden und Feinden. Machen Sie sich keine Sorge darüber, daß Sie mir darin widersprechen; Widerspruch und selbst scharfen Tadel ertrage ich sehr gut; mich verdrießt nur, wenn ich gelesen werde wie z. B. die leipziger Recensenten mich gelesen haben. Daß Eichstädt nicht Wort halten würde hatte ich vermuthet. Ich bin neugierig die Recension, die er aufgenommen hat zu sehen. Wenn Sie an Herrn de Wette schreiben so grüßen Sie ihn recht sehr von mir. Ich gehe damit um, eine Reise nach Heidelberg zu machen, und

dem Wege, den er von jeher genommen, muß sein Gott sich immer mehr von der Welt absondern, da der meinige sich immer mehr in sie verschlingt. Beides ist auch ganz recht; denn gerade dadurch wird es eine Menschheit, daß, wie so manches andere sich entgegensteht, es auch Antinomien der Ueberzeugung gibt. Diese zu studiren macht mir das größte Vergnügen seitdem ich mich zur Wissenschaft und ihrer Geschichte gewandt habe. Grüßen Sie mir den Freund wiederholt zum allerhöchsten.

zwar so, daß ich zu Ende des Mai bei Ihnen zu sein hoffe. Ich werde Sie dann um allerlei Rath für die Herausgabe meiner Werke zu bitten haben. Der erste Theil erscheint zur Ostermesse. Er enthält den Allwill, die zufälligen Ergießungen eines Denkers, ziemlich umgearbeitet und mit einem noch ungedruckten Briefe vermehrt; dann noch Briefe an Verschiedene. Der zweite soll das Werk über die Lehre des Spinoza und Jacobi wider Mendelssohn's Beschuldigung enthalten. Der dritte das Gespräch über Idealismus und Realismus, das Send-schreiben an Fichte und mancherlei noch ungedrucktes. Wegen des Gespräches über Idealismus und Realismus bin ich sehr verlegen, wie ich es damit halten und wie ich es bevorzugen soll. Diese Schrift ist besonders wichtig wegen der Wirkung, die sie gehabt hat. Sie hat Fichte und Schelling die Eier gelegt, die sie nachher ausgebrütet haben. Ich möchte darum ungern viel daran verändern. Sie gehört auch als ein wesentliches Glied in die Geschichte meiner eigenen philosophischen Bildung. Indessen geht es doch auch nicht an, daß ich sie ohne weiteres so herausgebe, als könnte ich sie auch jetzt noch so geschrieben haben, wie damals vor 25 Jahren. Sehen Sie sich an meine Stelle, erwägen Sie was zu erwägen ist und ertheilen Sie mir Ihren freundschaftlichen Rath. Je ausführlicher Sie mir über diesen Gegenstand schreiben, desto mehr werden Sie mich verbinden. Ich umarme Sie mit der wahrsten wärmsten Freundschaft
Jacobi.

11.

München, 29. Oct. 1812. Ich muß durchaus dazu thun, mein liebster Fries, daß ich etwas von Ihnen erfahre. Sie schweben mir so beständig und so lebhaft vor Augen, Sie und Ihre liebenswürdige treffliche Gattin und Ihre Kinder, daß mir oft zu Muth wird wie der Zemire in dem Singspiel von Gretri, da sie ihren Vater und ihre Geschwister im Zauberspiegel sah und sie nicht erreichen konnte. Ich möchte Ihnen sagen können, wie so ganz mit Herz und Seele ich jüngst in Heidelberg Ihr Freund geworden bin. Ernestine Wofz meldet uns, daß Sie seit unserer Trennung viel gekränkelt haben, das beunruhigt mich. Ich hoffe aber es wird so arg nicht gewesen sein, da Sie Ihre Vorlesungen über Astronomie haben zur Messe bringen können. Melden Sie mir was für eine Arbeit Sie gegenwärtig beschäftigt. Ich mühe mich an der Vorrede zu dem Gespräche über Idealismus und Realismus, ohne damit fertig werden zu können. Der Zustand meiner Augen ist erbärmlich, ich mag ihn nicht beschreiben, nicht erzählen, wie diese traurige Krankheit meinen ganzen Kopf zer-

rüttelt. Daß ich meine Präsidentenstelle niedergelegt habe, wissen Sie aus den Zeitungen. Lene hat über dies Ereigniß ausführlich an Ernestine geschrieben, die Ihnen den Brief mitgetheilt haben wird oder noch mittheilen kann. Ich fühle täglich mehr, wie wohl ich gethan habe, und segne die Standhaftigkeit, womit ich meinen Entschluß ausführte.

Nach der Zurückkunft von der Reise habe ich wiederholt versucht Reinhold's Synonymik zu lesen, aber jedesmal ablassen müssen; der Mann macht es mir zu sauer. Ich hoffe auf eine Beurtheilung des Buchs von Ihnen in den Heidelberger Jahrbüchern. Nicht besser ist es mir mit Hegel's Wissenschaft der Logik gegangen, an die ich aber nur einmal angesehen und sie dann auf immer bei Seite gelegt habe. Ich zweifle nicht, daß Sie dem Buche und dem Verfasser widerfahren lassen werden was recht ist. — Wenn in den Heidelberger Jahrbüchern oder andern literarischen Blättern Beurtheilungen von Ihnen erscheinen, so sorgen Sie doch, daß ich jedesmal einen besondern Abdruck davon erhalte. Mein Gedächtniß ist ein Sieb, was ich nicht eigen besitze nützt mir nichts. Ihr Votum habe ich in diesen Tagen zweimal wieder gelesen mit mancherlei Gewinn und im Ganzen mit größerm Wohlgefallen als zuvor, aber mit Ihnen einig werden kann ich noch immer nicht, wie auch mit keinem andern. Mir deucht ich wollte meinen philosophischen, oder, wie Ihr Kathederkönige behauptet, unphilosophischen Eigensinn wohl rechtfertigen und Euch viel zu schaffen machen, wenn ich nur körperlich noch so wäre, wie vor 20, oder auch nur wie vor 10 Jahren. — In der vorigen Woche erhielt ich den fünften Band von Kraus' nachgelassenen Schriften mit einer Vorrede und einem Anhang von Herbart. Für die Philosophie dieses Herbart ist mein Kopf ganz vernagelt. Ich habe es mit seinen Büchern und Büchlein, mit seinen Aufsätzen im Archiv und jetzt wieder mit den Zugaben zu Kraus versucht, und finde nirgend, weder von wo er bestimmt ausgeht, noch wo er bestimmt hin will. Einzelne Gedanken und Gedankenreihen, die mir zusprechen, finde ich genug; aber im Ganzen begreife ich durchaus nicht was er hat und was er sucht, und wie er sich zu älteren und neueren Denkern bestimmt verhält. — Schelling bleibt lange zurück mit seinen schon so lange verheißenen neuen Werken und seinem Journal; unterdessen ist einer seiner Jünger, Dr. Schaffroth, aufgetreten und hat, wie mir mein Bruder meldet, ein dem Schelling'schen Denkmal ziemlich ähnliches Werk zu Tage gefördert. Ich habe es nicht gelesen und bin auch nicht Willens es zu lesen. Daß ich unschuldig bin an dem Aufsatze in dem Freyburger Wochenblatt,

der den Dr. Schaffroth so sehr erzürnt hat, brauche ich Ihnen wohl nicht zu sagen. „Wer kann dafür“, schrieb mir Goethe einmal, „daß es die Leute gut meinen.“ Ich wünschte meinem Briefe noch etwas anhängen zu können, das geschickt wäre, Sie zu einer recht schnellen Antwort zu bewegen; es will mir aber nichts einfallen und ich muß mich daher bloß aufs Bitten legen. Lassen Sie meine Bitte in Ihrem Herzen Eingang finden. Meine Schwestern grüßen mit mir Sie und Ihre vortreffliche Gattin aus vollem Herzen. Ihr eigenster Jacobi.

12.

München, 20. April 1813. Innig verehrter Freund, ich habe Ihr freundschaftliches Schreiben vom 7. und das angenehme Geschenk, welches es begleitete, erhalten. Mein Verlangen Ihnen für beides, den Brief und das Buch zu danken ist zu groß, als daß ich verschoben könnte, ihm Genüge zu thun, bis ich das ganze Werk gelesen habe. *) Die erste und siebente Vorlesung habe ich sogleich genossen, weil das Sehen mit eigenen Augen dabei entbehrlich war. Diese zwei Vorlesungen habe ich mir am folgenden Tage noch einmal und gestern zum dritten male vorlesen lassen. Ich möchte Ihnen sagen können, welcher Genuß es für mich war und wie ich Ihrer mich dabei gefreut habe. Desto ungedulbiger bin ich nun „die manchen Stellen zu entdecken mit denen Sie sich rechte Mühe gegeben haben und die mir ein ironisches Lächeln abnöthigen werden“. In den erwähnten zwei Vorlesungen habe ich keine solche Stelle gefunden und zweifle aufrichtig, daß ich dergleichen in den übrigen finden werde. Döderlein sagte mir, es würden nächstens Zugaben zu Ihrer neuen Kritik der Vernunft erscheinen; nach diesen lüstet mich sehr. Vielleicht werden diese Zugaben die specielle Bearbeitung der Ethik und Religionslehre enthalten, womit Sie nach Ihrem Briefe vom 25. Nov. damals beschäftigt waren.

— Ich bin vorigen Monat zufällig dazu gekommen, Herbart's Beilage zu den philosophischen Schriften von Kraus noch einmal und aufmerksamer zu lesen. Dies führte mich zum Wiederlesen seiner Abhandlung über die ästhetische Darstellung der Welt, und dieses wieder zur Recapitulation seiner Schrift über das Studium der Philosophie. Ich glaube nun den Mann doch etwas besser zu verstehen, und die Zeit und Mühe, die ich darauf verwendet, reuen mich nicht. Von Weiß habe ich lange nichts vernommen. In ein paar Briefen habe ich

*) Fries' populäre Vorlesungen über die Sternkunde. S. oben S. 141.

mich bemüht ihm die Punkte, wo wir uns scheiden, näher vor das Auge zu rücken, eigentlich aber ihn doch nur vertröstet auf die neue Vorrede zu dem David Hume, welche bald fertig werden sollte. Ihre Ermahnung am Schlusse Ihrer Recension seines Buchs von dem lebendigen Gott war mir sehr angenehm.

Was Sie angeht, mein liebster Freund, so kommt es mir oft auch so vor, als ob uns größtentheils nur Sprache trennte. Wie es sich in Wahrheit damit verhält, soll, wie ich hoffe, Ihnen und mir selbst vollkommen klar werden, wenn der Himmel es mir vergönnt, meine neue Vorrede noch zu vollenden. Zugleich schmeichle ich mir, daß diese Abhandlung Sie mit dem Philosophen Jacobi zufriedener machen wird als Sie es bisher sein konnten.

Ueber die zwei ersten Hefte des lange bebrüteten Schelling'schen Journals urtheilen alle Menschen, die ich davon bisher habe reden hören, wie Sie. Niemand begreift, wie er so gar armselig auftreten mochte. Es scheint Schelling hat nur an sein noch viel länger bebrütetes Buch „Die drei Weltalter“ denken können, das nun endlich doch erscheinen soll und von dem Dr. Spir sagt, es würden zehn Jahre nöthig sein, ehe die Welt sich zu der wirklichen Fassung dieses herrlichen Werkes erheben können. Martini hat mir noch andere ungeheuerere Prahlereien dieses Schelling'schen Palliazzo erzählt, unter andern in Beziehung auf die Schrift von Süskind, die ihre derbe Abfertigung wol im dritten Hefte des Journals erhalten wird. Das Schlegel'sche Museum wird auch mit jedem Monat schlechter. Der mit G—r unterzeichnete Aufsatz über das Unvermögen der Philosophie ist von einem hiesigen Geistlichen, Namens Ellinger; derselbe hat einen Aufsatz ohne Ende wider meine Schrift von den göttlichen Dingen in die Literaturzeitung für katholische Religionslehre von Felder gegeben. Solche Mitarbeiter! Aber Schlegel selbst, welche Zusammenstellung, die von Lessing mit Lavater und Hamann! läßt sich wol etwas abgeschmackteres und durchaus erlogeneres denken? Man sollte diesen eifrigen Befehrten von der Philosophie zur alleinseligmachenden Kirche doch einmal ernstlich fragen, warum er die kräftigen Befehrungsmittel, die ihm selbst geholfen haben, nicht in klaren Worten und vollendeter Rede bekannt macht, damit auch andere sie ergreifen könnten. —

13.

München, 1. Juni 1814. Mein innigst geliebter und verehrter Freund, meine alten Leiden haben seit dem vorigen Spätjahr in einem solchen Maße und so ununterbrochen zugenommen, daß mir eine

große Traurigkeit über meinen Zustand wohl zu verzeihen ist. Diese Traurigkeit hat mich verhindert, auf Ihren Brief vom 22. Febr. zu antworten und Ihnen für das mir sehr angenehme Geschenk, das er begleitete, zu danken. Wie viel hätte ich Ihnen zu sagen, mein liebster Fries, über die großen Dinge, die wir erlebten, und über das Was, was diese großen Dinge that und nicht that. Möge nur nicht das Ende des Anfangs gar zu unwürdig ausfallen. Das beste haben wir wahrscheinlich schon genossen.

— Nach Ihrem neuen Product verlangt mich sehr. Mit dem ironischen Lächeln, wovon Sie schreiben, haben Sie mich nur zum Besten; das ist mir erst jüngst wieder recht klar geworden, da ich mich von neuem an Ihrem herrlichen Buch über die Sternkunde erlabte und Wasser daraus auf meine Mühle leitete, wie Sie in der neuen Vorrede zu meinem alten Gespräch über Idealismus und Realismus sehn werden, wenn es damit noch zum Drucke kommen sollte, woran ich wirklich verzweifle. Diese Vorrede hat sich mir unvermerkt zu einer Einleitung in meine sämtlichen philosophischen Schriften ausgebreitet — leider. Ich umarme Sie aus Herzensgrunde als der, der ich sein werde der Ihrige
Jacobi.

14.

München, 10. April 1815. Sie müssen es mir auf mein Wort glauben, lieber Fries, daß ich nicht früher auf Ihr freundschaftliches Brieflein vom vorigen October habe antworten und für das Geschenk, das er begleitete, danken können. Ich konnte nicht, weil ich durchaus der Arbeit am zweiten Theil meiner Werke ein Ende machen wollte und so wollen mußte. Um zu diesem Ziele zu gelangen mußte ich mir jede andere Verwendung meines armen Selbsts untersagen, sinnend und sorgend und mich abquälend nur für dies Eine. Endlich krieche ich aus meiner einsamen Höhle wieder ans Tageslicht hervor, und mein erstes ist, daß ich mich nach Ihnen, theurer innigst geliebter Freund, umsehe, Sie herzlich begrüße. Von der Einleitung in meinen sämtlichen philosophischen Werken, die etwas über sechs gedruckte Bogen anfüllen wird, sende ich Ihnen die Aushängebogen vorab, weil ich unaussprechlich begierig bin von Ihnen zu erfahren was ich in Wahrheit selbst nicht weiß, ob ich mit dieser Arbeit meine Sache verbessert oder verhöfert habe, ob der Gang und Ton der Rede in dieser meiner jüngsten Schrift noch ist wie eines Mannes, oder wie eines halb verkindigten Greises. In dem Gespräch über Idealismus und Realismus habe ich viel ausgestrichen, manches besser gefügt, passender

ausgedrückt; Ihre Anmerkungen sind mir dabei sehr nützlich gewesen und ich danke Ihnen nochmals herzlich dafür.

In Ihrem Julius und Evagoras hat mir der Abschnitt S. 25—80*) über alle Maaßen gefallen und bei jedem Wiederlesen immer mehr. Außer diesem habe ich noch viele andere treffliche Blätter gefunden; von dem Ganzen aber, soweit es der erste Theil gibt, muß ich gestehen, daß es mir nicht recht zusagen will.

Vorigen Herbst war Professor Tralles hier und besuchte mich öfter. Ich machte ihn mit Ihrer Astronomie bekannt. Außer daß Sie ihm Keplern, der seine höchste Bewunderung hat, nicht in demselben Maße zu verehren scheinen, lobte er das Buch durchaus und gab mir dadurch Gelegenheit ausführlicher von Ihnen zu sprechen und ihm meinen Wunsch, daß Sie an Fichte's Stelle nach Berlin berufen werden möchten, zu entdecken. Er billigte meinen Wunsch, bestätigte aber auch meinen Verdacht, daß die mystische Partei in Berlin Ihre Anstellung dort zu verhindern suchen würde. Ueberhaupt, glaubte er, würde man nicht eilen den erledigten Lehrstuhl zu besetzen, weil man Schleiermacher hätte und Solger, die ja so viel Philosophie als Noth thäte denen gäben, die danach verlangten. Ich empfahl ihm wiederholt die Sache und er versprach mir das seinige zu thun, worauf ich glaube mich verlassen zu können.

Betrachtungen über das neue große Ereigniß erwarten Sie nicht von mir. Welch eine Reihe von herrlichen Caricaturen ließen sich machen unter dem Titel „Elba und Wien“. Möchten die Herren durch die große Brille, die ihnen Bonaparte aufgesetzt hat, endlich sehen was ihnen zu sehen Noth thäte. —

15.

München, 7. Aug. 1815. Ohne Zweifel haben Sie, theuerster Freund, meinen Brief vom 10. April erhalten. Daß die darin angemeldeten Aushängebogen meiner Einleitung nicht so bald nachgekommen sind als ich versprochen, ist nicht meine Schuld. Die acht Bogen gehen morgen früh an Sie ab. Ich bitte Sie, niemand etwas von dieser vorläufigen Mittheilung erfahren zu lassen, weil man Sie sonst befragen würde, was die neue Schrift enthalte und was nicht. Mir ist aber sehr daran gelegen, daß besonders von der Stelle S. 84—93,

*) In der zweiten Auflage ist es S. 101—168, der Abschnitt, welcher die Hauptvoraussetzungen der Erkenntnißlehre gemeinverständlich machen soll. S. oben S. 143.

dann S. 114—119 nichts vor der Zeit verlaute. Welchen Fleiß ich auf diese Schrift verwendet, mit welcher Sorgfalt ich sie von der ersten bis zur letzten Zeile ausgearbeitet habe, werden Sie ohne mein Zuthun bemerken, zumal bei einem zweiten aufmerkſamern Lesen. Manche werden gleichwol finden, Leute wie z. B. Bachmann in Jena, daß ich abermals nur eine Rhapsodie, kein echt philosophisches Kunstwerk zu Tage gefördert habe. Darin mögen die Bachmänner denn auch gewissermaßen Recht haben. Räumt doch Geng in seiner Einleitung zu Burke's Betrachtungen über die französische Revolution auch den Gegnern dieses Werks ein, daß es nur eine Rhapsodie sei, aber aus der sich das vollständigste und regelmäsigste System entwickeln läßt. So viel darf ich von meiner philosophischen Rhapsodie nicht rühmen, wie ich mich denn auch wol bescheide bei weitem kein Burke zu sein; um desto mehr aber muß ich wünschen, daß mein Opusculum einen Freund finde, der ihm ein Schema nachtrage, ähnlich dem von Geng dem Burke'schen nachgetragenen. Thun Sie, bester Freund, in dieser Absicht in den Heidelberger Jahrbüchern, was Ihnen wohlgethan zu sein scheinen wird. Daß Herr v. Meyer, weil er den ersten Theil meiner Werke heroßen hat, den zweiten auch besp— müsse, scheint mir keine nothwendige Folge. *) Mein erstes großes Verlangen ist von Ihnen zu erfahren, was mein letztes Wort Ihnen selbst ist, in wie weit Sie es in sich aufnehmen können, in wie weit nicht. Schreiben Sie mir hierüber, wenn auch nur wenig, so bald wie möglich.

Die Darstellung der Schelling'schen Religionsphilosophie S. 84—93 ist wörtlich mit der gewissenhaftesten Treue aus der Abhandlung über das Wesen der menschlichen Freiheit genommen und zwar einzig und allein aus ihr. Diese Darstellung hat mir darum Mühe gemacht,

*) Joh. Fr. v. Meyer in Frankfurt beurtheilte den ersten Band von Jacobi's Werken in Nr. 50 der Heidelberger Jahrbücher von 1813, und so anerkennungs—voll, daß der Tadel in den obigen wegwerfenden Worten doch ein wenig unverbient erscheint; das ist die Recension, welche durch ein Versehen in dem Bd. 16 der Werke Hegel's S. 203—218 aufgenommen ist, und aus welcher demnach bereits von Andern Worte citirt sind, als wären sie von Hegel, mit dessen ganzer Geistesart sie gar nicht zusammenpassen. S. Steitz, in Herzog's Realencyclopädie f. prot. Theol., IX, 510. Auch den zweiten Band der Werke Jacobi's hat gegen dessen Wunsch wieder J. Fr. v. Meyer in den Heidelberger Jahrbüchern von 1816 Nr. 1 beurtheilt und Fries hat dieser Anzeige noch eine Zugabe S. 8—15 beigelegt, welche Jacobi auch wol nicht befriedigt haben wird. Erst den dritten Band der Werke des Letztern hat dann wirklich Hegel mit Unterschrift seines Namens in Nr. 1 und 2 der Heidelberger Jahrbücher von 1817 recensirt, und diese Beurtheilung ist mit mehr Recht in Hegel's Werke Bd. 17, S. 3—37 aufgenommen.

weil ich durchaus nicht weder den Mann nennen, noch ein besonderes Werk von ihm ausdrücklich anführen wollte. Bitter hatte Schelling im Denkmal darüber sich beschwert, daß ich in meiner Schrift von göttlichen Dingen von seinem jüngsten und reifsten Werke, der Abhandlung über das Wesen der menschlichen Freiheit, gar keine Notiz genommen, welches in Wahrheit von mir aus bloßer Schonung, und weil ich nicht ohne Noth diesen Menschen reizen wollte, geschehen war. Nun ich Notiz davon genommen habe, wird er von neuem und nur noch ärger schelten und heulen und die Krallen ausstrecken. Ich durfte dies aber nicht verhüten wollen, weil Schelling im Denkmal mir so hart gedroht hatte im Fall ich mir beugehen ließe ihn noch einmal anzurühren, weisagend zugleich, daß ich es nicht wagen werde, nachdem es mir diesmal schon so übel ergangen sei. Ich rechne bei künftiger Gefahr auf den Beistand meiner Freunde.

Mit ganz ungemeinem Vergnügen habe ich in den diesjährigen Heidelberger Jahrbüchern Nr. 27 Ihre Beurtheilung der Lehrbücher von Bouterwek und Herbart und der Encyclopädie von Schulze gelesen und Ihre Milde gegen Herbart wahrhaft bewundert und mich daran erbaut. Ich habe in meiner Einleitung, ohne ihn zu nennen, aber seiner eigenen Worte mich bedienend auf ihn Bezug genommen S. 49—52. Trefflich ist auch Nr. 25 Ihre Beurtheilung der Wissenschaft der Logik von Hegel, und ich habe hier abermals Ihre großmüthige Schonung gegen Grobianismus bewundern müssen.

— Dem Verfasser des so frech lügenhaften Aufsatzes über die Universitäten gebührt das *digito monstrari et dicier hic est* ebenso, wie es vor sechs Jahren dem Verfasser der Plane Napoleon's und seiner Gegner gebürte und wurde. Dieselbigen Wichte, die sich damals wider die rechtschaffensten und stillsten Männer im Lande verschworen hatten, um sie um Gut, Ehre und Leben zu bringen und wider sie verschworen geblieben sind, die Aretine, die Hörmanns, die Schultesse treten jetzt von neuem hervor und hoffen besseres Glück. Wunderbar, auf Universitäten sollen durchaus keine Landsmannschaften geduldet werden, im deutschen Reich aber nur Landsmannschaften. Wo du dich einen Deutschen nennst, sprechen sie, bist du des Königs Freund nicht, denn nur der ist des Königs Freund, der nach ihm allein sich nennt, und von nichts wissen will, als nur von seinem Namen. Es verschlingt aber die größere Landsmannschaft die kleineren, auch wohl umgekehrt, wie z. B. der Altbaiern den Franken und Pfälzer und einen großen Theil der Schwaben. Diese insgesammt, und was noch hinzukommen mag, müssen nach den Umständen flugs ihre Namen wandeln,

zumal aber Herz, Sinn und Geist; so wird, predigen sie, Nationalgeist, wahrhafter Volkscharakter u. s. w. Wohl verdienen solche arge Narren keine Widerlegung, aber gezeichnet müssen sie werden auf Stirn und Schultern mit ihrem eigenen Namen, auf daß er ein Schandfleck werde und sinkend von nun an bei allem Volk. —

16.

München, 9. Jan. 1816. — In eine wahrhafte Bestürzung hat mich das versetzt, was Sie von unserm Freunde Martin melden. Es wäre abscheulich, wenn der biedere Martin seine Stelle verlöre, und doch scheint es so, da Sie schreiben, seine Stelle sei durch Gensler aus Jena besetzt worden. Von Thibaut mußte man alles Schlimme erwarten, seitdem er sich zu einem Gonnerischen machte wider Savigny. Grüßen Sie Martin auf das herzlichste von mir, und lassen Sie mich umständlich erfahren was weiter geschehen ist, und welche Maßregeln der Verfolgte ergriffen hat oder zu ergreifen gesonnen ist.

In der heutigen Eile kann ich Ihnen für Ihr freundschaftliches Schreiben vom 1. Oct. nicht danken wie ich sollte und möchte. Ich bedarf es so sehr, daß man mir Muth mache, und wirklich haben Sie den meinen durch das gute Zeugniß, das Sie meiner Einleitung geben, sehr gestärkt. Schmerzlich verlangt mich etwas von Ihnen über den ganzen zweiten Theil zu hören. De Wette's Dogmatik und sein neues Werk über Religion und Theologie sind mir nicht zu Gesicht gekommen, wohl aber seine neue Kirche. Diese habe ich weit hinein und durchaus, dem größten Theile nach, mit Wohlgefallen und herzlichem Beifall gelesen (d. h. mir vorlesen lassen, denn selbst lesen kann ich fast gar nicht mehr, welches mich schrecklich hemmt und einschränkt); über seine Vorschläge aber stießen mir mehrere Zweifel auf. Um den Kirchen wirklich aufzuhelfen müßte man wieder historisch glauben lernen, wie man zu Luther's Zeiten historisch glaubte. Mir ist das von neuem bei dem Durchlesen eines andern Werkes „über den christlichen Cultus“ von Gaf recht auffallend geworden.

Sie erwähnen der Schelling'schen Abhandlung über die Gottheiten von Samothrake in Ihrem Briefe nicht; sollten Sie diese Schrift noch nicht gelesen haben? O so nehmen Sie doch gleich sie vor, und sagen mir bald darüber etwas.

Meinen und meiner Schwestern herzlichsten Glückwunsch zum zweiten Sohne. Der Himmel mehre Ihre Freuden wie Ihre Tage. Von meinem Befinden kann ich Ihnen nur trauriges melden, und

schweige darum lieber ganz davon. Leben Sie wohl und bleiben Sie dem alten viel leidenden Manne hold, Ihrem Freunde Jacobi.

17.

München, 29. Juli 1816. Es geht gewaltig zu Ende mit Ihrem Freunde Jacobi, mein liebster Fries, und dies gewaltige zu Ende gehen allein ist schuld, daß ich auf Ihren Brief vom 24. Mai noch nicht geantwortet habe. Ich würde wol auch heute noch nicht antworten, hätte mir nicht gestern Professor Ropp gesagt, Sie wären im Begriff Ihre Collegien zu schließen und sich nach Jena auf den Weg zu machen. Wenn dem so ist, so muß ich Fleischern melden, daß er Ihnen meinen dritten Band nicht nach Heidelberg sondern nach Jena sende. Ich begreife aber, daß in alle Wege dieser dritte Band dem J. M. D. *) allein in die Hände fallen muß, und er wird ihn noch ganz anders zausen als die zwei vorhergegangenen, da es sich in diesem an mehreren Stellen gar zu deutlich offenbart, daß ich zu denen gehöre, welche damit umgehen wieder herbeizuführen was er „die mahomedanische Nacht zehnmal schlimmer als die Finsternisse des Papstthums unter den Gregoren und Innocenzen“ nennt (Heidelberger Jahrbücher Nr. 29 S. 458). Diesen Einsall aber, den untrinitarischen Theismus einen mohamedanischen zu schelten, hat er aus Schellings Abhandlung über die Rabiren S. 29. 87. gestohlen.

Ihr Gedanke, Köppen an Ihre Stelle nach Heidelberg zu versetzen hat meinen ganzen Beifall. Ich habe Köppen davon geschrieben, und der Vorschlag, vornehmlich von Ihrer Seite kommend, hat ihn sehr gefreut. Melden Sie mir, ob sich dort seit dem 24. Mai wirklich eine Aussicht für Köppen eröffnet habe; die Sache wird schwer gelingen, wenn Daub und Kreuzer darüber gehört werden. Die Nachricht von Martin's und auch Ihrem Ruf nach Jena ist mir ein wahrer Triumph gewesen, obgleich ein schmerzhafter, weil ich nun nicht mehr hoffen darf, Sie noch einmal vor meinem Scheiden zu sehen.

Von Ihrem Angriffe auf die Juden, so Gott will, in meinem nächsten Briefe. Meine Freunde Roth und Riethammer sind mit Ihnen durchaus einverstanden. Ich behalte über dies und jenes Zweifel und Bedenken, und dann mildert bei mir anderer und größerer Haß den Haß wider das Judengeschmeiß. Wo bleibt die politische Schrift, die Sie mir anmeldeten?

*) Unterschrift von Joh. Fr. v. Meyer in den Heidelb. Jahrbüchern. S. vorher S. 329.

Ich habe nur um zwei Zeilen Antwort gebeten mit umlaufender Post. Werden mir drei, vier oder fünf, so werde ich bei jeder sagen: Gott vergelt's! Von ganzem Herzen der Ihrige F. H. Jacobi.

VI. Briefe von K. L. Reinhold.

Karl Leonhard Reinhold, geb. 1758, gest. 1823, also 15 Jahre älter als Fries, war zu der Zeit, wo mit dem oben S. 107 erwähnten Briefe sein Briefwechsel mit Fries anfängt, schon seit zwölf Jahren von Jena nach Kiel versetzt, und damals 48 Jahre alt. Die folgenden Briefe sind auch nur eine Auswahl und zum Theil Auszüge aus den vorhandenen.

1.

(Kiel) 28. Mai 1806. Daß die Abhandlung über das logische Grundverhältniß, welche den Titel „Noch zwei Worte“ ohne mein Wissen und Zuthun erhalten hat, und von welcher Ihnen, verehrter Herr Professor, der Student Stinzing aus Holstein ein Exemplar überbracht haben wird, in der Hauptsache, nämlich in der Darstellung des Hauptgedankens mir nicht weniger mißlungen sei, als was ich sonst bisher auf Veranlassung der hardilischen ersten Logik geschrieben habe, sehe und gestehe ich mit verdienter Beschämung ein, seitdem mir bei der Bearbeitung des gegenwärtigen Versuchs ungejucht und überraschend der Gesichtspunkt sich angeboten hat, aus welchem allein die Kritik der Logik möglich und unvermeidlich wird. Je neuer mir nun dieser Gesichtspunkt ist, desto mehr bedarf ich über die Verständlichkeit meines Vorstellens aus demselben für Andere der Belehrung durch Andere. Der bisher noch unversuchte Versuch ist nothwendig nur Schülerarbeit, und meine Kritik kann nur dadurch mit der Zeit etwas Brauchbares werden, wenn dieselbe von mehreren denkenden Köpfen einer strengen Kritik gewürdigt worden ist.

Sie haben in Ihrem „Reinhold, Fichte und Schelling“ meine frühere Ansicht Ihrer Beurtheilung nicht ganz unwürdig befunden. Dies und die Kürze des gegenwärtigen Versuchs läßt mich hoffen, daß Sie sich durch die Unverständlichkeit meiner spätern Ansicht nicht werden abhalten lassen folgende angelegentliche Bitte zu erfüllen: 1) einstweilen nur die Vorrede und die drei ersten Bogen zu lesen; 2) so zu lesen,

als ob Sie von dem Verfasser noch nie etwas gehört hätten; 3) haben Sie bei diesem ersten Lesen die Abhandlung der Mühe des Weiterlesens nicht unwerth gefunden, dann die Vorrede und die drei ersten Bogen noch einmal zu lesen, bevor Sie zum vierten und fünften Bogen übergehen; 4) diejenigen Stellen, welche Sie beim zweiten Lesen dunkel und überhaupt eines besondern Tadelns fähig und bedürftig gefunden haben, anzustreichen und mir ein Verzeichniß derselben zukommen zu lassen.

Daß Sie mit der herkömmlichen und gewöhnlichen Vorstellung und Darstellung der ersten Denkgesetze der bisherigen Logik nicht zufrieden sind, und selber eine verbesserte Anordnung und Ableitung derselben versucht haben, habe ich in Ihrem geistvollen Lehrbuche mit Vergnügen wahrgenommen. Es hat Ihnen schon damals eingeleuchtet, daß im Denken der Unterschied dem Zusammenhang vorhergehen müsse, wenn Uebereinstimmung stattfinden soll. Mein ganzer Versuch ist Begründung und Ausführung dieses Gedankens durch die Befreiung der Worte Unterschied, Zusammenhang, Uebereinstimmung, Identität, Nichtidentität, Widerspruch — von ihrer bisherigen Unbestimmtheit und Vieldeutigkeit. Ich bin nicht wenig bei dieser Arbeit von dem reichen Vorrath unserer durch die natürliche Logik des deutschen Nationalgeistes bearbeiteten Sprache überrascht worden, aus welchem mir die passendsten Ausdrücke wie von selbst entgegenkamen, nachdem ich sie von der Verwirrung des Sinnverwandten mit dem Gleichbedeutenden (des etwas Aehnliches ausdrückenden mit dem dasselbe ausdrücken sollenden) befreite. Von dieser Seite, edler Freund der Wahrheit, ist Hülfe zu hoffen, öffnet sich ein weites noch unbetretenes Feld, eine unermessliche Erndte für künftige Arbeiter, die einander ohne Verabredung in die Hände arbeiten müssen, wie sie bisher mit bestem Willen (und wie selten war auch nur dieser ein guter!) einander entgegenarbeiten mußten. Es gibt nicht nur Eine Identität, sondern auch nur Eine Anwendung derselben, nur Ein Denken, und ebenso auch nur ein Vorstellen, soweit dasselbe ein dem Denken unterworfenenes, ein denkendes Vorstellen ist, bei aller seiner unendlichen Mannfaltigkeit im sinnlichen Wahrnehmen, d. i. Anschauen, Empfinden und Fühlen, welches nur dann mit dem Denken im Widerspruch steht, wenn es mit demselben vermengt und demselben gleichgesetzt wird. Doch ich will dem Versuche nicht zur Unzeit in die Rede fallen.

2.

(Kiel) 6. Juli 1806. Allerdings glaube ich Ihnen auf Ihre Einwendungen antworten zu können, und will es mit Freuden und Dank dafür, daß Sie sich mit mir über meine Kritik der Logik einlassen. Sie sind der erste und vielleicht der einzige, der diesen Versuch einer solchen Aufmerksamkeit nicht unwürdig findet. Anmaßung habe ich auch sogar in Ihren Worten nicht gefunden, wohl aber diejenige Ansicht, welche ich nach meiner eben nicht oberflächlichen Bekanntschaft mit Ihrem Lehrgebäude und von Ihrem Scharfsinn hätte erwarten müssen, wenn ich mir die Frage, wie sich meine Kritik in Ihrem individuellen Bewußtsein abspiegeln müsse, mit mehr Muße als mir zu Gebote steht, hätte vorlegen und beantworten können.

— Sie thun mir sehr Unrecht, wenn Sie meiner Kritik der Logik die geheime Absicht, die Metaphysik wiederherzustellen oder eine neue Metaphysik zu erfinden unterlegen. Meine Absicht ist, erstens darzu-
thun, daß unsere allgemein geltende Logik ganz und gar mit Widersprüchen behaftet und durchaus keine Logik ist, zweitens die wirklich allgemeingültige Logik, die Wissenschaft des Denkens im eigentlichsten Verstande zu veranlassen, in der ich selber noch sehr weit zurück zu sein erkenne. Uebrigens weiß ich jetzt wenigstens so viel, daß eine Metaphysik überhaupt unmöglich ist, weil und inwiefern diese eine von der Logik verschiedene Wissenschaft sein soll, wohl aber daß die Logik als Vernunftlehre und als Verstandeslehre unterschieden werden wird, und nur als letztere sich auf die Erkenntniß der Eigenthümlichkeiten, der Begriffe, Urtheile und Schlüsse einlassen kann, nachdem sie vorher als Vernunftlehre das Denken als solches in seiner Anwendung durch erschöpfende Analysis enthüllt hat, und dadurch in den Stand gesetzt hat, auch die Anwendung des Denkens als solchen im Vorstellen als solchen in der Verstandeslehre zu enthüllen.

Ich sehe jetzt ein, daß ich besser gethan hätte die Ausführung der Analysis für jetzt noch ungedruckt zu lassen, dagegen den Abschnitt, welcher Kritik der logischen Grundlehre heißt, mit mehreren Proben der Widersprüche, fehlerhaften Cirkel, nichtsagenden Wiederholungen und Zweideutigkeiten zu bereichern, womit unsere Logik durchaus in jedem ihrer Lehrstücke behaftet ist. Dann hätte ich auch den Unterschied und Zusammenhang des Unterschieds zwischen Denken und Sprechen nicht bloß andeuten sondern umständlicher zeigen müssen. Dies soll, so mir Gott Leben und Gesundheit fristet, mit der ersten Muße geschehen. Sie, theurer Fries, haben mir durch Ihre Einwendungen

zu meiner neuen Umarbeitung meiner Kritik schon wichtige Beiträge geliefert und ich bitte Sie ferner Ihre Hand nicht von mir abziehen. Ich weiß wohl, daß ich eine geraume Zeit fast nichts als Unverständliches und insofern auch unverständiges Zeug geschrieben habe. Ex fumo dare lucem cogito. Aber zu diesem Behuf muß ich nicht so ganz von aller Hülfe, von aller lebendigen Belehrung, von aller Mittheilung verlassen bleiben, als ich's seit einigen Jahren gewesen bin. Da Sie auch mit einer Kritik der Logik beschäftigt sind, da Sie selbst einsehen, daß unsere Logik nicht wisse was Denken sei, so lassen Sie uns einander mittheilen was jeder findet, und ich sollte glauben, daß keiner ohne allen Vortheil für seinen Zweck der Erkenntniß der Wahrheit näher zu kommen zuweilen eine Stunde an diese Mittheilung wenden dürfte.

3.

(Kiel) 30. Sept. 1807. Sie hofften wohl schon auf mein Still-
schweigen nach Ihrem Schreiben vom October vorigen Jahres der
ferneren Zumuthungen des zudringlichen, sein altes Spiel mit leeren
Abstractionen bei jeder neuen Erscheinung in der philosophischen Welt,
aus der er längst verabschiedet ist, wieder erneuernden, unbelehrbaren
und unkritischen Grüblers überhoben zu sein, et ecce iterum Crispinus.

Aber was soll ich thun? Ich habe nichts anderes gelernt und seit
30 Jahren getrieben, als was mir das Streben nach der Erkenntniß der
Wahrheit heißt, und das Mittheilen dieses Strebens durch Worte. Ich
habe keinen Einzigen in der Nähe, dem ich mich mündlich mittheilen
könnte, und unter den Wenigen in der Ferne, denen ich mich mittheilen
möchte und mich mitzutheilen angefangen habe, ist kaum noch Einer
zu dem ich so viel Vertrauen hätte. Sie haben sich auch wirklich mit
mir eingelassen.

Geschäfte und Krankheit haben mich abgehalten Ihr letztes Schreiben
zu erwiedern. Ich hatte dasselbe oft und viel studirt, und glaube es
bei jedem Lesen verstanden und immer besser verstanden zu haben.
Aber ich fand durchaus keine Antwort auf mein letztes und auch nicht
die entfernteste Rücksicht auf den Ihnen mitgetheilten Versuch einer
Kritik der Logik darin. Ich mußte glauben, daß Sie diesen Versuch
entweder gar nicht oder nur schnell gelesen haben. Da Sie volles
Recht haben vorauszusetzen, daß ich im Philosophiren nichts weiter
mehr, was einer zeitkostenden Prüfung werth wäre zu leisten vermöge,
so finde ich jenes Nichtlesen oder Schnelllesen nicht nur völlig begreif-
lich sondern auch ganz verständig und billig. Aber haben Sie den
Versuch wirklich und wiederholte Male und mit Aufmerksamkeit gelesen,

so glaube ich unbedenklich, daß derselbe nichts taugt, und daß mir die Darstellung des Hauptgedankens durchaus misslungen sei, in welchem Falle dieser Versuch denn auch wirklich nichts als unverständliches und unverständiges Zeug enthält. Ich habe denselben nur noch einem oder dem andern außer Ihnen mitgetheilt, z. B. Hrn. Professor Bouterwek, der eine Recension in den Göttinger Anzeigen darüber lieferte, die mich aber so wie Ihr Brief zu urtheilen nöthigte. Ich habe daher die ganze Auflage jenes Versuchs, bevor ich sie dem Verleger übergab, auf meiner Bodenkammer beiseite gelegt.

Im Mai erhielt ich Ihre neue Kritik der Vernunft Bd. 1 und „Fichte's und Schelling's neueste Lehren“ u. s. w. Mit großem Interesse las, studirte ich beides, fand in beiden und vorzüglich im ersten reiche, wichtige, fruchtbare Belehrung und meine Achtung für Ihren Geist, meine Hochschätzung Ihres Kopfes und mein Vertrauen zu Ihrer Wahrheitsliebe wurden nicht nur bestätigt, sondern verdoppelt. Ihr Brief erhielt nun durch Ihr Buch neuen und tiefen Sinn für mich. Ich las und studirte ihn wieder und schrieb eine Antwort von 16 Seiten, die ich Ihnen hier im Original beilege. — Jenes Sendschreiben war geschrieben, als ich beim Ueberlesen desselben wahrnahm, daß manches darin nur angedeutet sei, was durchaus ausführlich entwickelt werden muß. Ich setzte mich gleich an diese Arbeit. Dadurch entstand eine Reihe kleiner Abhandlungen, von denen ich die beiden ersten beizulegen die Erlaubniß nehme. Es wurde mir bald genug bei dieser Arbeit einleuchtend, daß das Haltbare, was etwa meine Kritik der Logik enthalten möchte, nun erst in einer Kritik des menschlichen Erkenntnißvermögens und durch dieselbe geltend gemacht werden könne und müsse. Ich sah nun alle meine zu dieser Kritik vorgenommenen Vorarbeiten als bloße Federproben an, arbeitete um, und aus den angefangenen Aufsätzen wurden „Beiträge zu einer neuen Untersuchung des menschlichen Erkenntnißvermögens“. Neues enthalten diese Beiträge nicht wenig, und was von diesem Neuen nicht wahr sein dürfte ist es doch wenigstens auf eine solche Art, daß dadurch wahre Aufschlüsse veranlaßt werden müssen, denn es trifft den Unterschied und Zusammenhang des Bestrittenen und des Unbestrittenen, was in den merkwürdigsten neueren Ansichten des Erkenntnißvermögens, nämlich der Kantischen, der Fichte'schen, der Schelling'schen und der übrigen vorausgesetzt wird, und besonders die Frage, ob, was und wie beim Philosophiren, und vornehmlich beim Untersuchen des Erkenntnißvermögens, vorausgesetzt werden könne und müsse, vorzüglich was unter dem Selbst, und zwar dem denkenden und dem

sinnlich wahrnehmenden und insofern nichtdenkenden Selbst zu verstehen sei.

Im Selbst liegt die Bedingung sowohl des Irrthums als der wahren Erkenntniß, und die Selbstes haben bisher mehr von dem einen als von dem andern hervorgebracht. Keine Kenntniß ist so sehr der Täuschung unterworfen und der Künstelei als die Selbstkenntniß. Das Ich will dabei geltend machen was es nicht hat und nicht haben kann, außer in einem wahren und gelungenen Denken und einem durch ein solches Denken geregelten Wollen, Selbstständigkeit und Selbstthätigkeit. Nie und nimmer ist das Ich als Ich selbstthätig, obgleich es sich, sobald es das Denken sich unterwirft anstatt sich dem Denken zu unterwerfen, immer als das Selbst sich thätig zu sein scheinen muß. Das Denken allein ist selbstthätig, d. h. hat und erkennt keinen Grund seiner Thätigkeit außer sich. Je mehr Selbst in unserm Selbstdenken, desto weniger wahres Denken darin. —

4.

(Kiel) 11. Aug. 1808. Mit dem besten Dank für Ihren letzten interessanten lehrreichen gütigen Brief, den ich am 30. Jan. erhalten habe, sende ich Ihnen meinen neuesten von jedem vorigen wesentlich verschiedenen und letzten Versuch über die wissenschaftliche Erkenntniß der Wahrheit, in den gegenwärtigen Anfangsgründen für diese Erkenntniß, als Antwort auf den wissenschaftlichen Inhalt dieses Briefes. Habe ich Sie nicht gänzlich missverstanden, so sind wir über das Verhältniß der reinen und der empirischen Erkenntniß nicht weit auseinander, und unterscheiden uns vornehmlich dadurch von einander, daß ich mit der Entwicklung der reinen, Sie mit der Entwicklung der empirischen anfangen zu müssen glauben. Die Gründe meines Verfahrens, sowie meiner Ueberzeugung, daß die empirische Erkenntniß sich nicht aus der reinen ableiten, demonstrieren, deduciren, construiren läßt, wohl aber ohne die reine nicht als das was sie ist, als empirische erkannt werden kann, — meine Achtung für diese letztere Erkenntniß, die durch meine reine Erkenntniß nur zunimmt, wird aus der Schrift von selbst hervorgehen, bei der Sie, wie ich zu hoffen Ursache habe, weniger Geduld nöthig haben werden, als bei den vorhergegangenen misslungenen und voreiligen Versuchen meiner Schriftstellerei. Herzlich umarmt Sie Ihr Freund und Bruder in der Wahrheit Reinhold.

VII. Brief von A. Heise.

Arnold Heise, geb. 1778, gestorben als Präsident des Oberappellationsgerichts zu Lübeck, war damals, nach zehnjährigem Aufenthalt in Heidelberg, seit 1814 Professor in Göttingen. Vgl. oben S. 96 f., 104 f., 153 f.

Göttingen, 4. Dec. 1815. Mein bester Fries, wie alles Böse in der Welt doch etwas Gutes mit sich führt, so hat freilich auch der traurige Vorfall in Heidelberg das Gute gehabt, mir zu einem Briefe von Ihnen zu verhelfen. Aber ich wollte doch den Brief gern entbehrt haben, wenn ich damit jenen Vorfall ungeschehen machen könnte. Ich kann Ihnen nicht sagen, wie tief ich dadurch bekümmert bin. Die Sache selbst scheint mir zwar kein so großes Uebel, da Martin offenbar mit allen Ehren aus der Sache scheidet, und hingegen die Regierung der Vorwurf einer höchst unbedachten Uebereilung trifft. Aber daß Martin dadurch so plötzlich von dort weggetrieben wird, wo seine Lage doch vortheilhafter war als er sie so leicht anderswo wiederfinden wird, und daß nun eine so bittere Feindschaft zwischen Collegen ausgebrochen ist, die sonst untereinander und mit mir die genauesten Freunde waren, das kränkt mich ungemein. — Noch ehe ich Ihren Brief erhielt hatte ich gleich auf die erste durch Cropp erhaltene Nachricht von der Sache recht lebhaft daran gedacht, wie höchst unangenehm diese offene Fehde auch Sie ergreifen müsse, und mein alter Wunsch, Sie in eine andere Lage versetzt zu sehen, war aufs neue in Bewegung gekommen. Aber leider, mein bester Freund, weiß ich bis jetzt noch keine Mittel und Wege dazu. Denn Sie auf einen leidlichen Fuß hierher zu ziehen, wird nicht eher thunlich sein, bis entweder Mayer oder Schulze oder Bouterwek einmal abgeht. Auch ist ein Platz für Sie in Göttingen eher ein Wunsch den ich zu meinem als zu Ihrem Besten thue. Mich würde es unbeschreiblich freuen Sie hier zu haben; aber Ihnen würde es schwerlich hier gefallen, wie denn auch mir Göttingen wenig zusagt, und es ein Glück für mich ist, daß ich mir gleich anfangs nicht viel davon versprochen habe. Was für Sie meines Bedünkens das Beste sein würde, wäre eine Stelle bei der Akademie der Wissenschaften in Berlin, wo Sie nach eigenem Gefallen Collegia lesen könnten, ohne fortwährend dazu verbunden zu sein. Es scheint nun zwar nicht, daß man in Berlin jetzt viel für die Akademie

und Universität zu thun geneigt sei; das literarische Fieber ist dort schon vorbei. Indessen wäre es doch einer Erkundigung werth, und ich würde deshalb schon an Savigny geschrieben haben, wenn ich nicht zweifelhaft wäre, ob es Ihnen auch recht sein werde, wenn ich so geradezu Ihre Wege anfrage und Sie quasi anbiete. Ist Ihnen dies nicht zuwider, so schreiben Sie mir sofort. Es würde mir große Freude machen, wenn ich Ihnen einen Dienst dabei leisten könnte, wiewohl es mir auch wieder sehr leid thun wird, wenn ich Sie an einen Ort gehen sähe, wo wenig Aussicht übrig bleibt, daß wir einmal wieder zusammenkommen könnten.

Ueber den Streit zwischen Thibaut und Martin enthalte ich mich alles Urtheils. Wer auch Recht oder Unrecht haben möge, mir muß es immer höchst schmerzlich sein, zwei Männer, mit denen ich so genau befreundet bin und die so viele achtungswerthe Eigenschaften haben, in einem so unglücklichen Verhältniß zu einander zu wissen und dies Verhältniß zum Verderben einer Universität ausschlagen zu sehen, an der ich fortwährend mit ganzem Herzen hänge, und die auf einem so guten Wege war.

7. Dec. So weit hatte ich am vorigen Montag geschrieben und mir vorgenommen eine warme Vertheidigung Thibaut's gegen den schweren Verdacht den auch Sie gegen ihn zu hegen schienen, hinzuzufügen, als ich unterbrochen ward. Seitdem habe ich heute einen Brief von Cropp erhalten, woraus sich ergibt, daß man ihn jetzt wenigstens von dem Verdacht einer anonymen Denunciation freispricht, wiewohl ihm nun Schuld gegeben wird, daß er die Sache unter seinem Namen an Hrn. v. Berckheim in einem sehr nachtheiligen Lichte einberichtet habe. Das ist eine der unglücklichen Folgen solcher Spaltungen, daß man sich durch Parteiliefer verleiten läßt, den Gegnern alles zuzutrauen, und daß diese sich nicht rechtfertigen können, weil sie nicht einmal ahnden was man ihnen Schuld gibt. — Ich kann Sie wohl mit Bestimmtheit versichern, daß Thibaut auch jenen Brief an Hrn. v. Berckheim nicht geschrieben habe. Denn auch er hat mir über den Vorgang zwar mit gewohnter Festigkeit, aber auch deswegen um so gewisser mit voller Offenheit geschrieben, und alles erzählt was er gethan hat, und er hat, weit entfernt die Sache in Carlsruhe ins Schwarze zu malen, sich per indirectum für das Gegentheil bemüht, selbst aber gar nicht hingeschrieben. Ich bitte Sie daher recht dringend, mein bester Fries, sich um seine Rechtfertigung in dieser Sache zu bemühen. Sie sind das, denkt mir, der Gerechtigkeit schuldig, da er selbst gar nicht einmal ahnt daß man ihm solche Anklagen Schuld gebe. Auch über die Toll-

heit der Regierung ihm den Hrn. v. Weiller zuzuordnen (*propria verba*) ist er äußerst unwillig.

Ueberhaupt, mein bester Fries, glaube ich (wenn Sie mir mit voller Offenheit zu reden gestatten) nicht, daß Sie Ursache haben, alle Verhältnisse mit Thibaut so geradezu abzubreaken. Daß er, wenn ihn eine Ansicht lebhaft ergreift, sich einer sehr einseitigen Hestigkeit hingibt, haben wir längst gewußt. So mag es ihm wol auch in dieser Sache gegangen sein, wiewohl es doch auch noch die Frage ist, ob er alles was man ihm nachredet, wirklich so gesagt hat wie es erzählt wird. Aber sicher hat er nur aus redlichem Eifer sich gegen eine Sache erklärt, die er nach seiner jetzigen Ansicht für verderblich ansieht. Er lebt jetzt ganz in der Besorgniß, daß in Deutschland eine allgemeine Revolution ausbrechen möge, die er als das größte Unglück betrachtet was uns zustößen könnte. Er glaubt also, daß man jetzt alles vermeiden müsse, was dahin führt, die Gemüther noch mehr aufzuregen, und hält es für die Schuldigkeit aller Vaterlandsfreunde solchen Schritten mit Nachdruck entgegenzutreten. — Nun theile ich zwar die Ueberzeugung keineswegs, und glaube sogar, daß wenn wirklich eine allgemeine Revolution zu fürchten wäre ein so heftiges Entgegenwirken nur Del ins Feuer gießen würde, weil es nur die Erbitterung der Parteien vermehrt. Allein nach seiner Ueberzeugung hat er recht gehandelt, und ich muß ihn insofern loben, daß er dieser Ueberzeugung folgt, obgleich es ihm nicht entgehen kann, daß er sich dadurch die allgemeine Feindschaft zuzieht und sich namentlich bei den Studenten in ein schlechtes Licht setzen wird. Wenn Sie also auch sein Betragen nicht billigen können, so glaube ich doch nicht, daß Sie Grund haben, ihm deswegen Ihre Achtung zu entziehen und allen Umgang mit ihm abzubreaken.

Verzeihen Sie mir diese unberufene Defension. Es thut mir gar zu leid meine alten Freunde in solcher Feindschaft zu einander zu sehen und ich möchte gar zu gern etwas beitragen sie wieder auszugleichen. Fahren Sie fort meiner in Gutem zu gedenken, und wenn es auch nur halb so viel ist, als wie ich Ihrer. Ganz Ihr A. Heise.

VIII. Brief von L. v. Mühlensfels.

Ludwig v. Mühlensfels, geb. 1792, gest. 1861 als Oberappellationsrath zu Greifswald. Seine Lage zur Zeit des nachfolgenden Briefes läßt dieser selbst erkennen. Er erhielt die Professur in London und bekleidete sie bis zu seiner Freisprechung in Deutschland im Jahre 1830. S. oben S. 157, 195, 207.

London, 27. Nov. 1827. Theurer Freund und Lehrer! Als wir uns zuletzt im Spätsommer des Jahres 1818, wenn ich nicht irre, sahen, so glaubte wol keiner von uns, daß der Abschied auf so lange Zeit gelten sollte. Glücklich ich, wenn mein Andenken nicht gänzlich bei meinem Freund und ehemaligen Lehrer erloschen ist. Von den Freunden, die doch wol dann und wann bei Dir vorübergeslogen sein werden, wirst Du ohne Zweifel Nachricht über mein Thun und Treiben erhalten haben. Ich habe treu und rechtschaffen den Weg verfolgt, den Du beim Schlusse Deines philosophischen Collegiums zu Heidelberg Deinen Zuhörern und Freunden als den wahren zu einem hohen und schönen Ziele vorzeichnetest. Deine Worte sind meinem Herzen unauflöslich eingegraben, das sei Dir ein Zeichen, daß nicht alle der hohen Lehre abtrünnig geworden sind; es gibt noch viele unter den Freunden, welche ihre Knie nicht vor dem Baal gebeugt haben. Sechs Jahre sind mir in dem herrlichen kräftigen Schweden unter literarischen und pädagogischen Beschäftigungen heiter und ruhig dahin gegangen, einzig nur durch den Blick auf das seufzende Vaterland getrübt. Aber die Liebe für dieses ist in immergrüner Frische verblieben, ist gewachsen in der freien Herz und Nerven stählenden Nordluft und macht eins der Elemente meines innern Lebens aus. Für meine Wissenschaft Jurisprudenz habe ich in Schweden wenig gethan, dagegen habe ich mich eifrig mit nordischer Geschichte, Literatur und Sprache beschäftigt und hoffe dereinst auch noch ein Scherflein auf den Altar des Vaterlandes von der nicht kargen Ernte legen zu können. Deutscher Kunst und deutschem Leben bin ich fortan nahe geblieben und das Entbehren steigerte nur das Verlangen nach dem oft versagten Genuße. In Schweden konnte ich aber länger nicht bleiben, das Anathem des Hrn. v. Ramph schnitt mir, wenn auch nicht den Zugang zur freien Luft, doch die Möglichkeit ab, in dieser im Norden doppelt zehrenden meinen Lebensunterhalt im Staatsdienst zu gewinnen. Die schwedische Regierung wagte es nicht mich anzustellen, um sich nicht einem verdrieß-

lichen Notenwechsel auszusagen. So faßte ich denn den Entschluß zu meinen Freunden in Mexico zu gehen, welche mich gar freundlich dahin eingeladen hatten. Hier in London wollte ich nur einige Monate verweilen, um von den armen hungernden Spaniern ihre Sprache zu lernen. Das reiche freie Albion hat mir aber eine Aussicht eröffnet, die kraft Deiner und anderer Freunde Mitwirkung eine sehr erfreuliche werden kann. Es wird hier nämlich eine neue Universität errichtet, an welcher eine Professur der nordischen und deutschen Literatur und Sprache gegründet werden soll. Bald nach meiner Ankunft forderten mich hiesige Freunde auf, mich zu dieser Stelle zu melden. Ich habe dies gethan und dies hat den Erfolg gehabt, daß die Wahl, welche in der nächsten Woche stattfinden sollte, bis auf weiteres aufgeschoben ist, damit ich Zeit hätte von bedeutenden Männern in Deutschland, auf die ich mich berufen hatte, Empfehlungsbriefe oder Zeugnisse einzuholen. Dieser Aufschub war wol hauptsächlich durch den Einfluß Brougham's, der an der Spitze der Direction steht, betrieben worden, weil ihm ein Zeugniß eines schwedischen Gelehrten, welches sich sehr günstig über meine Kenntnisse in der nordischen Literatur und Sprache äußert, zu Gesichte gekommen war. Empfehlungsbriefe oder Zeugnisse über meine Kenntnisse in der deutschen Literatur hatte ich aber gar nicht beibringen können, weil ich nichts von ihrer Unentbehrlichkeit wußte. Brougham meinte, wenn ich nur ein ähnliches Zeugniß, wie das des schwedischen Bischofs Wingard, von einem tüchtigen deutschen Gelehrten über meine Kenntniß der deutschen Literatur und Sprache vorzulegen vermöchte, so würde ich aller Wahrscheinlichkeit nach den Sieg über meine zahlreichen Mitbewerber davon tragen, deren keiner hinlängliche Kenntnisse der nordischen Sprache besitzt.

So wende ich mich denn vorzugsweise an Dich meinen Freund und Lehrer, der mein ganzes Tichten und Trachten, mein Leben im Vaterlande, mein Glücken für alles was deutsch ist, kennt. Du wirst mir ja so viel Ernst und Selbstgefühl zutrauen, daß ich nicht eine Stelle suchen würde, der ich mich nicht gewachsen fühle, und in der letzten Zeit meines Aufenthalts in Schweden habe ich eben neben meinen pädagogischen Beschäftigungen mich besonders dem Studium der Geschichte und Literatur meines Vaterlandes gewidmet. Ich würde mir ja auch ein Verräther desselben erscheinen, wenn ich die Heimat über die Fremde vergessen hätte. Darum geht denn meine Bitte an Dich dahin. Glaubst Du daß ich Kraft und Fähigkeit genug habe, um die Professur der deutschen Literatur und Sprache an der neuen Universität hier übernehmen zu können, sodaß ich Deinem Zeugnisse

und dem Vaterlande keine Schande sondern Ehre machen werde, so bringe Deine Ueberzeugung in die Form eines Zeugnisses oder ostensibeln Empfehlungsschreibens in lateinischer Sprache; ich hoffe Geh. Justizrath Martin würde wol ein solches Document zu meinem Gunsten mitunterschreiben. Aber es ist *periculum in mora*; die Directoren, welche die Stelle zu besetzen haben, können die Wahl nicht wohl länger über drei höchstens vier Wochen hinauschieben, um nicht parteiisch für mich zu erscheinen; darum bitte ich Dich, erlaubt es Dir Deine Ueberzeugung, so sende ein solches Document mit umgehender Post über Hamburg, und erfreue mich mit einigen Zeilen, die mich über Deine äußern Verhältnisse ins Klare setzen. Du siehst, ich habe mehr als ein Freund, denn als ein Jünger an Dich geschrieben; darauf hast Du mir am Rhein bei unserm letzten Zusammensein ein Recht gegeben, und das benutze ich jetzt mit Freuden. Luden kennt mich nicht, sonst wäre seine Unterschrift auch wichtig, da er hier gekannt ist. Lebe wohl, theurer treuer Lehrer, grüße alle Freunde und bleibe mir hold und gewärtig. In treuer Liebe Dein Ludwig v. Mühlensels.

IX. Briefe von W. M. L. de Wette.

Wilhelm Martin Leberecht de Wette, geb. 12. Jan. 1780, gest. 16. Juni 1849 zu Basel. Ueber ihn und sein Verhältniß zu Fries s. oben S. 126 fg., 188, 197. 207 fg., 222. 250 fg., 267 fg. Aus den 56 Briefen an Fries, welche von De Wette aus den Jahren 1810—42 vorliegen, können hier nur einige solche Mittheilungen ausgewählt werden, welche für die Zeitgeschichte, besonders für die Anfänge der Universität Berlin, ein größeres Interesse haben.

1.

Berlin, 16. Oct. 1810. Die ersten Zeilen von Berlin aus schreibe ich an Sie, lieber Fries, mein unerseßlicher Freund! Vorigen Freitag als den 12. Oct. sind wir hier angekommen. Mein erster Gang war in die Realschulbuchhandlung, wohin meine Sachen adressirt waren. An Herrn Reimer, dem Inhaber der Realschulbuchhandlung, fand ich einen sehr liebenswürdigen feinen jungen Mann. Schleiermacher's Schwester war da. Mit ihr und Reimer ging ich zu Schleiermacher. Dieser hat etwas Vornehmthuendes an sich, was nicht erlauben wird,

mich eng an ihn zu schließen, doch wird sich auf einen guten Fuß mit ihm leben lassen. Mit seinen Frauen wird die meinige nicht großen Umgang pflegen. Den andern Tag war mein erstes ein Logis zu suchen. Ich hatte die Wahl zwischen zweien, wovon mir keins unheimlich war; ich wählte das wohlfeilere und mietete es auf ein halbes Jahr für 100 Thaler jährlich; es war unter den Linden, aber drei Treppen hoch. Montag wurde mir ein besseres Quartier zugewiesen, nun suchte ich vom ersten loszukommen, es gelang mir mit einem kleinen Verlust und ich zog noch den Abend ein. Dieses liegt in der Georgenstraße Nr. 13, hat die Morgen-, Mittags- und Abendsonne, schaut in einen sehr schönen Garten, wohin wir auch Zutritt haben können, besteht aus vier großen Zimmern, zwei Kammern, Küche, Speicher, Keller u. s. w. und kostet 120 Thaler jährlich. Damit, denke ich, kann man zufrieden sein. Nicolovius hat mich sehr artig empfangen; er ist ein einfacher humaner Mann. Uhden kennen Sie, er hat mich herzlich bewillkommnet; bei ihm lernte ich auch Süvern kennen; es ist eine Lust solche Männer an der Spitze zu sehen. Bei Buttmann's war ich mit meiner Frau den ganzen Sonntag Abend, und lernte da den Professor Heindorf kennen, der mich sehr angesprochen hat, ein Mann voll liebenswürdiger Grillen und Ideale; vielleicht kann ich mit ihm umgehen.

Daß es in Berlin in manchen Stücken theurer als in Heidelberg ist kann man nicht verkennen; die ersten Tage haben mich unendliches Geld gekostet. Doch wenn ich bedenke, daß ich monatlich 125 Thaler zu beherrschen habe so fürchte ich keine Theuerung. Berlin hat einen herrlichen Eindruck auf mich gemacht. Ich kam zum Brandenburger Thor herein, und stieg in einem Gasthose unter den Linden ab. Noch denselben Abend ging ich nach Prinz Heinrich's Palais. Welch' ein herrliches Gebäude, von welchen herrlichen Gebäuden umgeben! es muß eine Lust sein da zu lesen. Das Geräusch der Hauptstadt kann schwerlich lange zerstreuen, es hat etwas zurückstoßendes, ins Innere treibendes. Niemand bekümmert sich um den andern, das macht daß man sich gern an wenige anschließt. Der Studententon muß sich bald vernichten. Einige Studenten mit langen Pluderhosen, die ich unter den Linden sah, nahmen sich sonderbar aus. Der Studenten zählt man schon ungefähr 100 und es werden leicht 200 zusammenkommen; die Mediciner überwiegen. Die Vorlesungen sind bis zum 29. ausgesetzt.

— Coll habe ich in Jena ziemlich lange gesprochen; sein Ruf nach Marburg ist ins Stocken gekommen. Für ihn und noch Einen

will ich alles thun, um sie herzubringen; die Leute lassen mit sich reden. Mit Ammon und Schleusner haben sich die Unterhandlungen zerschlagen. Vielleicht kommt Augusti in Vorschlag. Daß Marheineke und Böckh nicht kommen und doch ihre Vorlesungen eingesandt haben, sieht man hier nicht gern, besonders wundert man sich, daß ersterer nicht bestimmt geschrieben hat, daß er nicht komme. Sonderbar, die Universität wird ohne Pandekten und ohne Dogmatik eröffnet, ja auch ohne Logik. Einen Philosophen suchte man noch; nur unter der Bedingung, daß noch einer gerufen wird, will Schleiermacher philosophica lesen. Wollen Sie noch kommen? Zum Beweis, was man für die Universität thut: man wird den theologischen Theil der Rösselt'schen Bibliothek im Ganzen für 1000 bis 2000 Thaler kaufen. Was man für die Bibliothek verlangt, wird bewilligt. —

2.

Berlin, 12. Dec. 1810. Stellen Sie sich vor, lieber Fries, als mich leztthin Nicolovius besuchte fing ich von Ihnen an zu reden und wünschte Ihre Hierherberufung, da sagte er, er sei vor kurzem veranlaßt worden sehr ernstlich daran zu denken. Es ergab sich dann, daß Jacobi Ihretwegen an ihn geschrieben hatte. Nicolovius sagte, er hätte die Sache ruhen lassen wollen, nun aber, da er mit mir gesprochen, wolle er sie zur Sprache bringen. Sein lebhaftester Wunsch sei es, aber er werde großen Widerstand finden. Da hörte ich zu gleicher Zeit, daß Schleiermacher Steffens herzubringen sucht. Hinc illae lacrimae, nämlich illud silentium. Nun wäre alles gewonnen, wenn wir an den neuen Chef der Section, Herrn v. Schuckmann, kommen könnten. Süvern, Uhden sind die Echo's von Schleiermacher. —

3.

Berlin, 25. Dec. 1810. Nun bin ich am Ende, obschon noch nicht am Ziel. Ich habe mit Herrn v. Schuckmann gesprochen. Er fing selbst von Ihnen an, als ich das Gespräch auf die Vocation eines Philosophen lenkte. Er schätzt Sie, er mißbilligt die fichtisch-schellingische Philosophie. Er fürchtet nur, daß Sie neben Fichte kein Publicum erhalten würden; wirklich ist der Einfluß Fichte's hier ungeheuer. Ich sagte Ihr Vortrag sei nicht glänzend, ohne rhetorischen Schmuck, einfach, aber fließend, und Einfachheit sei gewiß die erste Anforderung an einen Vortrag. Er erwiederte, das sei nur allzuwahr; aber werden wol die Studenten hingehen? Setzen Sie zwei Häuser nebeneinander und illuminiren das eine, und das andere nicht; wohin wird die Jugend

sich angezogen fühlen? Ich sagte dagegen: allerdings wird die Menge hinströmen, aber die Bessern ziehen vielleicht das Einfache vor; und wenn auch von 100 nur 5 für eine vernünftige Philosophie gewonnen werden, so ist das ein ungeheurer Gewinn. In dieser Art führten wir das Gespräch eine Zeit lang fort. Ich verbreitete mich besonders über das Verderben der falschen mystischen Philosophie und über die Nothwendigkeit, daß gerade unsere Universität von dieser Seite wohlthätig auf das Zeitalter wirken müsse. Er versprach mir endlich, ferner über die Sache nachzudenken, sowie er es schon früher gethan habe. Die Sachen können schwerlich besser stehen. Nicolovius ist auch so gut als gewonnen. Was wollen nun die Steffensianer anfangen? Ich wäre ganz glücklich, wenn Sie hierher kämen. Der Umgang ist die Seite, wo mich's drückt, ich werde hier keinen wie ich ihn wünsche finden. Mit Heindorf kann ich gern plaudern, aber er arbeitet so viel daß man ihn gar nicht sieht. Sonst bin ich noch immer zufrieden. —

4.

Berlin, 19. April 1811. — Die Zahl der Studirenden ist schon gegen 400, die Theologen über 70; wir sind also schon besser als in Heidelberg. Wenn es Friede bleibt, so muß die Anstalt einzig werden. In diesem Falle wird die Frankfurter Universität nach Breslau verlegt, und dann können Sie vielleicht dahin einen Ruf erhalten, wo dann Schleiermacher nichts dagegen haben wird. Gingen Sie wohl hin? Indessen gebe ich für hier so lange die Hoffnung nicht auf, als kein anderer gerufen ist. Ihre Abhandlung in den Studien (1811) hat Marheineke, der wirklich für Sie zu fein scheint, Besorgnisse erweckt, weil Sie Schleiermacher angegriffen haben; ich fürchte davon nichts. Ich gebe sie auch Uhden zu lesen, sie kann Ihnen vielleicht eher nützlich sein, denn sie ist meisterhaft geschrieben, Sie haben sich darin selbst übertroffen. Sie haben, was Sie wollten, Ihr System in schneidenden Contrast mit den andern gestellt und in einer kräftigen, sogar zum Theil geschmückten Sprache.

Ihre Abhandlung hat mich an ein Anliegen erinnert, das ich Ihnen längst habe vortragen wollen, das ich Ihnen auch schon in Heidelberg eröffnet habe, nämlich daß Sie mich mit einem kurzen Aufsatz philosophisch orientiren möchten für eine christliche Dogmatik, die ich bald lesen und auch einmal schreiben möchte. Ihre neueste Abhandlung hilft mir viel, aber doch nicht genug. Zunächst möchte ich besonders einiges von Ihnen lesen über die Versöhnungslehre, ich will

nämlich ein gelehrtes Opus darüber schreiben. Sie wissen auch darüber historische Nachweisungen aus orientalischer Mythologie zu geben, die ich erst mühsam zusammensuchen müßte. Ihre Abhandlung in den Studien enthält einen Fingerzeig über diese Lehre, nicht wahr? — Ich bereue es oft, daß ich mich von Ihnen getrennt habe. Einen solchen Freund finde ich nie wieder. Wenn Sie nicht hierher kommen, so verwinde ich diesen Verlust nicht und ich bereue es denn doch hierher gegangen zu sein.

5.

Berlin, 26. Sept. 1811. — Lassen Sie sich den Weihrauch der Bewunderung streuen über Ihre Kritik. Als ich fertig war damit, habe ich sie mit wahrer Anbetung aus der Hand gelegt. Wie ist es möglich das Gebiet der menschlichen Thätigkeiten mit solcher Tiefe und Schärfe zu umfassen. Am meisten bewundere ich Ihren richtigen Geschmack. Die logische Virtuosität wollte ich Ihnen lassen, aber daß Sie sonst so gescheit sind kann mich vernichten. Ueberhaupt habe ich jetzt eine gar zu schlechte Meinung von mir: ich bin nicht gelehrt, kein Philosoph, so ein elendes Mittelding. Sie glauben wol, daß dies mein Ernst nicht ist? mein bitterer Ernst. Auch fühle ich mich hier so verlassen und isolirt; ich kann mit niemand Ideen tauschen, niemand versteht mich recht, an keinem kann ich mich in die Höhe heben. Ich kann es nicht verschmerzen, daß ich Sie verloren habe. Doch das ist ein altes Lied, das Sie schon genug gehört haben. Die Hypochondrie besißt mich auch noch obendrein und die Ferien nähren sie. Es ist sogar so weit gekommen, daß ich das Heimweh gehabt habe, ein offenbar krankhafter Zustand. Während ich Ihre Kritik las, machten sich manche Ideenassociationen, ich versetzte mich auf unsere philosophischen Spaziergänge, ich hörte Sie sprechen, denn Sie sprechen, wie Sie schreiben, und sehnte mich nach Ihnen. Das ist nun fast lächerlich, doch ist es wahr. —

6.

Berlin, 11. Nov. 1811. — Mit unserer Universität geht es herrlich. Wir haben wahrscheinlich an 600 Studenten, worunter 130 Theologen. In der Exegese des Neuen Testaments habe ich 53 Zuhörer (mehr als Schleiermacher, was mich freut), in den übrigen Collegien 30 und darüber. Marheineke hatte vorigen Sommer in der Kirchengeschichte in die 40, diesmal aber nur in die 30. Man klagt über Schleiermacher's und Marheineke's Unverständlichkeit, da habe ich denn

den Vortheil. Die potsdamer Consistorialräthe haben mir auch ihre Zufriedenheit zu erkennen gegeben, dagegen sie von Schleiermacher und Marheineke nichts wissen wollen. So wäre ich also ganz wohl zufrieden, wenn ich nur — doch da kommt das alte Lied wieder. —

7.

Berlin, 22. Febr. 1812. — Hier ist politisch alles ruhig, während, wie ich höre, auswärts alles voll Kriegsaussichten ist. Man ist hier überzeugt, daß Preußen mit Frankreich allirt ist und daß uns also nichts droht. Nächsten Sommer lese ich endlich meine biblische Dogmatik, da soll Ihre Philosophie erst brilliren. Fichte's Rectorat geht schlecht; er hat sich die Studenten zu Feinden gemacht; ja einer hat ausgesprengt, ihm eine Ohrfeige gegeben zu haben und ist entflohen, dasselbe sagen einige Pasquille; die Sache wird untersucht. Wegen eines Dissensus mit dem Senat hat er um seine Entlassung nachgesucht. O Philosophie!

8.

Berlin, 25. April 1812. — Wie gern auch in wissenschaftlicher Hinsicht spräch ich Sie! Ich lese meine biblische Dogmatik und gebe dazu eine anthropologische Einleitung nach Ihrer Kritik. Künftigen Winter will ich dann ein Compendium drucken lassen. Dazu möchte ich nun Ihre Hülfe haben. Wahrscheinlich werde ich Sie mit Uebersendung eines Theils meines Manuscripts belästigen. Ihre Kritik florirt jetzt mächtig, auch wird sie stark gekauft werden. Ich habe 30 Zuhörer; wenn die Hälfte sie kauft, so wird Zimmer schon ein freundlich Gesicht machen. Ihrem besten Schüler aber hätten Sie schon Ihre Logik schenken können. War ich vor einem halben Jahre Ihr bester Schüler, so bin ich jetzt Ihr allerbesten, denn docendo discimus. Nur in der Logik und besonders in der Metaphysik bin ich noch unbeholfen. Kommen Sie hierher nach Berlin!

9.

Berlin, 15. Juni 1812. Auf Ihren letzten Brief hatte ich lange gewartet. Schon ziemliche Zeit vorher habe ich Ihre Streitschrift*) gelesen, über die ich mich königlich gefreut habe. Sonnabends Abends habe ich eine kleine Gesellschaft von Studenten bei mir (was mir in

*) Von deutscher Philosophie Art und Kunst. Ein Votum für F. H. Jacobi gegen F. W. J. Schelling. S. oben S. 137 fg.,

Heidelberg nie gelang jemand anzuziehen und für mich näher zu interessiren fängt mir an hier zu gelingen), in dieser habe ich sie vorgelesen und mich darüber expectorirt. Sie ist zum Theil schön, sehr schön, zum Theil etwas nachlässig geschrieben. Sie haben in stiller großer Einfachheit herrliches herrlich gesagt. Gebe Gott der guten Sache Eingang! Ihre Philosophie fängt an mich zu erwärmen und mir Eifer einzuflößen sie zu unterstützen und zu verarbeiten. Das macht meine biblische Dogmatik. Sie glauben nicht, wie gute Dienste mir Ihre Philosophie dabei thut, ich finde die Ideen über Religion überall anwendbar und überall verbreiten sie mir Licht. Ich bin dadurch außerordentlich vergnügt und was freue ich mich auf die Herausgabe meines Compendiums! Diesen Vortheil habe ich von meiner Trennung von Ihnen, daß ich habe selbständig Ihre Philosophie studiren müssen; denn in Heidelberg würde ich mich immer an Sie angehalten haben. Auch war es zu früh wenn ich im Winter 1810—11 in Heidelberg biblische Dogmatik gelesen hätte. Hier habe ich das Studium Ihrer Kritik vom vorigen Sommer zu Grundlagen. Auch würde ich in Heidelberg nicht so frei gesprochen haben wie hier, ohne doch verkehrt zu werden. Ihre Ideen über den Mosaismus als Aufhebung aller Mythologie thut mir treffliche Dienste, ich komme überall damit durch; anfangs wollte sie mir nicht einleuchten. Sie werden sehen, wie schön das zusammenstimmt mit meinen übrigen Ansichten.

— Die Zeitumstände sind allerdings schlecht. Die Cinquartierung ist nicht drückend, für mich wenigstens nicht, aber doch lästig; ich habe bis jetzt einen Mann etwa drei Wochen lang gehabt. Drückend sind dagegen die Abgaben; sie tragen jetzt für mich 10 Procent von meiner Besoldung; die neue Vermögens- und Einkommensteuer kostet mich künftigen Monat etliche und 30 Abzug. Erkaufte der Staat mit diesen Aufopferungen seine Existenz, so wollte ich mit Freuden noch mehr geben. Die Universität hat nicht gelitten. Wie viel die Inscription im Ganzen beträgt, weiß ich nicht, aber die theologische beträgt über 40; ich habe in der Exegese 50, sonst 40 und 30 Zuhörer. Ist das Verfall der Universität? In diesem Augenblicke sind zwei Seminaristen, ein theologisches und philologisches, jedes mit 500 Thaler dotirt, gestiftet worden. Dazu hat man den Dr. Tschirner als vierten Theologen berufen, aber nicht erhalten. Das erzählen Sie doch den Herren, welche den Verfall der hiesigen Universität träumen.

10.

Berlin, 16. Febr. 1813. — Bei uns sieht es sonderbar aus: fast alle Auditorien sind leer, alles strömt zur Armee; kein Inländer der nicht jetzt die Feder mit der Büchse und die Mappe mit dem Büchsenfaß vertauscht. Ich lese zwar meine Collegia zu Ende, aber für sechs, welche Ausländer und Krüppel sind. Wir machen dazu die beste Miene und geben noch Geld obendrein, denn wir hoffen, daß das Beste daraus entsteht. Schon jetzt zeigt sich viel Gutes, die meisten gehen gern, die vornehmsten geben ihre Söhne her, wenn sie auch schon über die Jahre hinaus sind, wie z. B. der Consistorialrath Sack. Scharnhorst ist der Macher, und er scheint Bülow'sche Ideen zu haben. Gott gebe seinen Segen! Bedauern Sie uns nicht, theils weil wir uns nicht so unglücklich fühlen, theils weil es Ihnen bald auch so gehen wird. Wenigstens gehen die Studenten von Jena, Göttingen, Halle, wie man sagt, schon jetzt haufenweise weg.

— Ach, wann werden wir uns wiedersehen? Vielleicht eher hier als in Heidelberg. Denn hören Sie! Schudmann ruft Sie sobald es Friede ist. Er hat, als ich leztthin nach einem Jahre wieder bei ihm war und vom Mysticismus, der hier herrsche, sprach, von freien Stücken gesagt, er habe immer gewünscht, daß Sie hierher kämen. Und da ich hinzusetzte: nun vielleicht nach dem Frieden, sagte er: ja wenn wir Frieden hätten!

— Mit Schleiermacher bin ich brouillirt, da er gegen die Abrede dieselben neutestamentlichen Bücher lesen wollte. Uebrigens gewinnt er ein Uebergewicht über mich, da die Studenten seine Gnosiz lieber wollen als meine Kritik. Mag es sein! ich behalte doch immer mein Publicum.

11.

Berlin, 5. Nov. 1813. Trotz Ihrer Magnificenz bilde ich mir doch als Preuße mehr ein! Wir haben tapfer gelitten und gestritten und errungen, was Ihr jetzt als reife Frucht abschüttelt. Jetzt werdet Ihr auch Deutsche sein wollen, da es keine Noth mehr hat. Nein, im Ernst, sind unsere Preußen nicht Ehrenmänner? Und sie fechten nicht bloß mit der Faust; kann eine Armee besser, kühner geführt werden als die Blücher'sche? Welch ein kühner Uebergang über die Elbe bei Wartenburg! Welch ein kühner Marsch an die Mulde und hinter die Saale! Und wie herrlich geschlagen am 16. October! Hätte die böhmische Armee auch so gefochten, so wäre kein 18. Oct. nöthig gewesen.

— Ein Exemplar der biblischen Dogmatik ist für Sie unterwegs. Ich lese jetzt darüber für acht Zuhörer. Ich trage Ihre philosophischen Sätze schon viel freier vor und hoffe schon mehr Eingang zu finden. Aber freilich einem Fichte und Schleiermacher gegenüber ist dieses sehr schwer. Letzterer machte, nachdem ich ihm ein Exemplar zugesandt, ein sonderbares Gesicht; er wird denken: der ist mir auch umgeschlagen.

— Sagen Sie mir aber, wie nehmen Sie sich als Prorector Magnificus aus? Haben Sie sich auch ein anderes air angeschafft? Wir haben statt des Hofmanns Savigny den breiten derben Rudolphi zum Rector gemacht. Bei uns gibt es aber jetzt nichts zu regieren.

12.

Berlin, 17. Oct. 1814. — Meine Reise war mir von Frankfurt an sehr lästig. Die sächsische Philisterei war mir in den Tod zuwider. Ich fühlte lebhaft, daß ich nur am Rhein oder in Berlin leben könne. Der Anblick der märkischen Wüste war mir fast heimisch lieb, so sehr liebe ich die Preußen. Das einige, bestimmte, feste an ihnen thut mir besonders wohl, nachdem ich aus dem babylonischen Thurm des südlichen und westlichen Deutschlands heraus bin. Daß Sachsen unser werde, ist hier feste Ueberzeugung. Hardenberg soll gesagt haben bei seiner Abreise: auch nicht ein Dorf von Sachsen soll uns entgehen.

13.

Berlin, 31. Dec. 1814. — Ich kann mir jetzt gar nicht mehr vorstellen, daß Schleiermacher ein entschiedenes Uebergewicht über mich gewonnen, und daß ich durch herrschende Frömmerei und meine immer mehr offenbar gewordene Freidenkerei in Miscredit gekommen bin. Als ich Schleiermacher zuerst wieder sah, war er sehr tückisch auf mich, ich weiß nicht warum. Jetzt ist er seit einiger Zeit, ich weiß ebenfalls nicht warum, außerordentlich freundlich. Ich weissage mir daraus nichts Gutes. Glaubt er seines Sieges über mich in Ansehung des Beifalls oder vielleicht auch in Ansehung Ihrer Berufung gewiß zu sein? Oder ist es wirkliches Wohlwollen, da er endlich einsieht, daß er mit Marheineke einen Fehlgriff gethan hat. Gegen dessen Vorschlag eines protestantischen Oberbischofs hat er sich in seinem „Glückwünschungsschreiben“ und auch mündlich erklärt, da er sonst sehr versteckt war. Mit Marheineke ist mein Bruch entschieden. Er polemisiert gegen meine biblische Dogmatik in Collegien; besonders untheologisch sei es, hat er gesagt, wenn man bei der biblischen Dogmatik die Philosophie eines Kant, Fichte, Schelling oder gar eines unter der Bank

hervorgeholten Philosophen zu Grunde lege. Ich nehme nun auch kein Blatt mehr vors Maul. Es wird jetzt eine kleine Schrift von mir anonym gedruckt „die neue Kirche oder Verstand und Glauben im Bunde“, darin haue ich ihn gottserbärmlich. Ich will sehen was diese Schrift für einen Eindruck macht, auch auf Sie. Dem Katholicismus gebe ich auch sein Theil. Ich habe durch diese Schrift für mich selbst viel gewonnen und mir vieles klar gemacht, was ich bis dahin hatte bei Seite im Dunkeln liegen lassen.

14.

Berlin, 4. März 1815. — Ihre Vocation habe ich aufgegeben. Das Departement hat dem Senat angezeigt, daß es in Unterhandlung stehe wegen der Befetzung der Stellen von Fichte u. s. w. Nun hatte mir früher Nicolovius versprochen, sobald daran gedacht würde mir Nachricht zu geben. Er hat es nicht gethan, und ich setze also voraus, daß er uns entwandt ist. Er ist Mitglied der Bibelgesellschaft, zu welcher auch Marheineke gehört, und dieser soll öfter zu ihm gehen und gegen Sie und für Hegel sprechen. Es war einmal das Gerücht, daß Hegel gerufen werden solle. Ich erklärte mich sehr stark dagegen in Beisein Solger's, und dieser nahm ihn als einen sehr tief sinnigen Kopf in Schutz. Was ist da zu machen? Seit ich Schuckmann Ihr Buch gegeben bin ich nicht bei ihm gewesen, weil mir Zudringlichkeit unmöglich ist. Unterdeß habe ich es durch Böckh, der sehr damit zufrieden ist, dem Staatsrath Süvern zukommen lassen, weiß aber nicht was er dazu sagt. Der Mysticismus herrscht hier ungeheuer, und wie tief man gesunken ist, zeigt der Gedanke an Hegel. Keinen verwirrtern Kopf kenne ich nicht! Hr. v. Savigny wird auch nicht für Sie sein, denn seine historische Ansicht der Jurisprudenz ist doch schrecklich einseitig; in der ganzen Schrift gegen Thibaut wird der Philosophie auch nicht mit einer Silbe gedacht. Noch mehr wird der Rabulist Schmalz gegen Sie sein. Ich fange an zwei Gleichdenkende zu gewinnen an Böckh und Mühs; letzterer schimpft wenigstens mit mir gegen die Katholiken und ersterer ist nicht dagegen. Die Intriguen Oesterreichs und Baierns gegen Preußen und das Schimpfen der bayerischen Zeitungen gegen uns thut dem Katholikenhaß einigen Vorschub.

15.

Berlin, 28. April 1815. — Schuckmann hat gesagt, an Vocationen sei bis jetzt noch nicht zu denken. Also wäre die Thür noch offen; wenn nur nicht Leute wie Solger zu Thürhütern gemacht würden;

man sagt nämlich, er solle Staatsrath werden an Schleiermacher's Stelle. Diesen hat Schuckmann endlich aus dem Departement herausmanoeuvrirt bei Gelegenheit daß er zum Secretair der philosophischen Klasse der Akademie gewählt wurde unter dem Vorwande, daß er beiden Aemtern nicht vorstehen könne; er hat aber seinen großen Gehalt behalten und dieser ist auf die Universität gelegt. Schreiben Sie mir doch ein Urtheil über Solger's Erwin. Ich finde darin einen elenden Mysticismus in platonisch affectirter Form.

16.

Berlin, 20. Oct. 1815. — Schuckmann offenbart sich immer mehr als engherziger Royalist, und ich bin überzeugt, daß der Julius und Evagoras Ihnen bei ihm keinen Vorschub gethan habe. Die Schmalzische abscheuliche Schrift über politische Vereine, die Sie kennen werden, hat Schuckmann sehr gut aufgenommen; was habe ich dann für meine Neue Kirche und Ihren Julius und Evagoras von ihm zu erwarten? Rosa *) will Blücher bitten, Sie hierher zu schaffen; ich werde bei Humboldt, wenn er hierher kommt, einen Versuch machen und ihm Ihren Julius und Evagoras überreichen. Den Bouterwek, den Sie gerühmt haben, kann ich allerdings schätzen als Mitkämpfer gegen den Mysticismus, allein ich finde doch viel Falsches und Halbes bei ihm. Er hat ja die natürliche und ideale Ansicht gar nicht geschieden, was sich besonders bei der Idee der Freiheit sehr hart rächt. Und was soll das heißen, daß der Mensch Ihrer mit keinem Worte Erwähnung thut?

17.

(Berlin, Ende März 1816.) — Vor mehreren Wochen machte Böckh im Senate auf die Lücke in der philosophischen Facultät aufmerksam, und schlug vor, daß man beim Departement auf Wiederbesetzung der philosophischen Stelle antragen solle. Schleiermacher als Rector war dagegen, aber der Vorschlag ging durch. Schleiermacher

*) Rosa, Superintendent zu Spandau, ohne Fries persönlich zu kennen eifriger Verehrer seiner Schriften. In einem Briefe vom 17. Dec. 1816 erzählt er ihm, wie er nach früheren Studien der Philosophie Kant's noch 4 Jahre in Königsberg selbst gelebt „und manche mündliche Belehrung dem großen und einzigen Manne zu verdanken habe“. Dann durch dessen Schüler verwirrt habe er sich „ganz von der Philosophie ab und zur Mathematik gewandt“. Vor 11 Jahren aber durch Fries' Schriften angezogen „erkannte er bald den philosophischen Lehrer und Führer, welchen er suchte“, erkennt Fries' System als „die Wahrheit“ an, und dankt Fries, „daß er ihn begeistert, daß er die Ruhe seines Lebens gegründet habe“.

hielt nur das Schreiben über 14 Tage zurück; endlich ging es ab, und sogleich erfolgte ein Rescript des Departemens, der Senat solle Vorschläge thun. Als Schleiermacher dasselbe im Senate vortrug, that er den Vorschlag, daß sich erst die einzelnen Facultäten darüber berathen sollten. Böckh und ich waren dagegen, und drangen darauf, daß darüber gestimmt werden sollte; Schleiermacher aber meinte, es komme ihm als Rector zu, das Verfahren einzuleiten; ich widersprach ihm, allein der Senat unterstützte mich nicht, Böckh sagte ganz richtig, das heiße Rotten stiften, allein es half nichts. Ich hatte große Lust keine Facultätsitzung zu halten, um aber keinen Aufenthalt zu machen that ich's. Ich machte beim Vortrage darauf aufmerksam, daß mir ein Logiker vorzüglich nothwendig scheine, Schleiermacher meinte, ein praktischer Philosoph sei ebenso nöthig, worin ich ihm Recht gab, und wir mußten auf zwei Philosophen antragen, worin ich ihm widersprach. Als es nun zum Stimmen kam, gab er für die speculative Philosophie Hegeln und für die praktische Philosophie Suabedissen seine Stimme. Die andern traten ihm bei und ich blieb mit Ihnen allein. Schleiermacher bemerkte gegen Sie, Sie hätten keine belebende Kraft, und Neander hielt Sie für gottlos, weil Sie im Evagoras den Glauben an die Vorsehung verwürfen. Ich zeigte ihm, daß Sie nur die Lehre von der Resignation geltend gemacht hätten, worauf er verstummte. Er hat das Buch nicht selbst gelesen; man sieht aber, daß es hier vielen nicht gefallen zu haben scheint, namentlich dem Staatsrath Sövern. Das Recke und Frische darin widerstrebt diesen Frömmeln. Böckh hat mir versprochen in der philosophischen Facultät männlich für Sie zu streiten, es kam aber zu weiter nichts, als daß Schelling, Hegel und Sie vorgeschlagen wurden. Die medicinische Facultät hatte eine Menge Stimmen gegeben, eine auch für Sie. Die juristische hatte Hegel, Schubert und Delbrück, den Schwager von Göschen, vorgeschlagen, woraus man sieht, daß diese historische Schule eine ganz unphilosophische ist. Ich sprach nachher mit Savigny und rühmte Ihr mit Hugo gemeinschaftliches Verdienst um die philosophische Rechtslehre; er wußte aber nichts von Ihnen und entwickelte seine Unwissenheit in dem Ausspruch, es sei unbedeutend was Sie geleistet und die Hauptsache von Hugo geschehen. Er meinte auch, Sie hätten keine belebende Kraft; ich sagte aber, es sei ein Vorurtheil daß ein Lehrer der Philosophie die jungen Leute besoffen machen müsse, und mit großer Artigkeit gab er mir hierin sehr viel Recht und ging seiner Wege. Nun kam die Senatsitzung, in welcher die Sache ausgemacht werden sollte, worauf alle unsäglich gespannt waren.

Böckh und ich fürchteten von Schleiermacher irgendeine neue Hinterlist; er that aber nichts als daß er mit dem Vorschlage herausrückte, daß die Stelle Fichte's von keinem einzigen Philosophen besetzt werden könne und daß man auf die Berufung zweier antragen müsse. Böckh, ich und noch andere stritten mit den siegendsten Gründen, allein die Jäherren und Anhänger Schleiermacher's überstimmten uns. Der erste Sieg Schleiermacher's war erfochten, und er konnte seinen Triumph kaum verbergen. Nun wurden die Vorschläge der Facultäten vorgelesen und zum Stimmen geschritten. Man ward einig, für jede der beiden Stellen 3 vorzuschlagen, mithin im Ganzen 6, und zwar für jede Stelle einen primo loco, secundo loco u. s. w. Nun wurden die Stimmen gesammelt für den primo loco für die speculative Philosophie vorzuschlagenden. Drei Stimmen waren für Sie, 5 für Schelling und 8 für Hegel; also hatte Hegel primum locum. Nun wurde für secundo loco gestimmt; hier hatten Sie etwa 6 Stimmen und die Majorität war für Schelling. Die Verehrer Schelling's meinten zwar, es sei seiner unwürdig secundo loco zu stehen, es wurde aber darüber gelacht und es blieb dabei. Nun ging es an das Stimmen für tert. loc., hier hatten Sie 8 Stimmen und 8 erhielt Schubert, Schleiermacher aber stimmte für letztern, und so waren Sie herausgestimmt, der Rector hat nämlich das votum decisivum. Ihre Freunde und besonders ich waren sehr betreten, aber unerschüttert. Ich als erster Decan hatte dreimal zuerst Sie genannt, und es sah fast lächerlich aus, daß ich nun auch das vierte Mal Sie nannte. Durch die Stimme des Hrn. v. Savigny, also durch eine einzige, erhielten Sie die Majorität über Tennemann; Savigny that es entweder aus Artigkeit gegen Böckh und mich, oder weil er Tennemann nicht kennt; genug Sie erhielten primum locum für die praktische Stelle; Schleiermacher war in die von ihm selbst gegrabene Grube gefallen; sein zuerst erfochtener Sieg wurde seine gänzliche Niederlage, denn nun stehen Sie neben Hegel obenan. Noch wurden Delbrück und zu allerlezt Suabedissen vorgeschlagen. Gegen Schubert legten Böckh und Rüks und gegen Hegel, Schelling und Schubert legte ich Protestation ein. Noch war die Frage, wie diese Vorschläge im Bericht motivirt werden sollten; Savigny sagte, das sei Sache der Redaction des Rectors; ich aber sagte frei zu Schleiermacher, ich werde mich wohl hüten, als Decan Ihre Motive zu unterschreiben (nämlich die Decane unterzeichnen die Berichte an das Departement mit). Es wurde demnach beschlossen, einem Mitgliede des Senats die Redaction derjenigen Motive, welche jeder zu Gunsten der vorgeschlagenen einsenden könne, aufzutragen.

Solger schlug es ab, und Lichtenstein, einer Ihrer Freunde, erhielt den Auftrag. Ich habe nun das Motiv Ihres Vorschlags eingesandt, und Lichtenstein sagt mir, er habe ipsissima verba eingerückt, daran darf Schleiermacher nichts ändern. Sie werden also in der ersten Stelle mit einem schönen Elogium glänzen und Schleiermacher muß dieses Lob seines Widersachers in der praktischen Philosophie, des scharfen Kritikers seiner Kritik der Sittenlehre mit unterschreiben. Ist das nicht ein Werk der Nemesis? Noch darf ich nicht vergessen, daß er, überrascht Sie primo loco vorgeschlagen zu sehen, es dahin bringen wollte, daß Sie quarto loco angesetzt würden. Ich setzte mich aber fest dagegen, und da der Senatsbeschuß da war, konnte er nichts machen.

Die Sache steht nun so. An Schelling's und Schubert's Berufung ist nicht zu denken. Schuckmann haßt die Naturphilosophie; in meiner Protestation aber zeige ich, daß Hegel ebenfalls Schellingianer ist, und so hoffe ich auch diesen, gegen den Schleiermacher ohnehin eingenommen sein soll nach einer Aeußerung seines Freundes des Staatsrathes Sövern, herauszuwerfen. Delbrück ist neuerlich Regierungsrath in Koblenz geworden, der fiel also auch weg. Und so blieben Sie und Suabedissen übrig. Dieser ist Hofmeister des Erbprinzen von Hessen-Cassel, und kommt vielleicht nicht, oder er erscheint dem Minister zu unbedeutend. Man könnte sonach mit großer Wahrscheinlichkeit auf Ihre Berufung rechnen. Dennoch thue ich es nicht. Mir scheint Sch. [Schuckmann?] ein arger Obscurant zu sein und er fürchtet von Ihnen vielleicht revolutionäre Gesinnungen. Ich bereue ihm den Evagoras gegeben zu haben. Doch haben Sie freilich an Ehrenberg einen mächtigen Fürsprecher, wenn er nämlich sprechen will; ich hoffe ihn dazu zu vermögen, wenigstens dazu, daß er sich gegen Hegel erklärt.

— Noch muß ich Böckh's Lob rühmen. Er steht mit Ihren Feinden in naher Verbindung; er ist Platonist, und doch hat er mit unerschütterlicher Beharrlichkeit für Sie gesprochen. Er scheint auch von dem unphilosophischen Historicismus zurückgekommen zu sein, wenigstens äußerte er sich leztthin, man wage bald gar nicht mehr selbst zu denken, sondern nur alte Weisheit wiederzuzäuen! Doch scheint er nachher etwas erschüttert worden zu sein, denn er hat seine Protestation gegen Schubert unter dem Vorwand, daß er seine Schriften nicht habe erhalten können, nicht eingegeben. Sein Betragen im Senate kam mir auch wunderbar vor, denn vorher hatte er erklärt, im Senat werde er nichts für Sie thun, sondern bloß in der Facultät, und nachher war er so standhaft. Mir macht es Freude mich Schleiermacher so offen entgegenzustellen bei aller sonstigen Unbefangenheit und Freundlichkeit.

18.

Berlin, 3. April 1816. — Ehrenberg schreibt an Rosa, bei Nicolovius schade Ihnen Ihr Nationalismus, der im Evagoras klar dargestellt sei. Schuckmann dagegen soll fest in seiner Aufklärung sein, und wenn er wüßte, daß Sie gegen die mystische Physik wären, so würde er Ihnen sehr hold sein. Gegen den Magnetismus hat er sich einmal öffentlich erklärt. Aber vielleicht kann er nur nicht wie er will. Ich bin sehr resignirt. Kommen Sie nicht hierher, so weiß ich daß ich über kurz oder lang von hier weggehe.

In der Facultätsitzung, von der ich Ihnen erzählt habe, ärgerte ich mich über Marheineke und Neander, daß sie dem Schleiermacher nachtraten, und erklärte mich offen über diesen Mangel an Selbstständigkeit. Da sagte Marheineke: ich weiß nichts von Hegel, und muß wohl anderer Urtheil folgen; Sie wissen dagegen nichts als von Ihrem Fries. Ich erwiderte: so weiß ich doch etwas, Sie wissen aber gar nichts. Diese Feinde Ihrer Philosophie wollten doch den Kantianer Tennemann, wahrscheinlich weil sie ihn nicht so fürchten wie Sie. Die Unredlichkeit kommt bei ihnen der Unwissenschaftlichkeit gleich.

Soeben habe ich den Bericht unterschrieben. Er ist ganz nach Wunsch abgefaßt. Gott gebe sein Gedeihen.

19.

(Berlin, im Sommer 1816.) Viel Glück, lieber Fries, zu Ihrer Versetzung nach Jena. Es ist viel besser, daß Sie mich nach Jena ziehen, als daß ich Sie hierhergezogen hätte. Spannen Sie nur alle Segel auf und nehmen Sie Martin zu Hülfe. Der Großherzog von Weimar ist jetzt mein Mann, der König von Preußen hat es bei mir verdorben. Eichstädt will mir wohl, auch hat Goethe Recensionen von mir gelobt. Die Hauptsache ist freilich eine Vacanz, diese aber könnte sich bald ereignen, oder man gründet eine neue Stelle. Genug, ich habe Hoffnung mit Ihnen zusammen zu treffen und mein Sinn steht von Berlin weg. Wie könnten wir uns dort fern von Mystikern in die Hände arbeiten! wie könnten wir spazierengehen und sprechen! Mit der Moral geht es besser als ich dachte; ich spinne denn doch so etwas heraus. Indessen hoffe ich, daß Ihre Hülfe unterwegs ist. Aus dem Messkatalog sehe ich, daß Sie die praktische Philosophie herausgeben. Schön! lassen Sie sie nur bald sehen. Ihrer Frau wünsche ich zur Rückkehr ins Vaterland noch besonders Glück.

Berlin, 2. Juli 1816. Also Du? lieber Fries! es wird mir etwas schwer, meinen so innig fast bis zur Ehrfurcht geachteten Lehrer wie meinen Bruder zu behandeln; doch es sei! Möge es uns inniger verbrüdern, wenn es möglich ist. Aber sonderbar kommt es mir vor, daß Du meine Verwendung im Senat für Dich so hoch aufnimmst. Kann es nicht auch Eigensinn und in jedem Fall Eigennutz gewesen sein?

In Deine Moral hoffe ich nun so ziemlich eingeweicht zu sein und ich thue mir darauf nicht wenig zu Gute. Nach meiner Art möchte ich damit gern bald herausfahren, ich werde aber noch warten bis Deine praktische Philosophie erschienen ist. Daß ich Dich in der Moral nicht weniger bewundere als in der Religionslehre versteht sich. Ich glaube auch unter den Studenten damit Glück zu machen. Meine strenge Zurechnungslehre leuchtet ihnen gegen den laxen Mysticismus Schleiermacher's besonders ein. Schleiermacher liest nämlich neben mir philosophische Ethik. Auch mit der Frequenz bin ich zufrieden, von circa 60—70 Studenten habe ich gegen 40 Zuhörer und sie sind ausnehmend fleißig.

Leßthm hätte sich beinahe eine Gelegenheit dargeboten nach Jena zu gehen. Man hat in Heidelberg Schott gerufen, er ist aber geblieben. Wäre er gegangen, so hätte es können Rath werden. Wir sollten zusammensein, um eine philosophisch-theologische Schule zu bilden.

Berlin, 19. Juli 1817. — Von meinem Frieden mit Schleiermacher und dessen Dedication an mich wirst Du gehört haben. Wir wollen sogar eine kritische Zeitschrift für Theologie herausgeben. Indessen drückt mich dabei etwas was Du Dir wol selbst denken kannst; ich muß es aber unterdrücken, weil es für meine hiesige Wirksamkeit zu wichtig ist mit Schleiermacher in Frieden zu sein. Offenbar hat sich mein Wirkungskreis hier erweitert, und ich habe selbst Schleiermacherianer unter meinen Zuhörern in der Dogmatik.

— Deine glückliche Wirksamkeit in Jena läßt viel erwarten. Jena hat Schelling und Fichte berühmt gemacht, und wird es Dich hoffentlich auch machen. Gott, wenn die Wahrheit einmal in dieser menschlichen Gestalt einer Schulpartei austräte! Hätte ich nur auch einen Mitarbeiter in der Theologie. Doch es wird sich noch alles machen.

22.

Berlin, 17. Dec. 1817. Schon längst, liebster Fries, hätte ich Dir gerne geschrieben, wenn ich nicht theils zu faul, theils zu verdrießlich gewesen wäre über die Wartburger Geschichte. Ich habe diese Sache von Deiner Rede bis zu Maßmann's Schrift u. s. w. mit unbefangener Liebe angesehen und habe meinen Sinnen nicht getraut, als ich fast von allen meines Kreises, meinen trefflichen Lücke (dem nichts fehlt als das Studium Deiner Lehre, da er deren Geist schon hat) ausgenommen, misbilligende Urtheile hörte. Doch muß ich auch Schleiermacher ausnehmen, der wenigstens die Handlung auf der Wartburg selbst vollkommen billigt. Dieser Mann wird mir überhaupt alle Tage liebenswerther, und ich halte ihn gar nicht für so entfernt von uns als es nach seiner Methode scheint. Ich brauche Dir keinen Trost zu sagen wegen Deines Criminalprocesses, der mir rein unbegreiflich scheint und von dessen Tendenz Du uns etwas hättest schreiben sollen; wenn Du ihn auch verlierst vor den Gerichten und vor der Menge, Du gewinnst ihn vor denen, die den wahren Geist kennen.

23.

Berlin, 22. April 1818. Deine Vertheidigung habe ich zur vollkommenen Befriedigung gelesen; gewissermaßen war sie freilich, zumal so spät, unnöthig; man hat die Wartburg so ziemlich vergessen. — Man sagt Görres habe sollen verhaftet und entsetzt werden, der Staatskanzler habe es aber durch die Drohung, seinen Abschied zu nehmen, verhindert. So hätte er die Cabinetsordre des Königs selbst sollen verhindern. Hegel kommt nun hierher. Ich fürchte ihn nicht, ich habe jetzt zu viel Einfluß unter den Studirenden meiner Facultät, und Schleiermacher verdunkelt ihn gewiß zu sehr. Aber welche Wuth haben die Leute auf eine solche Philosophie! Altenstein soll sehr für ihn sein.

24.

Berlin, 15. Dec. 1818. Mein lieber Freund, hier hast Du meine christliche Sittenlehre. *) Du wirst hoffentlich nicht irre an mir werden

*) Die Dedication (s. oben S. 197) ist vom 3. Dec. 1818. In dem frühern Briefe an Fries äußert sich De Wette über seine Zueignung seiner Dogmatik an Schleiermacher: „die Dedication, hoffe ich, wird Dir nicht missfallen. Die Moral will ich Dir widmen; da ich einmal angefangen habe zu dediciren, so mußt Du auch etwas erhalten, und zwar das Beste.“

(ein Friesianer würde es), da ich die Sache auf die Spitze gestellt habe, und da anfangs wo Du aufhörst. Aber ich bin fest überzeugt, daß ich es recht gemacht habe, und daß Du mich wieder findest wie ich immer bin, Dein Freund in Wissenschaft und Leben.

— An Hegeln will man nicht, doch zweifle ich nicht, daß er bald einige in sein Garn locken wird.

25.

Berlin, 20. Juli 1819. — Jung und Rödiger sind verhaftet, auch Wesselhöft und einige andere, und endlich Zahn. Was die Zeitungen sagen, und zwar officiell, wird Dir bekannt sein. Unter allen Biedermännern ist nur Eine Stimme über dieses Verfahren, durch welches Herr v. Rumpff triumphirt. Ich fürchte es läßt sich dies nie wieder gut machen und die gute Meinung ist für Preußen gänzlich verloren. Es wird dahin kommen, daß man die Collegienhefte der Studenten untersucht, um demagogische Grundsätze darin zu finden. Ich bin auch vernommen worden wegen einer Gesellschaft, die Plehwe montäglich hält, und die ich auch einmal besucht habe; man hält sie für einen politischen Verein. Es ekelte mich von dieser Sache weiter zu schreiben. Von Euch wünsche ich auch etwas zu wissen. Werden sie Dir nicht auch an den Kragen kommen? Ich muß erwarten, was sie mit mir vornehmen, ob ich nicht als Demagog verdächtig bin. O Jammer über unser armes Vaterland! Philister über die Niesen!

26.

Berlin, 5. Oct. 1819. Liebster Fries, an dem Tage, wo ich Deinen Brief erhielt, habe ich meine Dienstentlassung erhalten, nicht unerwartet. Mein Verbrechen ist jener Brief an die Mutter des Sand. Es thut mir leid für Dich denselben Schlag fürchten zu müssen. Was mich betrifft, so bin ich sehr ruhig im Vertrauen auf meine Unschuld, auf die Menschen und auf Gott. Was ich thun werde weiß ich noch nicht. Der Senat hat sich für mich verwandt, aber ich weiß sicher, daß es ohne Erfolg sein wird. Ich werde darauf denken, eine ganz neue Lebensordnung zu beginnen. Nächstens ein mehreres. Grüße meine Freunde und sprich zu meinem Besten. Dein treuer Freund
De Wette.

Berlin, 19. Oct. 1819. Mein geliebter Freund, Deine Gelassenheit hat mir wohl gethan, und es war mir lieb zu hören, daß Dich dasselbe Schicksal noch nicht betroffen hat. Hier will man es schon wissen. Mein Verbrechen ist der Brief an Sand's Mutter, worin ich um sie zu trösten und das Andenken ihres Sohnes in seiner Familie vor Entehrung zu sichern, unter Misbilligung der That den Thäter entschuldigt habe, weil er, wie ich glaube, in Irrthum und aus redlicher Ueberzeugung und aus einer Leidenschaft gehandelt, welche in ihrem Ursprunge rein gewesen. Uebrigens habe ich wegen seines frühen Todes mit dem Gedanken getröstet, daß das Leben nicht nach seiner Dauer zu schätzen sei und daß diese That eben ein Zeichen dieser Lebensansicht und darum eine schöne Erscheinung sei. Genug, ich habe die Lichtseite der That herausgehoben *) und der Brief ist, wenn es nicht ein vertraulicher sein und bleiben konnte, der Misdeutung fähig. Meine summarische Vertheidigung, die ich dem Könige vorlegen lassen, hat die Misdeutung vollendet, und meine Bitte, mich vor sachkundigen Richtern vertheidigen zu dürfen, ist nicht gehört worden, sowie auch der Antrag des Senats, eine Untersuchung meiner Amtsführung anzuordnen. Ich habe nun unter Betheuerung meiner Unschuld vom König Abschied genommen, und erklärt, daß ich mich vor dem deutschen Publicum vertheidigen und die mir aufgelegte Strafe muthig tragen werde. Ob ich meinen Gehalt behalten werde, steht dahin; ich werde ihn nicht um den Preis auch nur der geringsten Erniedrigung annehmen. Du wirst dies alles vielleicht nicht billigen, aber ich hoffe Dich noch davon zu überzeugen.

Mein Plan ist nun, ich gehe von hier weg. Wo man mich so gemishandelt hat, kann ich nicht bleiben. Ich komme ins Weimarische; meine Familie schicke ich wahrscheinlich nach Heidelberg. Ich sehe Dich also bald. Die Actenstücke lasse ich drucken. Meine Muße widme ich der Ausgabe von Luther's Werken und einer großen Gesundheitsreise. Ich bin schon längst ein Leidensträger gewesen und der Zerfall meines Lebens verwundet mich darum weniger. Freunde habe ich längst gehabt und sie erproben sich schön; dies erhält mich.

*) Es verdient hier noch bemerkt zu werden, daß De Wette auf die erste Nachricht in einem frühern Briefe vom 29. März 1819 von Sand sagt: „schade daß ich ihn so wenig kennen gelernt.“

Basel, 16. März 1841. *) Mein lieber alter Freund, es ist einmal Zeit, daß ich Dir ein Lebenszeichen gebe und Dir für Deine Geschichte der Philosophie danke, mit der ich mich mit Unterbrechungen den ganzen Winter über beschäftigt habe. Während ich überall Deine Geschichtskennntniß bewundere, freue ich mich besonders über Deine Anerkennung des Christenthums in seinem wichtigen Einflusse auf die Entwicklung des menschlichen Geistes. Ebenso bedeutend und lichtvoll ist der Gedanke, daß die neuere Geschichte der Philosophie an die Fortschritte der Naturforschung geknüpft ist. Sehr tröstlich war mir die Zuversicht, mit der Du auf den künftigen Sieg der kantischen Philosophie hoffest, denn manchmal haben mich die Erfolge, welche die schelling-hegelsche Philosophie gehabt hat und die Verbreitung gewisser Ansichtsweisen in fast allen neuern Schriften wankend machen wollen, so daß ich geneigt war anzunehmen, es sei doch manches Haltbare darin, während ich stets fest überzeugt bin, daß sowol Ausgangs- als Zielpunkt dieser ganzen Art zu philosophiren falsch sind. Dies hat wiederum die Straußsche Dogmatik gelehrt, deren Resultate doch gänzlich trostlos sind. Um wieder auf Deine Geschichte der Philosophie zurückzukommen, so kann ich die Bemerkung nicht unterdrücken, daß Du sehr oft unklar wirfst, indem Du Dich zu rücksichtslos der abstractesten

*) In den 22 Jahren, welche zwischen diesem Briefe und dem vorhergehenden liegen, hatte De Wette zuerst die Jahre 1820 und 1821 in seiner Heimat Weimar in Fries' Nähe zugebracht und hatte dann Ostern 1821 den Ruf als Professor nach Basel angenommen. In seinen Briefen von dorthier spricht er sich anfangs befriedigter aus, nachher folgen öfter Klagen über Einsamkeit und Gemeinschaftslosigkeit. In einem Briefe vom 6. Aug. 1839 heißt es: „Die Lehrervereuen hat mir der Himmel sparsam zugemessen, und nicht selten die Demüthigung mir auferlegt, meine besten Schüler Pietisten werden zu sehen, z. B. Schinz den Herausgeber der evang. Kirchenzeitung in Zürich. Dafür habe ich aber auch einen Schüler, der für hundert gilt, Schenkel, Verfasser einer neulichst herausgekommenen Schrift über Strauß. Was mich an ihm vorzüglich auch freut, ist, daß er gerade durch diese Polemik von der Identitätsphilosophie zurückgekommen ist, die ihn doch ein wenig angestechelt hatte, und eingesehen hat, daß nur auf dem subjectiven Standpunkte die Wahrheiten des Christenthums behauptet werden können. In Ansehung der Philosophie suche ich mit großer Vorsicht und Bescheidenheit auf meine Zuhörer einzuwirken, denn eine lange Erfahrung hat mich gelehrt, daß die Neigung der meisten der objectiven Philosophie zufällt. Es liegt in dieser Objectivität etwas so Täuschendes, daß sich selbst gute Köpfe irre führen lassen. Der Beistand der deutschen Philosophie sollte doch einmal ein Ende nehmen, und sie sollte endlich zur Vernunft zurückkehren; aber wir beide werden es wol nicht erleben.“

philosophischen Formeln bedienst. Besonders wird Deine Polemik dadurch für die meisten Leser, die nicht vollkommen Dein System und Deine Sprache kennen, nicht genug überzeugend. Doch das sind leider alte Klagen, und die niemals auf Dich Eindruck gemacht haben, um Dich zu größerer Aufmerksamkeit auf Deine Schreib- und Darstellungsart zu bewegen. Gleichwol hoffe ich, daß dieses Werk dazu dienen wird, manchem die Augen zu öffnen, und wenigstens ist es ein würdiges Denkmal Deines Geistes für die Nachwelt.

29.

Wiesbaden, 8. Aug. 1842. Mein lieber alter Freund, so ist uns denn das erwünschte Wiedersehen geworden, aber wie so flüchtig und getrübt war es! Ich verließ Dich so ziemlich vereinsamt, verlassen auch von der zweiten Lebensgefährtin, die Deiner so würdig war. Doch dergleichen liegt in der Ordnung der Dinge und uns Männern ziemt nicht darüber zu klagen. Auch hast Du es immer verstanden die Lasten des Lebens leicht zu nehmen. Gott erhalte Dir die Heiterkeit des Geistes und die Kraft, den Kopf aufrecht zu tragen! Was mich freut und tröstet ist zu wissen, daß Du junge wissenschaftliche Freunde, Schüler und Geistesgenossen zur Seite hast, die Dir das Bewußtsein wach erhalten, daß Du nicht vergebens gearbeitet hast, während mich manchmal Kleinmuth und Verdruß beschleicht, ja der Wunsch in mir aufsteigt, die Theologie an den Nagel hängen zu können. Diese Reise, auf der ich so viele Beweise von Aufmerksamkeit und Anerkennung gefunden habe, hat mich ziemlich ermuntert und ich will mir fortan die Grillen aus dem Kopfe schlagen. Freilich fehlt mir von Seiten meiner Zuhörer die Ermunterung. Ich finde bei ihnen wenig Empfänglichkeit, und gerade die fleißigsten und ernstesten sind von einer Geistesstimmung, der meine Lehre nicht zusagt. Daraus und aus der herrschenden Stimmung der jungen Leute muß ich schließen, daß wir einem Zeitalter der Unwissenschaftlichkeit entgegengehen. Nun es sei, es wird auch wieder ein besseres kommen und dann wird uns vielleicht mehr Gerechtigkeit werden. An mir und meinem Namen liegt mir jedoch wenig oder gar nichts, das kann ich mit Wahrheit sagen. Wenn ich manchmal klage oder den Kopf hängen lasse, so ist es nicht verletzte Eitelkeit, sondern Gefühl des Mangels an Erfolg, der doch jedem Arbeiter zur Ermunterung dienen muß.

X. Fries' Selbstvertheidigung vom Jahre 1819.

Sich vertheidigen zu wollen, ehe man noch angeklagt ist, bleibt ein misliches, selbst Verdacht erregendes Unternehmen. Dennoch bin ich in der Lage eine solche Vertheidigung versuchen zu müssen, indem mich allzu scharf ausgesprochene Gerüchte verfolgen und allem Anschein nach selbst actenmäßig Verdacht auf mich fällt. Das Gerücht sagt: ich sei ein politischer Irrlehrer, Verblender der Jugend, habe politische Conventikel gehalten, aus denen Menehlmörder hervorgingen, habe in ich weiß nicht was für welchen, aus meinen Schülern gebildeten und gefährlichen Verbindungen gestanden.

Dergleichen Beschuldigungen im allgemeinen können einen Lehrer der Philosophie, welcher die Geschichte kennt, nicht leicht beunruhigen. Lehrer der Philosophie sind zu allen Zeiten als Aufrührer, Jugendverführer, Gotteslästerer und Gottesleugner, Verderber aller bürgerlichen Ordnung, aller Sittlichkeit und Religiosität verschrieen worden. So wurden in Athen die Philosophen von den Sykophanten und den Priestern verfolgt, von den in der Volksgunst stehenden Komödienschreibern geneckt. Anaxagoras und Sokrates, Thomasius und Wolff hatten ähnliche Schicksale, und bei jedem hat das Urtheil der Nachwelt die noch so scheinbaren Beschuldigungen der Sykophanten verworfen und die Partei des Philosophen genommen. Aber selbstgewähltes Märtyrertum ist Unsinn; ich halte mich daher der Regierung, deren Unterthan ich bin, verpflichtet, mich zu vertheidigen so gut ich kann, und sollte ich mir Unvorsichtigkeiten haben zu Schulden kommen lassen, dahin zu wirken, daß diese nicht für größer gehalten werden, als sie waren.

Ich habe, seitdem die Untersuchungen nach der Ermordung des Herrn von Kotzebue anfangen, kein Wort öffentlich über diese Dinge reden mögen, ich habe mich mit aller Zuverlässigkeit den Maasregeln gefügt, welche meine Obrigkeit vor Austrag der Sache vorläufig in Beziehung auf mich für gut fand. Ich meinte so den Ausgang der Sache erwarten zu müssen. Allein während meiner Abwesenheit aus der Heimat bringt die Berliner Zeitung einen Brief von mir mit seltsamer Bezeichnung meines Namens zur Kenntniß des Publicums, und zwingt mich dadurch mein Schweigen zu brechen. Eine Abschrift dieses

Briefes wurde durch policeiliche Maafregeln einem meiner Bekannten abgenommen und eine davon genommene Copie mir gerichtlich zur Anerkennung vorgelegt. Die Untersuchungscommission weiß, daß ich bei der Unrichtigkeit der darüber vorhergegangenen Aussagen juridisch gar nicht genöthigt war anzuerkennen. Ich gab indessen freiwillig jede für nöthig erachtete Auskunft. So gehörte dies Papier zu den Untersuchungsacten und kein Mensch auf Erden hatte vor Austrag der Sache das Recht außerhalb der actenmäßigen Mittheilungen der Behörden unter einander irgend einen Gebrauch davon zu machen. Selbst nach Austrag der Sache hätte, falls ich schuldig befunden werde, nur mein Richter, falls ich unschuldig befunden werde, nur ich das Recht einen anderweiten Gebrauch davon zu machen.

Die Mittheilung in der Berliner Zeitung ist also rechtswidrig. Sie ist aber auch sonst höchst unzweckmäßig. Es ist nämlich überhaupt ein sehr misliches Ding Privatpapiere, wenn es nicht auf Thatfachen sondern auf Meinungen und Ueberzeugungen ankommt, gerichtlich oder sonst öffentlich benutzen zu wollen. Man sagt zwar mit Grund, daß solche vertrauliche Aeußerungen die Herzensmeinung des Verfassers am besten verrathen. Allein doch offenbar nur dann, wenn man ihn versteht. Wie oft ist aber nicht dieses Verstehen unbekannten Dritten unmöglich. Wie schwer ist es, wie wenige Menschen vermögen es, sich hier auf den Standpunkt eines Fremden zu versetzen. Dem Bekannten deute ich mit einem Worte eine Sache, eine Meinung, eine Streitfrage an, die ich dem Unbekannten vielleicht nur klar machen kann, wenn ich ein ganzes Buch darüber schreibe! Ferner bei politischen Unterhaltungen, wie schwer ist es da, wenn ich mich in einen fremden Kreis dränge, zu unterscheiden, ob von allgemeinen theoretischen Raisonnements, ob von politischen Phantasien, ob wol gar nur von Sätzen für wissenschaftlichen Streit aufgestellt — oder im Gegentheil ob von Planen zur wirklichen Ausführung die Rede sei. Bringt man also dergleichen Aeußerungen dem Publicum oder gar den Klatschereien der Menge zur Beurtheilung, was anders als thörichter Mißverstand, Verläumdung und Verkehrung kann davon der Erfolg sein.

So steht es ganz besonders mit meinem in Frage stehenden Briefe. Dieser war für einige meiner näheren Bekannten bestimmt und ist für jeden mir entfernter stehenden durchaus unverständlich, wenn ich nicht erst weitläufige Erläuterungen dazu gebe. Wer ihn ohne nähere Erläuterung unter den weitläufigen Erzählungen von demagogischen Verbindungen in Deutschland liest, kann durch die Form der Anrede leicht verführt werden zu meinen, daß er an die Mitglieder einer solchen

Verbindung gerichtet sei, da er doch nie an irgend eine Verbindung gerichtet wurde, sondern nur an einige meiner Freunde, und da ich doch von der Existenz jener demagogischen Verbindungen nie etwas wußte noch weiß. Wenigstens kann er sehr leicht den Verdacht erregen, als sei er bestimmt einer gesetzwidrigen gesellschaftlichen Verbindung guten Rath zu geben, da ich doch im Gegentheil nur gegen alle gesetzwidrigen Verbindungen war. Besonders noch da er in den Acten mit den Angaben über eine Gesellschaft in meinem Hause zusammengestellt ist, welche das Gerücht zu einem politischen Conventikel gemacht hat; und doch ist der Brief vor dem Anfang dieser Gesellschaft geschrieben und gar nicht an sie gerichtet. Endlich wer ohne nähere Erläuterung das Ende desselben liest, kann leicht meinen, daß ich Wunder wie erhitzte und gefährliche politische Ansichten hätte. Ich will mich daher vor denen, deren Urtheil über mich mir wichtig sein muß, rechtfertigen: 1) darüber, daß meine staatswissenschaftlichen Ansichten dieselben ruhigen und gemäßigten geblieben sind, welche ich seit 16 Jahren öffentlich ausgesprochen habe und daß das Ende dieses Briefes dem nicht widerstreite; 2) darüber, daß ich keine gesetzwidrige gesellschaftliche Verbindung veranlaßt oder begünstigt habe.

Was nun das erste betrifft, so muß ich vor denjenigen, welche mich als öffentlichen Lehrer beurtheilen sollen, mein Recht feierlich verwahren, daß ich, der ich seit 16 Jahren unter so verschiedenen äußern Verhältnissen politischer Schriftsteller bin und immer denselben gemäßigten Ansichten treu blieb, nicht einseitig nach einer kleinen so leicht misszudeutenden Privatmittheilung, sondern nach dem Ganzen meiner öffentlichen Thätigkeit beurtheilt werde.

Meine letzten Sätze in dem zu den Acten genommenen Briefe geben, freilich aus den Verhältnissen gerissen, für die sie geschrieben waren, den besten Stoff für gesellschaftliche Unterhaltung zur Verkehrung meiner geringen Person. Dort steht geschrieben: Ich hasse die Priesterschaft. (Hört den Gotteslästerer!) Ich hasse den Ahnenstolz und die Judenschaft. (Hört den Aufrührer!) Ich hasse die Dienstwonne der Residenzen. (Hört den Demagogen!) Das Volk sei das Heer und der Herr. (Hört den Fürstenfeind!) Und was bedeuten denn diese wunderlichen Formeln? Denen, denen ich sie sagte, etwas sehr unversägliches und leicht verständliches. Meine Schuld ist es aber nicht, wenn sich andere Leute damit belustigten oder sich damit den Kopf zerbrachen.

Die Sachkenner nämlich wissen, daß in dem Staatsrecht unserer Schulen Lehren von den Staatsgrundverträgen und dem Gesetzgebungs-

recht jedes Activbürgers sehr gewöhnlich sind, deren consequente Anwendung unvermeidlich auf die Theorie führt: demokratische Verfassung, in der alle Beamten nur durch Volkswahlen ein und abgesetzt werden, sei die einzig gerechte; Erbadel und Erbmonarchie seien ungerecht u. s. w. Diese oder ähnliche Consequenzen haben auf eine sehr natürliche Weise schon so manchen jugendlichen Geist auf falsche Ansichten vom Staat gebracht und bestimmten auch neuerdings die Phantasien von einem deutschen Freistaat, die aus den Acten bekannt sind. Ich fand solche Ansichten bei mehreren jungen Leuten, die eben nicht meine Schüler waren. Da ich nun seit 16 Jahren in Druckschriften gegen diese falsche Theorie streite und eben so wiederholt in Vorträgen, so mußte es mich interessiren, auch diese Freunde eines bessern zu belehren. Wenn man aber im wissenschaftlichen Streit jemand nicht überschreien sondern überzeugen will, so muß man ihm so nahe treten wie möglich, und der Erfahrene muß zu zeigen suchen, bis wie weit man noch einig sei. So war es für mich sehr zweckmäßig, durch kurze Sätze bei dem meinen Freunden wohl bekannten Streit zwischen uns (der freilich nicht in den Acten vorkommt) anzudeuten, worin das uns gemeinschaftliche Interesse bestehe.

Daher nannte ich ihnen zuerst einige von den damals ohne Widerrede einer Regierung in Deutschland zur Sprache gebrachten neuen Ideen, die mir wichtig und richtig schienen, nämlich: gesetzliche Preß- und Sprechfreiheit; das öffentliche Verfahren vor Gericht; Einigkeit der Deutschen in Beziehung auf Recht, Handelsverkehr und Vertheidigungskrieg; Selbständigkeit der Gemeinde-Verwaltungen; neues Leben in den Volksfesten; Keuschheit und höhere Achtung des Familienlebens; die von Zahn angefangenen Turngesellschaften und die Nachahmung einiger Disciplinargesetze auf englischen Schulen, wo man unter höherer Aufsicht der Jugend selbst Antheil an den sie betreffenden gerichtlichen Beurtheilungen und gesetzlichen Bestimmungen gibt. Daneben nun stellte ich eine andere Reihe Sätze, um anzudeuten und zu beschränken, wie wir im Tadel bestehender Lebensverhältnisse zusammenstimmten. Ich sagte: ich hasse die Priesterschaft, d. h. nach jener von mir verworfenen staatsrechtlichen Theorie soll das Privilegium der Geistlichkeit ungerecht sein; ich behaupte dagegen nur: für unsere Geistesbildung soll es keinen Stand der Priester als Laien oder Brahminen mehr geben, der sich der Gottheit näher verwandt hält als das übrige Volk; aber wohl einen eigenen Stand der Bildung und Erziehung des Volks für Sittlichkeit und Frömmigkeit. Ich hasse den Ahnenstolz und die Juden-

schaft, d. h. nicht das Institut eines Erbadeis sondern die Noheit und Ausartung desselben ist ungerecht und diese besteht bei uns vorzüglich in der gesetzlichen Anerkennung der Mischeirathen und daher gänzlichen familienweisen Ausscheidung des Adels vom übrigen Volk. Ganz nach demselben Grund, nach welchem die Judenschaft als eine familienweise vom übrigen Volk getrennte Handelskaste auf das öffentliche Wohl nachtheilig wirkt. Ferner, ich hasse die Knechtsfreude, die Dienstwonne der Residenzen; damit zielte ich weniger auf die von vielen und auch von mir früher ausgesprochene Meinung, daß es vorthailhaft sei den Hofdienst vom Staatsdienst ganz zu trennen, wie sich dies unter einer Verfassung, welche Verantwortlichkeit der Minister zum Gesetz macht, bald von selbst der That, wenn auch nicht der Form nach geben wird, sondern ich deutete nur auf die Wonne des Lakaienstolzes und die darin sich zeigende niedrige Gesinnung, deren Lächerlichkeit und Widerwärtigkeit auf unsern Schaubühnen ja so oft gemalt wird. Dann habe ich mich noch gegen das Vornehmthun mit fremden Sprachen erklärt und sage endlich: das Volk sei das Heer und der Herr. „Das Heer“ ist ein Wort für die Landwehrordnung im Gegensatz gegen den ehemaligen Dienst im stehenden Heer; „der Herr“, das ist wenigstens ein Satz Friedrich des Großen, welcher den Souverain den ersten Diener des Staats nennt. Allerdings können wir im Staate den Souverain den Herrn jedes Einzelnen nennen. Allein ist er dies nicht eben darum, damit er um so sicherer dem Ganzen zu dienen vermöge? Eigentlich ist doch nirgendwo der Herr, welcher verwaltet, sondern der, für dessen Wohl verwaltet wird. Der Souverain aber soll für das allgemeine Wohl des Volks verwalten. So galten mir diese Sätze, und ich habe denn mannfach freundschaftlich und nicht ohne Erfolg gegen die einseitigen demokratischen Phantasien gestritten.

Diese magere Reihe von Sätzen nennt nun das Gerücht aus den Acten mein politisches Glaubensbekenntniß, wiewohl im ganzen Briefe nicht ein Wort von meinem Glaubensbekenntniß vorkommt.

Mein politisches Glaubensbekenntniß habe ich schon lange und wiederholt drucken lassen. Jeder Unparteiische wird finden, daß es im Jahr 1803 dasselbe war, wie im Jahr 1816 und 1818. Selbst meine Gegner werden es weder erhibt noch gefährlich finden. So ist es in meiner philosophischen Rechtslehre von 1803, in meiner kleinen Flugschrift von 1813, in meiner Schrift vom deutschen Bunde 1816 und in meinem Handbuch der praktischen Philosophie 1818 zu lesen.

Ich habe schon im Jahr 1803 zu zeigen gesucht, daß es keine Theorie einer einzig gerechten Staatsverfassungsform geben könne, indem einem jeden Volke nur durch seine Geschichte seine eigenthümliche Verfassung werde und nicht die Form sondern der Geist in Regierung und Volk die Gerechtigkeit bestimme. Ich habe im Jahr 1813 (Bekehrte Euch S. 23) drucken lassen: „Wer unter uns sich jetzt besinnt, wird leicht einsehen, daß in unserm öffentlichen Leben manche Aenderung zu wünschen sei. Aber laßt uns dabei wohl bedenken, in welchem Geiste wir diese Aenderung wünschen sollen. Der Glaube an Völkervillen, Vaterlandsfinn und Religionseifer wird uns dabei führen. Man kann manche schöne Idee der allgemeinen Freiheit, leicht das hemmende in bestehenden Formen nachweisen. Aber damit ist jene Idee uns noch nicht vollgültig gelobt, die einschränkende Form nicht triftig getadelt. Denn gar mancfaltig stehen die Stufen der Ausbildung des Menschengestes im Völklerleben über einander. Schweift nun dein Blick zu unbestimmt in philosophische Ideale, so können ihm leicht herrliche Ideale erscheinen, gleich dem des allgemeinen Friedens, die ihn täuschen, als wären sie unmittelbare Aufforderungen an seines Volkes Leben. — Und sind's doch nicht! Gar mancherlei Schranken müssen wir schonen, unsere Wünsche mäßigend, denn nur so gelingt unter den Menschen das Gute. Seht Euch um, welches ist der gewöhnliche Lauf der Revolutionen? Blickt in die Geschichte! Ungefügiges Andrängen der Völker gegen unleidliche Bedrückung führt die Umwälzungen herbei; die alten Formen weichen dem gewaltigen im Gemeingeist lebenden Volkswillen. Wo aber die Mäßigung gebriecht tritt anstatt der Besserung Anarchie ein. Bald fürchtet das Volk deren Schrecken, wünscht nun um jeden Preis Ordnung zurück und erkaufte sie meist für Despotismus. Doch lange erträgt ein kräftiges Volk diesen nicht. Mit größerer Mäßigung widersezt es sich jetzt nochmals, und dann werdet ihr Ordnung und Verwaltung gewählt sehen, denen sehr ähnlich, die vor der Revolution bestanden, doch wenn es gut geht in vielem verbessert. Darin liegt Euch die große Warnung: Mäßigung, Mäßigung in allen Dingen des öffentlichen Lebens! Nie gelingt unmittelbar eine rasch unternommene Umwälzung der Staaten! — Darum also, weil wir manche Aenderung wünschen, laßt uns zuerst das Lob guter alter Sitte aussprechen, in der wir ja allein Deutsche sind, haben, wessen wir uns freuen können, Vaterland und Volksehre. Unser ist unsere Sprache. — Unser ist das deutsche Reich in seiner Theilung in mehrere Staaten doch unter dem Reichsverband. — Einzig in solcher Eidgenossenschaft des deutschen Bundes vermag der deutsche

Geist neu zu erstarren, und in fröhlicher Jugend wieder aufgelebt zu gedeihen. Diese Theilung in kleinere Gebiete spendete die Bildung unter uns an alles Volk, gab uns unsern eigenthümlichen republikanischen Sinn, unsere Publicität, unsere Vorurtheilsfreiheit.

Ich will Euch hier unsere Form nicht loben, weil sie besser sei als englische, gallische, italienische oder welche sonst, sondern weil sie gut ist und deutsch. — Die Art, wie in Regierung, Wissenschaft und Kunst durch diese Theilung das Höchste und Feinste dem Niedrigsten und Schwächsten so nahe gebracht wurde und werden mußte, gab unserer Bildung das eigenthümlich Schöne, vielleicht noch nicht genug Erkannte. — Formen sind gleichgültig, nur der Geist entscheidet; aber schonet die Form, welche ihr habt, damit der Geist regieren könne! Gerade die Theilung in die Kurfürstenthümer und Fürstenthümer war die dem Republikanismus dienende und eigenthümliche Form des Staates. Einige größere, viele kleinere Fürstenthümer, dann unabhängige Städte, bildeten zusammen Euer deutsches Reich, wundervoll in Mannfaltigkeit und Reichthum der Gestalten Eures bürgerlichen Lebens. Seht nun, wie jetzt ein jeder sich seine alte Form wieder wünscht, jeder sich für das Seine waffnet. Ich bitte Euch, dabei bleibt im Großen! Stört das nicht! Aendert, aber ändert nicht gewaltthätig“.

So habe ich in der Zeit der größten politischen Fermentation in Deutschland öffentlich geredet. Selbst in jener Zeit, wo Männer von dem größten Einfluß auf die Geschäfte die lebhaftesten Unitarier waren, war ich es nicht. Und die Geschichte hat hier wenigstens mein Urtheil über die deutsche Geschichte bestätigt. Doch wenn jemand jetzt nach meinem politischen Glaubensbekenntniß fragt, so bitte ich ihn, meine Schrift vom deutschen Bund und deutscher Staatsverfassung zu lesen. So wie dort geschrieben steht, denke ich über deutsche Staatsangelegenheiten und habe davon gelehrt! — Und wer dann etwa nicht Gelegenheit hat, mein Buch selbst anzusehen, den verweise ich auf das, was der kürzlich verstorbene Herr von Cölln (Friede sei mit seiner Asche) im Sommer 1817, als noch keine Leidenschaftlichkeit gegen mich aufgeregte war, über dieses mein Buch im ersten Bande der Rückblicke auf die Literatur der Jahre 1816 und 1817 hat drucken lassen. Dieser Mann, dessen politische Ansichten doch wol niemand excentrisch, niemand unitarisch finden wird, ist fast durchgehends mit meinen Ansichten einverstanden; ja er empfiehlt mein Buch nicht nur Anfängern in der Wissenschaft, sondern selbst geübten Staatsmännern.

Was ferner meine persönlichen Verhältnisse zu den Studirenden

betrifft, so ist es wahrlich schwer, schwankenden, schlecht begründeten Gerüchten zu widersprechen. Indessen ich muß auch dies versuchen.

Man erzählt mir, es seien gesetzwidrige, wol gar verbrecherische Verbindungen unter meinen Schülern entdeckt worden. Habe ich denn eine Schule? Die Zahl derjenigen, die man schlechtweg meine Schüler nennen kann, ist besonders unter den Studirenden sehr gering. Einige wenige derselben wurden nach der Ermordung des Herrn von Rosebue in Untersuchung gezogen, einige auch verhaftet. Alle diese sind, ohne daß irgendein Vorwurf auf ihnen haften blieb, wieder entlassen worden. Eine weit größere Zahl der damals in Untersuchung gezogenen und der Verhafteten waren nicht meine Schüler, aber wohl mir näher bekannt. Haben unter diesen geheime oder verbotene politische Verbindungen bestanden, so weiß ich's nicht; nur soviel weiß ich, daß meine näheren Bekannten unter ihnen mir wiederholt die Versicherung gaben, daß keine geheime, keine besondere Verbindung unter ihnen bestehe oder bestanden habe. Das aber weiß ich wohl, daß mehrere unter diesen eine entschiedene Vorliebe für die ebenerwähnten staatsrechtlichen einseitig demokratischen Theorien hatten und demgemäß manche theoretische Phantasien ausbildeten. Allein meine Pflicht ist nicht bei der Jugend den Angeber zu machen, sondern sie zu ermahnen und zu belehren, wo ich kann. Dieses habe ich redlich gethan, auch ohne die Gefahr zu scheuen, daß ich dafür verkezert und mit meinen wissenschaftlichen Gegnern verwechselt würde. Zudem waren diese mir Bekannten meist nicht einmal Jenaische Burschen.

Meiner Meinung nach wird es unter der Jugend immer eine Anzahl geben, welche sich lebhaft für öffentliche Angelegenheiten in dem Staat interessirt. Die eigenthümliche dahin gehörende Anregung in unserer Zeit ist weder gegeben noch erhalten worden von uns Professoren, sondern deren Schuld tragen die Schlachten an der Katzbach, bei Dennewitz, Leipzig und Waterloo. Nehme wer da will den Schatten des Fürsten Blücher und Bülow's in Anspruch. Wahrlich, zu viel Ehre für mich, mit diesen verwechselt zu werden.

Meiner Meinung nach ist das Schicksal der Ausbildung unsers Geistes, daß wir vom Irrthum zur Wahrheit gelangen sollten. Die ersten jugendlichen Versuche der Forschung werden daher dem Irrthum am meisten ausgesetzt sein. Daher wunderte mich nicht falsche politische Theorien von der Jugend vertheidigen zu hören; ich fand dies nicht bestrafenswerth, sondern hielt es für die Pflicht des ältern Freundes die Hand zur Belehrung zu bieten. Nur wenn der Irrende sich zu gesetzwidrigen Handlungen hinreißen läßt, oder andere dazu auffordert,

wird er strafenstwerth. Mir ist aber nie eine gesetzwidrige That eines meiner Bekannten vor ihrer Ausführung bekannt geworden. Und auch nachher weiß ich von keinem einem Studenten zur Last fallenden Staatsverbrechen außer der Ermordung des Herrn von Kogebue und der höchst unbesonnenen Austreuung des berüchtigten Zettels „Deutschlands Jugend an die deutsche Menge“, wenn anders die Gerüchte, daß diese letztere durch Studirende geschehen sei, gegründet sind.

So war denn jener mein zu den Acten genommener Brief eine Folge meiner Bemühungen auch außer den Lehrstunden ermahnend oder belehrend auf junge Leute einzuwirken. Mehrere fragten mich in Beziehung auf mancherlei Plane, die sie unter sich für ihre gesellschaftliche Unterhaltung besprochen hatten, was ich dazu meine, ob sich nicht ebenso wie die (damals noch von keiner Regierung gehinderten) Turngesellschaften in Leibesübung ihre Unterhaltung suchten, auch für geistige Zwecke gesellschaftliche Vereinigungen von Bedeutung bilden ließen. Wer nun unparteiisch den ersten Theil meines Briefes ansieht, wird, wenn ihm auch die Darstellung noch so wenig gefällt, nur meine Antwort darin finden, daß eine solche Gesellschaft nur eine freie freundschaftliche bleiben müsse, eine öffentliche, ohne Geheimniß, ohne Verbrüderung, daß sie den Staat nicht betreffe sondern nur gleichsam eine religiöse sei, zu freier gegenseitiger geistiger Selbstverständigung. So liegt in meiner Absicht gewiß nicht das mindeste verfängliche.

Zu demselben Zweck der freundschaftlichen Belehrung übernahm ich im Spätjahr 1818 denn auch das Conversatorium, über welches mir die Gerüchte so viel sonderbares von mir nie erlebtes erzählen. Bald nach den Unterredungen, die jener Brief betrifft, ersuchten mich nemlich einige Studirende ein Conversatorium über praktische Philosophie anzufangen. Ich that dieß im November und December zweimal die Woche, wurde aber nachher durch Krankheit an der Fortsetzung gehindert. Antheil daran konnte nehmen jeder meiner näheren Bekannten unter den Studirenden, so daß die Gesellschaft nicht jedesmal dieselbe war. (Ich dachte denn doch eine wunderliche Einrichtung für geheime Verbindung und gesetzwidrige Absichten!) Die Form der Unterhaltung war ganz wissenschaftlich. Zwei sprachen über ein ausgewähltes Thema aus Pädagogik, Moral, Rechtslehre oder Religionslehre, zuerst gegen einander, dann konnte auch jeder andere seine Meinung dazu sagen, und ich behielt mir nur vor ausgleichend und wo möglich berichtigend dazwischen zu sprechen. Da ich so bald wieder aufhören mußte, so wurde zur gegenseitigen Verständigung nur ein

kleiner Anfang genommen, und wir vertrieben uns den größten Theil der Zeit mit einigen psychologischen Betrachtungen über den menschlichen Willen und über die Grundbegriffe von Recht und Sittlichkeit. Ein für jeden Fremden so unbedeutender Versuch zu wissenschaftlichen Unterhaltungen würde niemals Aufmerksamkeit auf sich gezogen haben, wenn nicht Sand an diesen Unterhaltungen Theil genommen hätte. Ich erinnere mich indessen nur eines Abends, an dem er lebhaft Theil nahm, als nemlich über das Verhältniß der positiven Religion zur sogenannten natürlichen Religion gesprochen wurde. Wer hier die Wahrheit frei von Misdeutungen und falschem Verdacht betrachtet, wird mir auch hier keinen Vorwurf machen mögen.

Die einzige Studentenverbindung, deren ich mich je angenommen habe, war die Gesamtheit aller Jenaischen Burschen, als diese den Jenaischen akademischen Gesetzen nicht zuwider war, d. h. vor ihrer Aufhebung durch großherzoglichen Befehl. Ich interessirte mich für diese aus folgenden Gründen. Ich habe seit 24 Jahren die gesellschaftlichen Verhältnisse der Studirenden auf unsern hohen Schulen fast ununterbrochen beobachtet. Da ich als Student auf die Universität kam, fand ich das politische Interesse unter den Studenten sehr allgemein, die Phantasien darüber angereizt durch die französische Revolution sehr wild, die Vorlesungen über Politik und Naturrecht weit mehr besucht als jetzt, und die Theorien der Lehrer zum Theil viel excentrischer als jetzt wol irgendwo. Wenige Jahre zuvor waren neue scharfe Gesetze gegen alle geheime Studentenverbindungen gegeben worden, weil man einige Verbindungen mit Mainzer Clubisten entdeckt hatte und Jakobinische Umtriebe fürchtete. Demungeachtet wucherten solche sogenannte geheime Verbindungen damals üppig auf den meisten Universitäten und hatten zum Theil höchst extravagante politische Grundsätze in ihren Statuten. Allein auf das Leben erhielten alle diese politischen Phantasien gar keinen Einfluß. Als nachher die republikanischen Franzosen einen großen Theil von Süddeutschland durchzogen, so ist gewiß durch diese Verbindungen die alliirte Armee nicht um eine Muskete ärmer geworden. Wer die Verhältnisse näher kennt wird auch nie meinen, daß die Studentenverbindungen zu einem festen Plan im guten oder schlimmen nach außen werden benutzt werden können. Ihre Launen und Formen sind dafür viel zu unbestimmt, da nicht leicht einer länger als ein bis zwei Jahr darin thätig bleibt und in drei Jahren schon eine ganz neue Generation da ist. Nur für die gesellschaftlichen Verhältnisse der Studenten selbst, dadurch für Charakter,

edle oder unedle Lebensansicht, feinere oder rohere Sitte, sind sie höchst wichtig.

Hier nun wirken die verbotenen Gesellschaften zweifach verderblich. Sie haben erstens einen nachtheiligen Einfluß auf das Ehrgefühl der Jugend, indem sie bisher alle die Lüge vor Gericht begünstigten. Entweder erlaubten sie ihren Mitgliedern oder sie geboten ihnen gar vor den Behörden unehrlich zu seyn. Dazu kommt, daß auch jeder Lehrer, der sich der gesellschaftlichen Verhältnisse der Studirenden freundschaftlich annehmen will, sich bei verbotenen Verbindungen compromittirt, indem er immer halb gegen das Gesetz handelt. Zweitens diese Verbindungen sind die Ursache aller groben Unordnungen auf den Universitäten gewesen, indem sie parteienweise Händel der Studirenden unter einander veranlassen.

Die Erfahrung hat aber gezeigt, daß die Regierungen diese Uebel durch Gesetze nicht zu beseitigen vermögen. Sollen sie gehoben werden, so muß es durch eine von der Jugend selbst ausgehende Umbildung der Sitten geschehen; die Studirenden müßten sie selbst nicht mehr wollen. Dazu schien mir neuerdings Hoffnung dagewesen zu sein.

Das politische Interesse unter den Studirenden, scheint mir, hatte sich seit dem Frieden von Amiens außerordentlich vermindert, indem sich die unruhige Stimmung der Jugend von der Vorliebe für die französische Revolution allmählig zur Vorliebe für die Selbstständigkeit Deutschlands herumwandte. Das Jahr 1812 entschied dies plötzlich. Das neue politische Interesse wurde lebhafter als jedes frühere. Man nahm die Studirenden in die Reihen der Krieger auf, und so kamen sie nicht mit wilden Phantasien sondern mit Erfahrungen und einem ernstern Blick auf die öffentlichen Angelegenheiten wieder zu uns zurück. Die Allgemeinheit dieses Interesses verminderte sich natürlich bald wieder, indessen blieb es doch immer noch bedeutend genug. Und auch dies bleibende Interesse ist meiner Beobachtung zufolge weit ernster, vernünftiger, geordneter als jenes alte. Ich habe jene wilden Revolutions-Phantasien gar nicht mehr vernommen, die ehemals so gewöhnlich waren; ich fand anstatt dessen überall eine ernstere Vorliebe für gesetzliche Ordnung und Ehre.

Dabei schien mir aber doch ein großer Fehler, daß so wenig Lust zu einem ernstern anhaltenden Studium der theoretischen Staatswissenschaften vorhanden war. Dagegen suchte ich meines Theils zu wirken. Aber eben dieser Mangel scheint mir auch die jetzigen Irrungen hervorgebracht zu haben. Wenn seinem eigenen Nachdenken überlassen der junge Mann in unsern 600 Handbüchern des Natur-

rechts lieft: jeder Mensch hat das Urrecht zu thun und zu lassen, was er will; jeder Mensch hat das unveräußerliche Urrecht nur unter Gesetzen zu stehen, die er sich selbst gegeben hat; jeder Activbürger soll Mitgesetzgeber im Staate sein; so kann ich es ihm nicht verübeln, wenn er gescheut genug ist einzusehen, daß dann unsere bestehenden Verhältnisse nur mit inconsequenten Flickwerken beschönigt werden, wenn er richtiger schließt: die demokratische Verfassung ist die einzig gerechte, nur einige nordamerikanische Freistaaten haben unter den wirklich bestehenden Staaten wahre Verfassungen. So lange diese und die ähnlichen falschen Theorien nicht aus unsern Schulen durch richtigere verdrängt werden, wird jede äußere Veranlassung, welche das politische Interesse wieder weckt, dieselben alten Irrungen wiederkehren lassen. Als die jungen Leute nun erfahrener und ernster aus dem Kriege auf die hohe Schule zurückkehrten, bildete sich unter ihnen ein Bestreben, welches in der Geschichte der deutschen Jugend immer als ein schöner Zug stehen bleiben wird. Die Jugend selbst wollte Einigkeit unter sich anstatt der frühern Spaltungen; sie wollte richtiges Ehrgefühl, indem sie die Spielerei mit Zweikämpfen zu beschränken suchte und wünschte den akademischen Gesetzen gemäß und nicht in verbotenen Verbindungen zu leben; sie achtete die Wahrhaftigkeit vor Gericht, sie strebte nach Feinheit und Beredlung ihrer geselligen Sitten. So bildete sich die Jena'sche Burschenschaft ohne Widerspruch mit unsern akademischen Gesetzen. Sie war von patriotischen Gefühlen belebt, aber ihre Zwecke gingen auf das Studentenleben und nicht auf schwindliche politische Pläne; ich habe nie die Anmaßlichkeit bei dieser Jugend gefunden, daß sie als Lernende schon hätten werththätig in das Staatsleben eingreifen wollen.

So glaubte ich mich einem edeln Geiste zu befreunden, als ich mich für diese Bestrebungen interessirte. Dabei bin ich noch überzeugt, daß wenn es gelungen wäre, diese gesellige Ordnung in Ruhe zu erhalten, dadurch die akademische Polizei ungemein erleichtert und begünstigt worden wäre. Endlich für den Staat konnte diese Anordnung nie gefährlich werden, weil diese Verbindungen das Licht suchten und öffentlich sein wollten. Deffentliche Gesellschaften sind aber den Regierungen nie gefährlich, denn sie können leicht beobachtet werden, und wenn man sie schädlich zu halten anfängt sind sie durch ein Gebot aufgehoben, wogegen Gesetze gegen geheime Verbindungen in der Regel gar nichts helfen. Dieses haben die Turngesellschaften und die Jena'sche Burschenschaft neuerdings wieder bewiesen. Wie lebhaft sich gleich ein Theil der Jugend für diese Verbindungen interessirte, ein

Befehl der Regierung langte hin, um sie ohne Widerseßlichkeit verschwinden zu lassen.

So habe ich klar und unumwunden den ganzen mich betreffenden Thatbestand dargelegt. Ich glaube der Unparteiische wird meine Absicht nicht tadeln können. Gegen jede anderweite Anschuldigung protestire ich feierlich. Sollte mir jemand sonst etwas zur Last legen wollen, so läßt er sich durch Mißdeutungen und falschen Schein täuschen. Mag endlich die Gegenwart über meine Bestrebungen urtheilen, wie es mein günstiges oder ungünstiges Schicksal fügen wird, — des Urtheils der Nachwelt bin ich gewiß.

XI. Verzeichnis aller im Druck erschienenen Schriften und Aufsätze von FRIES.

Neu bearbeitet und ergänzt.

Vorbemerkung.

Die Schriften sind nach Maßgabe des Erscheinungsjahres eingeordnet worden. Innerhalb der einzelnen Jahre folgen aufeinander, unter sich jeweils alphabetisch angeordnet: Bücher und Aufsätze; Reden, Briefe und Rezensionen. An verschiedenen Stellen veröffentlichte gleichlautende Texte sind unter einer Nummer zusammengefaßt worden. Texte, die nicht unter dem Namen FRIES erschienen sind, sind im Verzeichnis als anonym bzw. mit der von FRIES verwandten Abkürzung gekennzeichnet.

Da eine Reihe von Schriften nur bei wenigen deutschen Bibliotheken vorhanden ist, ist bei jeder bis 1848 herausgegebenen Schrift mindestens eine dieser Bibliotheken genannt.

Abkürzungen.

Für Theologie und Philosophie... = Für Theologie und Philosophie. Eine Oppositionsschrift. Herausgegeben von FRIES, SCHRÖTER und HEINRICH SCHMID. Neue Folge der Oppositionsschrift „Für Christentum und Gottesgelahrtheit“. Friedrich Mauke, Jena.

Neue Jenaische... = Neue Jenaische Allgemeine Literatur-Zeitung. Mit-herausgegeben von FRIES. F. A. Brockhaus, Leipzig.

H. = Betrifft die Stelle, an der die Schrift in der Biographie „JAKOB FRIEDRICH FRIES“ erwähnt ist, die ERNST LUDWIG THEODOR HENKE aus FRIES' handschriftlichem Nachlaß zusammengestellt hat. (Neuherausgabe: Verlag „Öffentliches Leben“, Berlin 1937.)

St. = Staatsbibliothek.

U. = Universitätsbibliothek.

1798.

1 Abriß der Metaphysik der innern Natur.

Psychologisches Magazin, Band 3, Abhandlung X, Seite 294–353. Herausgegeben von CARL CHRISTIAN ERHARD SCHMID. Cröckerscher Verlag, Jena. – Anonym.

H. 43–45 (auch Fußnote). – St. Berlin; U. Bonn, Kiel, Königsberg, Marburg.

2 Allgemeine Übersicht der empirischen Erkenntnisse des Gemütes.

Psychologisches Magazin, Abhandlung XI, Seite 354–402.

Sonst wie bei 1.

- 3 Propädeutik einer allgemeinen empirischen Psychologie.
Psychologisches Magazin, Abhandlung VIII, Seite 203–267.
H. 41, 43–45 (auch Fußnote). Sonst wie bei 1.
- 4 Über das Verhältnis der empirischen Psychologie zur Metaphysik.
Psychologisches Magazin, Abhandlung VII, Seite 156–202.
Sonst wie bei 1.
- 5 Von der rationalen Seelenlehre.
Psychologisches Magazin, Abhandlung IX, Seite 268–293.
Sonst wie bei 1.

1799.

- 6 Brief an D. ALEXANDER NICOLAUS SCHERER über die „Theorie des Lichts, der Wärme und ähnlicher Erscheinungen“.
Allgemeines Journal der Chemie, Band 2, Seite 342–346. Herausgegeben von D. ALEXANDER NICOLAUS SCHERER. Breitkopf und Härtel, Leipzig.
St. Berlin, München.
Vergleiche 9.

1801.

- 7 Dissertatio philosophica de intuitu intellectuali. Quam . . . pro facultate docendi a. d. XXX. octobris MDCCCI publice defendet Jacobus Fridericus Fries, doctor philosophiae, socio assumto W. M. Wlokka, Pisarzowiano.
44 Seiten. Jenae typis Prageri et soc.
H. 76, 77. – St. München.
- 8 Versuch einer Kritik der RICHTERischen Stöchiometrie.
Archiv für die theoretische Chemie, Band 1, Heft 3, Seite 313–446. Herausgegeben von D. ALEXANDER NICOLAUS SCHERER. I. G. Voigt, Jena.
H. 49, 61, 68, 227. – St. Berlin, München.

1802.

- 9 Versuch einer neuen Darstellung der Theorien des Lichts und der Wärme.
A. N. SCHERER's Archiv für die theoretische Chemie, Band 2, Heft 4, Seite 25–96. Heinrich Frölich, Berlin.
H. 61, 68. – St. Berlin.
Vergleiche 6.

1803.

- 10 Philosophische Rechtslehre und Kritik aller positiven Gesetzgebung mit Beleuchtung der gewöhnlichen Fehler in der Bearbeitung des Naturrechts.

XX und 179 Seiten. Johann Michael Mauke, Jena.

H. 79, 81, 82, 84, 91, 92, 96, 142, 305, 313, 316, 369. — St. Berlin, München.

Neuherausgabe 1914. Mit Namen- und Sachregister.

- 11 Regulative für die Therapeutik nach heuristischen Grundsätzen der Naturphilosophie aufgestellt.

140 Seiten. Johann Conrad Hinrichs, Leipzig.

H. 78, 79. — U. München.

- 12 REINHOLD, FICHTE und SCHELLING.

X und 324 Seiten. August Lebrecht Reinicke, Leipzig.

H. 48, 68, 73, 79—81, 83, 106, 107, 236, 333. — St. Berlin, München.

Zweite, verbesserte und um vier Beilagen vermehrte Auflage unter dem Titel „JAKOB FRIEDRICH FRIES' polemische Schriften“, Band 1, 1824. (69)

- 13 Sonnenklarer Beweis, daß in Professor SCHELLINGs Naturphilosophie nur die vom Hofrath und Professor VOIGT in Jena schon längst vorgetragenen Grundsätze der Physik wiederholt werden. Von einem unbefangenen Beobachter dargestellt. Ein Neujahrsgeschenk für Freunde der Naturkunde.

56 Seiten. Leipzig (ohne Verlagsangabe). — Anonym.

H. 79, 83, 84. — U. Jena.

1804.

- 14 System der Philosophie als evidente Wissenschaft aufgestellt.

XX und 386 Seiten. Johann Conrad Hinrichs, Leipzig.

H. 77—79, 82—84, 91, 92, 107. — St. München.

- 15 Rezension von: CHR. FR. OBEREICH: Versuch einer neuen Darstellung der Erzeugungstheorie.

Neue Leipziger Literaturzeitung, Stück 146, Spalte 2320—2321. — Anonym.

H. 92, 93. — St. Berlin. München.

- 16 Rezension von: TROXLER: Versuche in der organischen Physik.

Neue Leipziger Literaturzeitung, Stück 137, Spalte 2177—2180. — Anonym.

H. 92, 93 (auch Fußnote). — St. München.

1805.

17 Wissen, Glaube und Ahndung.

XVI und 327 Seiten. I. C. G. Göpferdt, Jena.

H. 79, 93, 94, 106, 107, 120, 128, 132 (Fußnote), 230, 313.
St. Berlin, München.

Neuherausgabe 1905. Mit einer Vorbemerkung von LEONARD NELSON.

Zweite, unveränderte Auflage der neuen Ausgabe 1931. Mit einer Vorbemerkung von PAUL BERNAYS.

18 Rezension von: Dr. C. J. KILIAN: Über die innere Organisation der Heilkunst. Als Einleitung in meine Zeitschrift für die gesammte Medizin.

Neue Leipziger Literaturzeitung, Band 1, Stück 2, Spalte 31–32. – Anonym.

H. 92, 93 (auch Fußnote). – St. Berlin, München.

1807.

19 Atomistik und Dynamik.

Studien, Band 3, Heft I, Seite 201–235. Herausgegeben von CARL DAUB und FRIEDRICH CREUZER. Mohr und Zimmer, Heidelberg.

H. 116, 117, 132 (Fußnote), 310. – St. Berlin, München.

20 FICHTES und SCHELLINGS neueste Lehren von Gott und der Welt.

VI und 81 Seiten. Mohr und Zimmer, Heidelberg.

H. 116, 117, 310, 337. – St. Berlin; U. Göttingen, Halle, Kiel, Marburg.

21 Neue Kritik der Vernunft.

Drei Bände. L und 1066 Seiten. Mohr und Zimmer, Heidelberg.

Erster Band: Kritik der erkennenden Vernunft. L und 347 Seiten.

Zweiter Band: Kritik der erkennenden Vernunft. 327 Seiten.

Dritter Band: Kritik der handelnden Vernunft. 392 Seiten (mit Inhaltsverzeichnis der drei Bände).

H. 45, 61, 105, 115, 117, 119–121, 124, 132 (Fußnote), 135, 313, 314, 316–317, 318–319, 325, 337, 348, 349. – St. Berlin, München.

Zweite, verbesserte Auflage unter dem Titel „Neue oder anthropologische Kritik der Vernunft“ 1828 und 1831. (75, 85)

Neuherausgabe der zweiten Auflage 1935. Mit einem Vorwort von den Herausgebern der „Abhandlungen der Fries'schen Schule“.

Vergleiche 26, 83.

1808.

- 22 Rezension von: D. A. BAUER: Lehrbuch des Naturrechts.
Heidelbergische Jahrbücher der Literatur, Jahrgang 1, Abteilung 2,
Heft 1, Seite 90–93. – Anonym.
H. 119, 123. – St. Berlin, München.
- 23 Rezension von: Dr. W. BUTTE: Versuch der Begründung
eines endlichen und durchaus neuen Systems der sogenann-
ten Polizeiwissenschaft. Erster Teil.
Heidelbergische Jahrbücher der Literatur, Jahrgang 1, Abteilung 2,
Heft 1, Seite 100–105. – Anonym.
H. 119, 123. – St. Berlin, München.
- 24 Rezension von: JOHANN FRIEDRICH EUSEBIUS LOTZ: Über
den Begriff der Polizei und den Umfang der Staatspolizei-
gewalt. Ein Versuch.
Heidelbergische Jahrbücher der Literatur, Jahrgang 1, Abteilung 2,
Heft 1, Seite 44–61. – Anonym.
H. 119, 123. – St. Berlin, München.
- 25 Rezension von: Geheimer Justizrat SCHMALZ: Handbuch
der Rechtsphilosophie.
Heidelbergische Jahrbücher der Literatur, Jahrgang 1, Abteilung 2,
Heft 1, Seite 93–96. – Anonym.
H. 119, 123. – St. Berlin, München.
- 26 Selbst-Rezension seiner „Neuen Kritik der Vernunft. Drei
Bände“.
Heidelbergische Jahrbücher der Literatur, Jahrgang 1, Abteilung 1,
Heft 2, Seite 241–255.
H. 119, 121 (Fußnote), 123, 249 (Fußnote). – St. Berlin, München.
Vergleiche 21, 75, 83, 85.

1811.

- 27 Grundriß der Logik. Ein Lehrbuch zum Gebrauch für
Schulen und Universitäten.
141 Seiten. Mohr und Zimmer, Heidelberg.
H. 133, 134, 318. – St. München.
Zweite, verbesserte Auflage 1819. (56)
Dritte, verbesserte Auflage 1837. (92) *Dr. 1te Auflage 1827!*
Vergleiche 28, 58, 94.
- 28 System der Logik. Ein Handbuch für Lehrer und zum
Selbstgebrauch.
XII und 606 Seiten. Mohr und Zimmer, Heidelberg.
H. 133, 134, 192, 318, 320, 334, 336, 349. – St. Berlin, München.

[Manchmal mit dem „Grundriß der Logik“ (27) zusammengebunden.]

Zweite, verbesserte Auflage 1819. (53)

Dritte, verbesserte Auflage 1837. (94)

Neuherausgabe der dritten Auflage 1914. Mit einem neu bearbeiteten Namen- und Sachregister.

Vergleiche 56, 92.

29 Tradition, Mysticismus und gesunde Logik, oder über die Geschichte der Philosophie. Drei Abhandlungen.

Studien, Band 6. Herausgegeben von CARL DAUB und FRIEDRICH CREUZER. Mohr und Zimmer, Heidelberg. — Anonym.

Erste Abhandlung: Vom Zweck und Wesen der Geschichte der Philosophie. — Heft I, Seite 1–73.

Zweite Abhandlung: Die Stufen der Entwicklung, welche die Geschichte der Philosophie durchlaufen muß. — Heft II, Seite 331–401.

Dritte Abhandlung: Belege aus der Geschichte. — Heft II, Seite 402–446.

H. 120, 121, 134–137, 259, 319, 347–348. — St. Berlin, München.

30 Rezension von: J. G. FICHTE: Die Wissenschaftslehre in ihrem allgemeinen Umrisse.

Heidelbergische Jahrbücher der Literatur, Jahrgang 4, erste Hälfte, Nr. 9, Seite 129–134. — Anonym.

St. Berlin, München.

31 Rezension von: HINRICH LICHTENSTEIN: Reisen im südlichen Africa in den Jahren 1803 bis 1806. Erster Teil.

Heidelbergische Jahrbücher der Literatur, Jahrgang 4, zweite Hälfte, Nr. 51, Seite 801–813. — Anonym.

St. Berlin, München.

1812.

32 Von deutscher Philosophie Art und Kunst. Ein Votum für FRIEDRICH HEINRICH JACOBI gegen F. W. J. SCHELLING.

104 Seiten. Mohr und Zimmer, Heidelberg.

H. 138, 139, 322, 324, 349–350. — St. Berlin, München.

33 Rezension von: FRIEDRICH HEINRICH JACOBI: Von den göttlichen Dingen und ihrer Offenbarung.

Heidelbergische Jahrbücher der Literatur, Jahrgang 5, erste Hälfte, Nr. 8, Seite 113–124. — Anonym.

H. 137, 138, 322. — St. Berlin, München.

- 34 Rezension von: F. W. J. SCHELLINGs Denkmal der Schrift von den göttlichen Dingen u. s. w. des Herrn FRIEDRICH HEINRICH JACOBI und der ihm in derselben gemachten Beschuldigung eines absichtlich täuschenden, Lüge redenden Atheismus.

Heidelbergische Jahrbücher der Literatur, Jahrgang 5, erste Hälfte, Nr. 22, Seite 337–346.

H. 138, 322. – St. Berlin, München.

- 35 Rezension von: CHRISTIAN WEISS: Untersuchungen über das Wesen und Wirken der menschlichen Seele. Als Grundlehre zu einer wissenschaftlichen Naturlehre derselben.

Heidelbergische Jahrbücher der Literatur, Jahrgang 5, erste Hälfte, Nr. 14, Seite 209–220. – Anonym.

St. Berlin, München.

- 36 Rezension von: CHRISTIAN WEISS: Von dem lebendigen Gott und wie der Mensch zu ihm gelange. Nebst Beilagen.

Heidelbergische Jahrbücher der Literatur, Jahrgang 5, zweite Hälfte, Nr. 77, Seite 1222–1225. – Anonym.

H. 326. – St. Berlin, München.

1813.

- 37 Entwurf des Systems der theoretischen Physik. Zum Gebrauche bei seinen Vorlesungen.

VI und 138 Seiten. Mohr und Zimmer, Heidelberg.

H. 142. – St. Berlin; U. Bonn, Breslau, Göttingen, Kiel.

- 38 Populäre Vorlesungen über die Sternkunde. Gehalten zu Heidelberg im Winter 1811 auf 1812. Mit sechs Kupfer-
tafeln.

VIII und 442 Seiten. Mohr und Zimmer, Heidelberg.

H. 141, 325, 327. – St. Berlin; U. München.

Zweite, verbesserte Auflage 1833. (90)

1814.

- 39 Julius und Evagoras oder: Die neue Republik. Erster Band.

263 Seiten. Mohr und Zimmer, Heidelberg. – Anonym.

H. 84, 128, 129, 142–144, 149–151, 157, 165, 197, 199, 216, 327–328, 354, 355, 357, 358. – St. Berlin; U. Berlin, Bonn, Göttingen, Marburg.

Zweite, verbesserte und erweiterte Auflage unter dem Titel „Julius und Evagoras oder: die Schönheit der Seele“, 1822. (63)

Neuherausgabe (gekürzt) 1910. Mit einer Einleitung von WILHELM BOUSSET.

40 *Μετανοεῖτε*. Bekehrt Euch! Luc. C. 19, v. 40.

Eine Flugschrift.

51 Seiten. Ohne Angabe von Ort und Verlag. — Anonym.

H. 147–149, 164, 369–371. — St. Berlin; U. Münster.

Neuherausgabe (gekürzt) 1910 in der Schrift „Zwei politische Flugschriften 1814 und 1817“. Mit einem Vorwort von LEONARD NELSON.

Neuherausgabe (ungekürzt) 1915. Mit einem Vorwort von HANS MÜHLESTEIN.

1815.

41 Was sollen wir Deutsche fordern? Aufruf an die zu Paris. September 1815.

Politisches Flugblatt.

23 Seiten. Ohne Angabe von Ort und Verlag. — Anonym.

H. 151–152 (erste Fußnote). — U. Heidelberg.

42 Rezension von: D. G. W. F. HEGEL: Wissenschaft der Logik. Erster Band. Die objektive Logik. Erster und zweiter Teil.

Heidelbergische Jahrbücher der Literatur, Jahrgang 8, erste Hälfte, Nr. 25, Seite 385–393.

H. 330. — St. Berlin, München.

43 Sammel-Rezension von:

1) C. ALEX. FERD. KLUGE: Versuche einer Darstellung des animalischen Magnetismus als Heilmittel.

2) Dr. JOHANN STIEGLITZ: Über den tierischen Magnetismus.

Heidelbergische Jahrbücher der Literatur, Jahrgang 8, erste Hälfte, Nr. 9–10, Seite 129–144, 145–156. — Anonym.

St. Berlin, München.

44 Sammelrezension von:

1) FR. BOUTERWEK: Lehrbuch der philosophischen Wissenschaften nach einem neuen System entworfen. Erster Teil: Allgemeine Einleitung. Apodiktik. Metaphysik. Religionsphilosophie. Zweiter Teil: Allgemeine praktische Philosophie. Allgemeine philosophische Moral. Naturrecht.

2) G. E. SCHULZE: Enzyklopädie der philosophischen Wissenschaften zum Gebrauch für seine Vorlesungen.

3) J. F. HERBART: Lehrbuch zur Einleitung in die Philosophie.

Heidelbergische Jahrbücher der Literatur, Jahrgang 8, erste Hälfte, Nr. 27, Seite 417–428.

H. 152 (auch Fußnote), 236, 330. — St. Berlin, München.

Aufgenommen in „JAKOB FRIEDRICH FRIES' polemische Schriften“
Band 1, Anhang I, Seite 317–332. 1824. (69)

1816.

45 Von Deutschem Bund und Deutscher Staatsverfassung.
Allgemeine staatsrechtliche Ansichten.

VI und 303 Seiten. Mohr und Winter, Heidelberg.

H. 157, 164–169, 175 (auch Fußnote), 181, 182, 371.

St. Berlin, München.

Zweite, mit einem anderen Vorwort versehene Auflage unter dem
Titel „Die Verfassung und Verwaltung Deutscher Staaten nach
staatsrechtlichen Ansichten historisch-philosophisch dargestellt und
geprüft“ 1831. (86)

46 Rezension von: FRIEDRICH HEINRICH JACOBI'S Werke.
Zweiter Band.

Heidelbergische Jahrbücher der Literatur, Jahrgang 9, erste Hälfte,
Nr. 1, Seite 1, 8–15.

H. 329. — St. München.

47 Rezension von: FRIEDRICH RÜHS: Über die Ansprüche der
Juden an das deutsche Bürgerrecht. Zweiter, verbesserter
und erweiterter Abdruck. Mit einem Anhang über die Ge-
schichte der Juden in Spanien.

Rezension von: Deutschlands Forderungen an den deutschen
Bund.

Rezension von: Die Juden und ihre Gegner. Ein Wort zur
Beherrigung für Wahrheitsfreunde, gegen Fanatiker. Wir
haben beide uns unser Volk nicht auserlesen. Nathan der
Weise.

Alle drei Rezensionen gemeinsam abgedruckt in: Heidelbergische
Jahrbücher der Literatur, Jahrgang 9, erste Hälfte, Nr. 16–17,
Seite 241–264.

H. 157, 158, 332. — St. Berlin, München.

Sonderdruck dieser drei Rezensionen unter dem Titel „Über die
Gefährdung des Wohlstandes und Charakters der Deutschen durch
die Juden“. 24 Seiten. Mohr und Winter, Heidelberg 1816. —
St. Berlin, München.

48 Rezension von: Dr. W. M. L. DE WETTE: Über Religion und
Theologie. Erläuterungen zu seinem Lehrbuche der Dog-
matik.

Heidelbergische Jahrbücher der Literatur, Jahrgang 9, erste Hälfte,
Nr. 24–25, Seite 369–387.

St. Berlin, München.

1817.

- 49 An die deutschen Burschen. Zum 18. October 1817. Gebet dem Kaiser, was des Kaisers Und Gotte, was Gottes ist.

Auf der Wartburg vertheiltes Flugblatt.

4 Seiten. Ohne Angabe von Ort und Verlag.

H. 174, 177, 179–182, 245. – St. Berlin; U. Kiel.

Abgedruckt auch als „Feierrede des Professor FRIES an die Deutschen Burschen. Zum 18. Oct. 1817.“ „Oppositions-Blatt oder Weimarische Zeitung“, Nr. 257, vom 30. October 1817, Seite 2050 bis 2051. – St. Berlin, München; U. Jena, Rostock.

Abgedruckt ferner in: WALTHER KOCH: Die Urburschenschaft als Jugendbewegung. Seite 27–33. Eugen Diederichs, Jena 1917.

Neuherausgabe in der Schrift „Zwei politische Flugschriften 1814 und 1817“. 1910. Mit einem Vorwort von LEONARD NELSON.

- 50 Anruf an die Wartburgsversammlung am 18. October 1817 vom Hofrath FRIES.

Auf der Wartburg gehaltene Rede.

Abgedruckt in: Dr. D. G. KIESER: Das Wartburgfest am 18. October 1817. In seiner Entstehung, Ausführung und Folgen. Nach Actenstücken und Augenzeugnissen. Nebst einer Apologie der akademischen Freiheit und 15 Beilagen. Beilage Nr. 6, Seite 110. Friedrich Frommann, Jena 1817.

H. 175, 245. – St. Berlin; U. München.

Abgedruckt ferner in: WALTHER KOCH: Die Urburschenschaft als Jugendbewegung, Seite 17. Eugen Diederichs, Jena 1917.

- 51 Erklärung vom 24. October 1817 über die Verbrennung auf der Wartburg.

„Oppositions-Blatt oder Weimarische Zeitung“, Nr. 255, vom 28. October 1817, Spalte 2038. – St. Berlin, München; U. Jena, Rostock.

Auch in: „Staats- und Gelehrte Zeitung des Hamburgischen unpartheiischen Correspondenten“, Nr. 176, vom 4. November 1817. U. Breslau, Göttingen, Halle, Kiel.

Ferner in: „Allgemeine Zeitung“ (Augsburg), Nr. 310, vom 6. November 1817, Seite 1239. – St. München.

H. 178–180, 184.

Abgedruckt ferner in: WALTHER KOCH: Die Urburschenschaft als Jugendbewegung, Seite 36. Eugen Diederichs, Jena 1917.

1818.

- 52 Handbuch der praktischen Philosophie oder der philosophischen Zwecklehre. Erster Teil. Ethik, oder die Lehren der Lebensweisheit. Erster Band. Die allgemeinen Lehren der Lebensweisheit und die Tugendlehre.

XIV und 394 Seiten. Mohr und Winter, Heidelberg.

H. 142, 175 (auch Fußnote), 186, 189 – 192, 215, 283, 358, 359, 369.
St. Berlin, München.

Vergleiche 89, 108.

- 53 Rechtfertigung des Professor FRIES gegen die Anklagen, welche wegen seiner Theilnahme am Wartburgs-Fest wider ihn erhoben worden sind. Aktenmäßig dargestellt von ihm selbst.

75 Seiten. Crökersche Buchhandlung, Jena.

H. 183. – U. Berlin, Bonn, Göttingen, Kiel.

- 54 Selbstverteidigung des Hofraths FRIES über die ihm öffentlich gemachten Beschuldigungen in Rücksicht der Theilnahme an der auf der Wartburg in und bei Eisenach begangenen Feier des 18. Octobers 1817. Mit kleinen Bemerkungen von einem seiner großen Verehrer. Im Jahr des Heils 1818 auf dem Turnplatz geschrieben.

VI und 38 Seiten. Ohne Angabe von Ort und Verlag.

Abdruck einer von FRIES am 7. Dezember 1817 außergerichtlichen eigenhändigen an den Großherzog KARL AUGUST VON SACHSEN-WEIMAR gerichteten Selbstverteidigung, die in die Hände von Gegnern geriet, von ihnen anonym mit spöttischen Anmerkungen versehen und in Bayern herausgegeben wurde.

U. Marburg, München.

Auch bruchstückweise mit den vollständigen bayerischen Anmerkungen abgedruckt in der von Professor OKEN herausgegebenen „Isis oder Enzyklopädischen Zeitung“, Jahrgang 1818, Band 1, Heft II, Spalte 387–393, Jena. – St. Berlin, München.

H. 181 – 183 (auch Fußnote), 360.

Neue Selbstverteidigung. Vergleiche 57.

1819.

- 55 Beiträge zur Geschichte der Philosophie. Erstes Heft. Ideen zur Geschichte der Ethik überhaupt und insbesondere Vergleichung der aristotelischen Ethik mit der neueren deutschen.

VI und 154 Seiten. Mohr und Winter, Heidelberg.

H. 198, 208, 212, 213. – St. Berlin, München.

- 56 Grundriß der Logik.
Zweite, verbesserte Auflage.
VI und 124 Seiten. Mohr und Winter, Heidelberg. — St. Berlin.
Dritte (verbesserte) Auflage 1827. (92) 1837
Vergleiche 27, 28, 94.
- 57 Neue Selbstverteidigung.
Abgedruckt in: ERNST LUDWIG THEODOR HENKE: JAKOB
FRIEDRICH FRIES. Aus seinem handschriftlichen Nachlasse dar-
gestellt. Seite 365–377. F. A. Brockhaus, Leipzig 1867. — St.
Berlin, München.
Neuherausgabe 1937.
- 58 System der Logik. Ein Handbuch für Lehrer und zum
Selbstgebrauch.
Zweite, verbesserte Auflage.
XII und 650 Seiten. Mohr und Winter, Heidelberg.
H. 186, 197. — St. Berlin, München. [Manchmal mit dem „Grund-
riß der Logik“ (56) zusammengebunden.]
Dritte, verbesserte Auflage 1827. (94)
Vergleiche 27, 28, 92.
- 59 Verteidigung meiner Lehre von der Sinnesanschauung gegen
die Angriffe des Herrn Doctor ERNST REINHOLD.
24 Seiten. Crökersche Buchhandlung, Jena.
H. 212. — U. Breslau, Halle, Marburg.
1820.
- 60 Handbuch der Psychischen Anthropologie oder der Lehre
von der Natur des menschlichen Geistes. Erster Band.
IV und 297 Seiten. Crökersche Buchhandlung, Jena.
H. 142, 211, 218, 224–226. — St. München.
Zweite, vermehrte und verbesserte Auflage 1837. (93)
Vergleiche 62, 96.
- 61 Sehnsucht und eine Reise ans Ende der Welt. Eine Arabeske.
XII und 91 Seiten. Crökersche Buchhandlung Jena.
H. 211, 212. — St. Berlin; U. München.
- 1821.
- 62 Handbuch der Psychischen Anthropologie oder der Lehre
von der Natur des menschlichen Geistes. Zweiter Band.
XXXII und 240 Seiten. Crökersche Buchhandlung, Jena.
H. 142, 211, 218, 224–226. — St. München.
Zweite, vermehrte und verbesserte Auflage 1839. (96)
Vergleiche 60, 93.

1822.

- 63 Julius und Evagoras oder: die Schönheit der Seele. Ein philosophischer Roman. Zwei Bände.

Erster Band. Zweite, vermehrte Auflage. 384 Seiten.

Zweiter Band. 399 Seiten.

Christian Friedrich Winter, Heidelberg.

Aus dem ersten Band der zweiten Auflage sind die Seiten 33–72 (Zweites Gespräch: Die Schönheit der Seele) und 73–96 (Drittes Gespräch: Sittliche Ausbildung des Geistes. [am Ende gekürzt]) abgedruckt in:

Meyer's Groschen-Bibliothek der Deutschen Classiker für alle Stände, 313. Bändchen, Seite 37–95. „Fr. W. J. VON SCHELLING und JAKOB FRIEDRICH FRIES. Mit Biographien.“ Hermann J. Meyer, Hildburghausen, New-York um 1854. — St. Berlin.

(Diese Gespräche sind in der gekürzten Neuherausgabe nicht enthalten.)

H. 84, 128, 129, 142–144, 149–151, 157, 165, 175, 197, 199, 200, 216, 229, 230. — St. Berlin, München.

Neuherausgabe (gekürzt) 1910. Mit einer Einleitung von WILHELM BOUSSET.

Vergleiche 39.

- 64 Die mathematische Naturphilosophie nach philosophischer Methode bearbeitet. Ein Versuch.

X und 692 Seiten. Mohr und Winter, Heidelberg.

H. 49, 61, 123, 124, 226–229. — St. Berlin; U. Marburg.

1823.

- 65 Die Lehren der Liebe, des Glaubens und der Hoffnung, oder die Hauptsätze der Tugendlehre und Glaubenslehre, für den späteren Unterricht an Jünglinge und Mädchen geordnet.

XXXVI und 228 Seiten. Christian Friedrich Winter, Heidelberg.

H. 231, 232. — St. Berlin, München.

- 66 Neueste Schriften über Nachdruck und Verlagsrecht.

Hermes oder kritisches Jahrbuch der Literatur, Stück 2 für das Jahr 1823, Nr. XVIII der ganzen Folge, Seite 321–343.

F. A. Brockhaus, Leipzig. — St. Berlin, München.

Dieser Aufsatz enthält auch folgende Rezensionen:

1) D. LUD. FR. GRIESINGER: Der Büchernachdruck aus dem Gesichtspunkte des Rechts, der Moral und der Politik betrachtet. — Seite 322–326.

2) DR. KARL ERNST SCHMID: Der Büchernachdruck aus dem Gesichtspunkte des Rechts, der Moral und Politik. Gegen Dr. L. F. GRIESINGER. — Seite 326–329.

3) Professor KRUG: Schriftstellerei, Buchhandel und Nachdruck rechtlich, sittlich und klüglich beleuchtet. Eine wissenschaftliche Prüfung des VON WANGENHEIMSchen Vortrages darüber beim Bundestage. — Seite 329. (Buch und Rezension von der kgl. sächsischen Zensur unterdrückt.)

4) Reflexionen über den Büchnachdruck — besonders zur Gewinnung eines neuen Standpunctes in Betreff seiner Widerrechtlichkeit. Aus Veranlassung des Vortrags der königl. württemb. Gesandtschaft bei der hohen deutschen Bundesversammlung. Fiat Justitia! — Seite 329–330.

5) Des schriftstellerischen Erwerbsrechts Verteidigung. In vier offenen Schreiben an Se. Exzellenz, dem k. w. Staatsminister und Bundestagsgesandten, Freiherrn VON WANGENHEIM: Die beliebige Verkürzung des vom Eigentum untrennbaren Erwerbsrechts, das Allgemeinmachen der erweislich rechtswidrigen Nachdruckerei, die Verderblichkeit des Unrechts und die Vereinbarkeit des Rechts mit dem Nutzen in dieser Sache betreffend. Als Beilagen zum literarischen Conversationsblatt. — Seite 330–332.

Sonderdruck unter dem Titel „Die neuesten Schriften Nachdruck und Verlagsrecht betreffend“. 31 Seiten. F. A. Brockhaus, Leipzig 1823. — U. Jena.

H. 230.

67 PLATONS Zahl der Republica I. 8. p. 546 Steph. Eine Vermutung.

28 Seiten. Christian Friedrich Winter, Heidelberg.

H. 230. — St. Berlin; U. Berlin, Breslau, Bonn, Königsberg.

1824.

68 Grundriß der Metaphysik.

86 Seiten. Christian Friedrich Winter, Heidelberg.

H. 208, 232–234. — St. Berlin, München.

Vergleiche 70.

69 JAKOB FRIEDRICH FRIES' polemische Schriften. Erster Band.

XVI und 359 Seiten. Reinicke und Comp., Halle und Leipzig.

H. 152 (auch zweite Fußnote), 236, 237. — St. Berlin, München; U. Jena.

Inhalt:

REINHOLD, FICHTE und SCHELLING. Zweite, verbesserte Auflage. Seite 1 – 316. (12)

Anhang I (Seite 317–332): Beurteilung einiger Werke von FR. BOUTERWEK, G. E. SCHULZE und J. F. HERBART. (Vergleiche 44)

Anhang II (Seite 333–359): Ueber die Aufgabe der anthropologischen Kritik der Vernunft.

- 70 System der Metaphysik. Ein Handbuch für Lehrer und zum Selbstgebrauch.

VIII und 536 Seiten. Christian Friedrich Winter, Heidelberg.

H. 208, 232–234. [Manchmal mit dem „Grundriß der Metaphysik“ (68) zusammengebunden.] – St. Berlin, München.

1826.

- 71 Lehrbuch der Naturlehre. Zum Gebrauch bei akademischen Vorlesungen. Erster Teil: Experimentalphysik. Mit sieben Kupfertafeln.

XVI und 551 Seiten. Crökersche Buchhandlung, Jena.

H. 237–239. – St. Berlin; U. Bonn, Göttingen, Königsberg.

- 72 Rezension von: Dr. KARL WILHELM STARK: Pathologische Fragmente. Erster und zweiter Band, dieser auch unter dem besonderen Titel „Beiträge zur psychischen Anthropologie und Pathologie“.

Allgemeine Literatur-Zeitung, Jahrgang 42, Band 2, Nr. 187–188, Spalte 665–671, 673–675. C. A. Schwetschke und Sohn, Halle. – Anonym.

St. München.

1827.

- 73 Rezension von: JOHANN SAMUEL TRAUGOTT GEHLERS physikalisches Wörterbuch, neu bearbeitet von BRANDES, GMELIN, HORNER, MUNCKE, PFAFF. Erster und zweiter Band.

Jenaische Allgemeine Literatur-Zeitung, Jahrgang 15, Ergänzungsblätter, Nr. 29, Spalte 225–232. – Rezensenten-Unterschrift: J. F. F.

H. 239. – St. Berlin, München.

- 74 Rezension von: K. D. VON MÜNCHOW: Grundlehren der ebenen und sphärischen Trigonometrie, in rechnender Entwicklungsweise dargestellt.

Jenaische Allgemeine Literatur-Zeitung, Jahrgang 15, Ergänzungsblätter, Nr. 93–94, Spalte 257–264, 265–266. – Rezensenten-Unterschrift: J. F. F.

St. München.

1828.

- 75 Neue oder anthropologische Kritik der Vernunft. Erster Band.

Zweite, erweiterte und verbesserte Auflage des ersten Bandes der „Neuen Kritik der Vernunft“. (21)

XXXI und 415 Seiten. Christian Friedrich Winter, Heidelberg.

H. 249. — St. Berlin; U. München.

Neuherausgabe 1935. Mit einem Vorwort von den Herausgebern der „Abhandlungen der Fries'schen Schule“.

Vergleiche 26, 83, 85.

- 76 Bemerkungen über des ARISTOTELES Religionsphilosophie.

Für Theologie und Philosophie . . ., Band 1, Heft 1, Seite 140–167.

H. 208, 246, 247, 258. — St. Berlin, München.

- 77 Nichtigkeit der HEGELschen Dialektik.

Für Theologie und Philosophie . . ., Band 1, Heft 2, Seite 88–112.

H. 246, 247, 249. — St. Berlin, München.

1829.

- 78 Rezension von: DR. JOH. CHRISTIAN AUGUST HEINROTH: System der psychisch-gerichtlichen Medizin, oder theoretisch-praktische Anweisung zur wissenschaftlichen Erkenntnis und gutachtlichen Darstellung der krankhaften persönlichen Zustände, welche vor Gericht in Betracht kommen.

Allgemeine Literatur-Zeitung, Jahrgang 45, Ergänzungsblätter, Band 1, Nr. 9–10, Spalte 65–72, 73–80. C. A. Schwetschke und Sohn, Halle. — Anonym.

St. München.

- 79 Rezension von: ANDREAS NEUBIG: Die Gefühlslehre.

Für Theologie und Philosophie . . ., Band 2, Heft 2, Seite 126–131.

St. Berlin, München.

- 80 Rezension von: POHLS Naturphilosophie gegen NEWTON.

Für Theologie und Philosophie . . ., Band 2, Heft 3, Seite 144–145.

H. 246. — St. Berlin, München.

- 81 Rezension von: SCHLEIERMACHERS zweites Sendschreiben über seine Glaubenslehre.

Für Theologie und Philosophie . . ., Band 2, Heft 3, Seite 138–139.

H. 246. — St. Berlin, München.

- 82 Rezension von: Dr. WILHELM GOTTLIEB TENNEMANN: Geschichte der Philosophie, mit berichtigenden, beurteilenden und ergänzenden Anmerkungen und Zusätzen herausgegeben von AMADEUS WENDT. Erster Band. Die Geschichte der griechischen Philosophie bis auf SOKRATES, nebst einer allgemeinen Einleitung in die Geschichte der Philosophie. Für Theologie und Philosophie . . . , Band 2, Heft 2, Seite 139–142. St. Berlin, München.
- 83 Selbst-Rezension seiner „Neuen oder anthropologischen Kritik der Vernunft. Erster Band. Zweite Auflage“. Für Theologie und Philosophie . . . , Band 2, Heft 2, Seite 131–138. H. 249 (Fußnote). — St. Berlin, München. Vergleiche 21, 26, 75, 85.

1830.

- 84 Über den Glauben und die Ideen vom Guten und Bösen in Beziehung auf die Lehren des Apostel PAULUS. Für Theologie und Philosophie . . . , Band 3, Heft 1, Seite 85–112. H. 246, 248. — St. Berlin, München.

1831.

- 85 Neue oder anthropologische Kritik der Vernunft. Zweiter und dritter Band.
Zweite, erweiterte und verbesserte Auflage des zweiten und dritten Bandes der „Neuen Kritik der Vernunft“. (21)
Zweiter Band: Kritik der erkennenden Vernunft, drittes Buch. VIII und 342 Seiten.
Dritter Band: Kritik der handelnden Vernunft. XVIII und 380 Seiten (mit Inhaltsverzeichnis für alle drei Bände).
Christian Friedrich Winter, Heidelberg.
H. 119, 120, 249, 265. — St. Berlin; U. München.
Neuherausgabe 1935. Mit einem Vorwort von den Herausgebern der „Abhandlungen der Fries'schen Schule“. Vergleiche 26, 75, 83.
- 86 Die Verfassung und Verwaltung deutscher Staaten nach staatsrechtlichen Ansichten historisch-philosophisch dargestellt und geprüft.
Zweite, mit einem anderen Vorwort versehene Auflage der Schrift „Von Deutschem Bund und Deutscher Staatsverfassung. Allgemeine staatsrechtliche Ansichten“. (45)
XVI und 304 Seiten. C. F. Winter, Heidelberg.
U. München.

- 87 Rezension von: JUSTINUS KERNER: Die Seherin von Prevorst. Eröffnungen über das innere Leben des Menschen und über das Hereinragen einer Geisterwelt in die unsere. Zwei Teile.

Hermes oder kritisches Jahrbuch der Literatur, Band 35, Seite 333–344. F. A. Brockhaus, Leipzig. – Anonym.

H. 249. – St. Berlin, München.

- 88 Rezension von: Frau VON WOLZOGEN: SCHILLERS Leben, verfaßt aus Erinnerungen der Familie, seinen eigenen Briefen und den Nachrichten seines Freundes KÖRNER. Erster und zweiter Teil.

Jenaische Allgemeine Literatur-Zeitung, Band 27, Nr. 66, Spalte 45–46. – Rezensenten-Unterschrift: J. F.

H. 255. – St. Berlin, München.

1832.

- 89 Handbuch der praktischen Philosophie oder der philosophischen Zwecklehre. Zweiter Teil: Die Religionsphilosophie oder die Weltzwecklehre.

Auch unter dem Titel „Handbuch der Religionsphilosophie und philosophischen Ästhetik“.

XII und 291 Seiten. Christian Friedrich Winter, Heidelberg.

H. 249–251, 265. – St. München.

Vergleiche 52, 108.

1833.

- 90 Populäre Vorlesungen über die Sternkunde. Mit 9 Kupfer- und Steindrucktafeln, auch zwei Karten.

Zweite, verbesserte und erweiterte Auflage.

XII und 419 Seiten. Christian Friedrich Winter, Heidelberg.

H. 141 (Fußnote), 255–256. – U. Kiel, Breslau (hier ohne Tafeln und Karten).

Vergleiche 38.

1837.

- 91 Die Geschichte der Philosophie dargestellt nach den Fortschritten ihrer wissenschaftlichen Entwicklung. Erster Band.

XXIV und 558 Seiten. Verlag der Buchhandlung des Waisenhauses, Halle.

H. 122, 246, 257–261, 265–268, 363–364. – St. Berlin, München.

Vergleiche 98.

- 92 Grundriß der Logik. Ein Lehrbuch zum Gebrauch für Schulen und Universitäten.

Dritte, verbesserte Auflage.

VI und 124 Seiten. Christian Friedrich Winter, Heidelberg.

U. Marburg.

Vergleiche 27, 28, 56, 58, 94.

- 93 Handbuch der Psychischen Anthropologie oder der Lehre von der Natur des menschlichen Geistes. Erster Band.

Zweite, vermehrte und verbesserte Auflage.

XII und 312 Seiten. Crökersche Buchhandlung, Jena.

H. 226, 261. — St. Berlin, München.

Vergleiche 60, 62, 96.

- 94 System der Logik. Ein Handbuch für Lehrer und zum Selbstgebrauch.

Dritte, verbesserte Auflage.

XX und 464 Seiten. Christian Friedrich Winter, Heidelberg.

H. 133, 261. — U. Marburg. [Manchmal mit dem „Grundriß der Logik“ (92) zusammengebunden.]

Neuherausgabe 1914. Mit einem neu bearbeiteten Namen- und Sachregister.

Vergleiche 27, 28, 56, 58.

- 95 Vorrede zu: KARL HEINRICH ANTON TEMLER: Lehrbuch der ebenen und körperlichen Trigonometrie. Mit 7 Beilagen und 2 Kupfertafeln.

Carl Hochhausen, Jena. — In keiner deutschen Bibliothek vorhanden.

1839.

- 96 Handbuch der Psychischen Anthropologie oder der Lehre von der Natur des menschlichen Geistes. Zweiter Band.

Zweite, vermehrte und verbesserte Auflage.

XX und 248 Seiten. Crökersche Buchhandlung, Jena.

H. 226, 261. — St. Berlin, München.

Vergleiche 60, 62, 93.

- 97 Über den optischen Mittelpunkt im menschlichen Auge nebst allgemeinen Bemerkungen über die Theorie des Sehens. Mit 3 Tafeln.

IV und 79 Seiten. Crökersche Buchhandlung, Jena.

H. 263. — St. Berlin; U. Marburg.

1840.

- 98 Die Geschichte der Philosophie dargestellt nach den Fortschritten ihrer wissenschaftlichen Entwicklung. Zweiter Band.

XXXII und 736 Seiten. Verlag der Buchhandlung des Waisenhauses, Halle.

H. 122, 246, 257–261, 265–268, 363–364. – St. Berlin, München.
Vergleiche 91.

- 99 Rezension von: FRIEDRICH CARL VON SAVIGNY: System des heutigen römischen Rechts. Erster Band.

Jenaische Allgemeine Literatur-Zeitung, Jahrgang 36, Nr. 165–166, Spalte 353–360, 361–366.

St. Berlin, München.

1842.

- 100 Versuch einer Kritik der Principien der Wahrscheinlichkeitsrechnung.

VIII und 236 Seiten. Friedrich Vieweg und Sohn, Braunschweig.

H. 237, 261, 263, 266. – St. Berlin, München.

Vergleiche 102.

- 101 Rezension von: Dr. CARL LUDWIG ALBRECHT KUNZE: Lehrbuch der Geometrie. Erster Band. Planimetrie.

Neue Jenaische . . . , Jahrgang 1, Nr. 17, Seite 70–72.

H. 263. – St. Berlin, München.

- 102 Sammel-Rezension von:

1) S. D. POISSON: Recherches sur la Probabilité des jugements en matière criminelle et en matière civile, précédées des règles générales du calcul des probabilités.

2) Lehrbuch der Wahrscheinlichkeitsrechnung und deren wichtigsten Anwendungen von S. D. POISSON. Deutsch bearbeitet und mit den nötigen Zusätzen versehen von Dr. C. H. SCHNUSE.

3) J. F. FRIES: Versuch einer Kritik der Principien der Wahrscheinlichkeitsrechnung.

Neue Jenaische . . . , Jahrgang 1, Nr. 62–63, Seite 256, 257–260.

H. 263. – St. Berlin, München.

Vergleiche 100.

- 103 Rezension von: KARL ROSENKRANZ: Geschichte der KANTschen Philosophie.

Rezension von: H. M. CHALYBÄUS: Die moderne Sophistik.

Neue Jenaische . . . , Jahrgang 1, Nr. 261–263, Seite 1073–1076, 1077–1080, 1081–1083.

H. 263, 264. – St. Berlin, München.

- 104 Rezension von: JULIUS SCHALLER: Geschichte der Naturphilosophie von BACO VON VERULAM bis auf unsere Zeit. Erster Teil.

Neue Jenaische ..., Jahrgang 1, Nr. 8–10, Seite 35–36, 37–40, 41.
H. 263. – St. Berlin, München.

- 105 Rezension von: FRIEDRICH SCHLEIERMACHERs Grundriß der philosophischen Ethik; mit einleitender Vorrede von D. A. TWESTEN.

Neue Jenaische ..., Jahrgang 1. Nr. 38–39, Seite 158–160, 161–162.
H. 263, 264. – St. Berlin, München.

1843.

- 106 Die letzten Worte von J. F. FRIES an die Studirenden in Jena. Eine für den Antritt des Prorektorats entworfene Rede über den freien Geist im deutschen Universitätsleben.

Mit einem anonymen Vorwort versehen.
IV und 24 Seiten. Carl Hochhausen, Jena.
H. 270, 271 (auch Fußnote). – U. Berlin.

1847.

- 107 Über den Unterschied zwischen Anschauung und Denken. Gegen J. F. HERBART.

Aus den nachgelassenen Papieren von J. F. FRIES.
Abhandlungen der FRIESSchen Schule, Heft 1, Seite 7–30. Herausgegeben von APELT, SCHLEIDEN, SCHLÖMILCH und SCHMID.
Verlag Wilh. Engelmann, Leipzig.
H. 263. – St. Berlin, München.

1848.

- 108 Politik oder philosophische Staatslehre.

Von E. F. APELT aus dem Nachlaß herausgegebener zweiter Band des ersten Teils des „Handbuches der praktischen Philosophie oder der philosophischen Zwecklehre“.
XII und 404 Seiten. Crökersche Buchhandlung, Jena.
H. 125, 208, 266. – St. Berlin, München.
Vergleiche 52, 89.

1928.

- 109 Das Lob der wissenschaftlichen Trockenheit. Entwurf eines Vortrages über die Bedeutung der Geschichte der Philosophie.

Aus dem Nachlaß. Mit einer Vorbemerkung von LEONARD NELSON.
Abhandlungen der FRIESSchen Schule, neue Folge, Band 5, Heft 1, Seite 1–25. Herausgegeben von OTTO MEYERHOF, FRANZ OPPENHEIMER und MINNA SPECHT. Verlag „Öffentliches Leben“. Berlin.

Jakob Friedrich Fries:

Wissen, Glaube und Ahndung.

Zweite, unveränderte Auflage der von LEONARD NELSON besorgten Ausgabe von 1905. Mit einer Vorbemerkung von PAUL BERNAYS. 1931. XX und 327 Seiten.

Broschiert 3.50 M.
Ganzleinen 4.50 M.

Philosophische Rechtslehre und Kritik aller positiven Gesetzgebung.

Neu herausgegeben 1914. XX und 185 Seiten. Broschiert 4. — M.
Ganzleinen 5.50 M.

System der Logik.

Dritte, verbesserte Auflage. Neu herausgegeben 1914. XX und 466 Seiten.

Broschiert 10. — M.
Halbleinen 12. — M.

Julius und Evagoras.

Ein philosophischer Roman. Neu herausgegeben und mit einer Einleitung versehen von WILHELM BOUSSET. 1910. XXXVIII und 487 Seiten.

Ganzleinen 5.50 M.

Neue oder anthropologische Kritik der Vernunft.

Drei Bände. Unveränderter Neudruck der zweiten Auflage. Neu herausgegeben und mit einem Vorwort versehen von den Herausgebern der „Abhandlungen der Fries'schen Schule“. 1935. LXVIII und 1137 Seiten.

Broschiert 15. — M.
Ganzleinen 19. — M.

Das Lob der wissenschaftlichen Trockenheit.

Von LEONARD NELSON aus dem Nachlaß herausgegeben. 20 Seiten. Enthalten in den „Abhandlungen der Fries'schen Schule, neue Folge“, V. Band, 1. Heft. 1928. (Broschiert 6.50 M.)

Verlag „Öffentliches Leben“. Berlin C 2.



Blank page with faint bleed-through text from the reverse side.

